FUNDAMENTE DER ORGANISATION
HERAUSGEGEBEN VON DR.-ING. RICHARD R. HINZ

SPRACHE UND SCHRIFT

von

dr. w. porstmann

VERLAG DES VEREINS DEUTSCHER INGENIEURE
BERLIN 1920

Verlag des Vereins Deutscher Ingenieure, Berlin NW 7, Sommerstraße 4a

Die wissenschaftlichen Arbeiten des Vereins deutscher Ingenieure, ihre Bedeutung für den Wiederaufbau der deutschen Wir

von **W. Hellmic**

Inhalt:

Die technisch-wissenschaftliche Gem ihre Aufgaben

Das Ziel der Gemeinschaftsarbeit
Veredlungs- und Wertarbeit
Verminderung der Gestehungskosten

Die wissenschaftlichen Gesellschaften d Ingenieure

Hauptstelle für Wärmewirtschaft
Deutsche Gesellschaft für Metallkunde
Ausschüsse für Technik und Landwirt
Deutsche Gesellschaft für Bauingenieu
Ausschuß für wirtschaftliche Fertigun
Normenausschuß der deutschen Indus
Arbeitsgemeinschaft deutscher Betrieb
Gesellschaft für technische Mechanik
Deutscher Ausschuß für technisches S
Technisches Vorlesungswesen Groß-B
Der wissenschaftliche Beirat

Die literarischen Arbeiten des Vereins

Preis M 2.70, zuzüglich Versar

Untersuchungen über

Aufbau und Zusammenschluß der Maßsysteme

W. Porstmann

Inhalt:

rung
te Maße
g von Maßsystemen
enmessungen
auliche Zahl und Zahlenreihe
enbildung und Mengennormen
engennorm
ateinische Zeichensystem
, Wort und Zeichen
arabische Zeichensystem
reistellenregel
ormung der Normensysteme
ufgabe
f und Zeichen
tellenregel
erschiebung der Einheiten
enmaße
maße
rei Maßbereiche
Universalsystem
l und Zeit
eitete Normen
smaße und allgemeine Maße
Normenausschuß der deutschen Industrie

, zuzüglich Versandgebühren

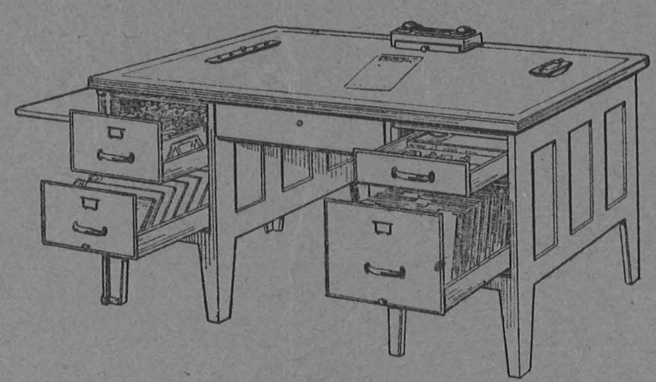
Hintz Fabrik Berlin-Mariendorf

liefert alle Mittel - Geräte und Drucksachen - zur Durchführung von

Werk- und Büro-Organisationen

nach dem

Hinz-Sistem



Arbeitstisch mit auswechselbaren Schiebladen (D. R. P.) in Eichenholz mit Linoleumplatte und Zentralverschluß Marke Tivirekz 4 Liz + M + 4 Liz

Aber nicht nur „totes“ Arbeitsgerät wird geliefert, sondern jeder Arbeitsplatz wird nach Angabe individuell so ausgerüstet, daß innerhalb Seh- und Reichweite alles Arbeits- und Formularmaterial für die **Spezialarbeit**

handlich, übersichtlich und in vollendeter Ordnung untergebracht wird

Unsere Lieferungen bewirken eine **starke Konzentration der Arbeit**

Verlangen Sie unsere Liste SS.

FUNDAMENTE DER ORGANISATION
HERAUSGEGEBEN VON DR.-ING. RICHARD R. HINZ

SPRACHE UND SCHRIFT

von

dr. w. porstmann

VERLAG DES VEREINS DEUTSCHER INGENIEURE
BERLIN 1920

Vorwort

Dem Techniker und noch mehr dem Kaufmann wird nachgesagt, dass sie nur für den eigenen Augenblick arbeiten und wissenschaftliche Arbeit gern meiden. Trotzdem sind beide berufen, der allgemeinen Lebensanschauung und Lebenshaltung neues Gepräge zu geben. Die erfolgreiche bewusste Organisation von Sondergebieten zwingt dazu, auf Grund technischer und kaufmännischer Erfahrung in der Organisationspraxis die Fundamente allgemeiner Organisation zu bearbeiten: Sprache, Schrift, Zahl, Mass, Ordnungselemente, Denk- und Darstellungsformen und -normen u. a. Gerade in diesen Kulturgrundlagen stösst die Praxis zunehmend auf schwerüberwindliche Unordnung; diese Gebiete sind den Forderungen, die neuzeitliche Geschäftsorganisation an sie stellt, nicht gewachsen; vielerorts scheitert die Anwendung entwickelter Organisationsformen an der Rückständigkeit dieser Elemente in Wirtschaft und Allgemeinanschauung.

Grosse Teile der Wissenschaft drängen ebenfalls nach einer Nivoerhebung in diesen Fragen. Das sporadische Aufschiessen technischer Einzelgebiete wird seltener, da die Allgemeinheit noch nicht vom technischen Denken und vom rechten Verständnis für die Schöpfungen der Technik durchdrungen ist. Die Durchsetzung der allgemeinen und der vom Staate gepflegten Weltanschauung mit neuzeitlichem Fühlen und Denken ist eine notwendige Bedingung für die Reifung unserer Kultur: zu gemeinsamer Arbeit an einem Bruchteil dieser Aufgabe haben sich Wissenschaft, Kaufmanns- und Ingenieurtechnik in der beabsichtigten Sammlung: Fundamente der Organisation zusammengefunden.

Der vorliegende erste Teil dieser Sammlung versucht die moderne Basis zur bewussten Arbeit an Sprache und Schrift zu schaffen.

Berlin-Mariendorf
August 1920

Dr.-Ing. Richard R. Hinz



Inhalt

literatur

g. b. bedeus reform der schrift

k. bergmann wie der feldgraue spricht

couturat, jespersen, lorenz, ostwald, v. pfaundler weltsprache und wissenschaft

a. davids neuhand, ein beitrag zur reform der schrift

e. eckstein verstehen wir deutsch?

f. h. ehmcke amtliche grafik

e. engel entwelschung
— deutsche sprachschöpfer

f. franke phrases de tous les jours (avec transcription phonétique)

fr. w. fricke die ortografi nach den im bau der deutschen sprache liegenden gesetzen

a. h. fried praktisches lehrbuch der weltsprache „esperanto“

gindler der fonetische aufbau der sprache

grunow grammatisches nachschlagebuch

b. kotzin geschichte und teori des „ido“

k. lang elemente der fonetik

fr. leberecht hundert jahre deutscher handschrift

e. löffler ziffern und ziffernsisteme

f. mauthner beiträge zur kritik der sprache

e. a. meyer deutsche gespräche, mit fonetischer einleitung

a. noetzli leichtfassliches lehrbuch der internationalen hilfssprache „ido“

wilhelm ostwald sprache und verkehr

h. peus zweisprachige bibliotek

g. schmidt unsere muttersprache als waffe und werkzeug des deutschen gedankens

k. schubert entbehrliche fremdwörter und ihre verdeutschung

a. silbermann die sprachverderbnis im deutschen handelsstande

f. soennecken über schriftlesbarkeit

e. stoltefuss das schriftwerk des kaufmanns

w. viëtor elemente der fonetik des deutschen, englischen und französischen
— die aussprache des schriftdeutschen
— kleine fonetik
— german pronunciation

k. weule vom kerbstock zum alfabet

o. wiener fisik und kulturentwicklung

---

der fremdwortausschuss für die optik deutsches wörterbuch für die gesamte optik

bund für deutsche schrift flugblätter

deutscher altschrift-bund schriften aller art

rechtschreibferein, zeitschrift des fereins für fereinfachte rechtschreibung

deutsche pressestimmen 1920 über die reform der rechtschreibung

Es ist üblich, einem Buche allgemeinere Gedanken vorauszuschicken, die seinem Inhalt eine bestimmte Stellung in der Gesamtanschauung der Leser sichern. Wenn wir derartiges bei Sprache und anschliessend daran bei der Schrift unternehmen, so kommen wir notwendig in philosophische Gebiete, falls wir uns nicht durch geschichtliche Erörterungen allein beschlagnahmen lassen. Und die Philosophie ist verrufen, vor allen bei Leuten der Praxis. Trotzdem sei, bevor wir uns in den Werkstätten der Sprache umsehen, ein Streifzug allgemeiner Art gewagt.

Die Aufgabe

Unseren Vorstellungen und Ergebnissen geistiger Arbeit, den Begriffen, ordnen wir lautliche Eusserungen *) zu, um uns mit unserer Umgebung zu verständigen; wir sprechen. Ausserdem verständigen wir uns noch durch die Schrift, also durch Zeichen. Begriff, Laut und Zeichen, dies Kleeblatt ist überall und jederzeit zu finden. Es stellt die drei Elemente unserer Kultur dar. Begreiflicherweise können wir die einzelnen Blätter des Dreiblatts nicht gesondert behandeln, denn sie gehören untrennbar zu einem Ganzen. Und dies Ganze ist es eben, was wir im Voraus uns ansehen müssen, wenn wir die Wirkungsweise der einzelnen Teile richtig bewerten wollen.

Den Zusammenhang zwischen Begriff, Zeichen, Wort nennen wir Zuordnung, denn wir haben im Sprach- und Schriftgebrauch jedem Begriff bestimmte Zeichen und bestimmte Worte zugeteilt. Wir können sagen, es gehören die drei Dinge in beliebiger Kombination zusammen: jedem Zeichen ordnen wir einen Laut und einen Begriff zu oder jedem Laut einen Begriff und ein Zeichen.

Beispielsweise sei an den Aufbau unseres Zählwesens erinnert. Eine Mengenvorstellung, eine bestimmte Menge, besitzt ein ganz bestimmtes Zahlzeichen, eine Ziffer, und ein ebenso eindeutiges Zahlwort. Alle drei sind untrennbar, wenn wir mit der Menge richtig umgehen wollen. Wir sehen auch, wie wir durch folgerichtigen Ausbau dieser Zuordnung bis zu der heutigen Beherrschung der Mengen gekommen sind, die anerkanntermassen einwandfrei und schnell arbeitet. Wir erkennen ferner, dass es sich nicht bloss um Begriffe, Worte und Zeichen handelt, sondern um ganze Systeme davon. Wir haben für ungeheuer viel Mengen die richtige Vorstellung, man denke bloss an die in die Milliarden gehenden Geldsummen der heutigen Welt, an die beliebig vielen Brüche, die wir zwischen zwei Ganze einschalten können. Alle diese vielen Begriffe könnten wir nicht spielend handhaben, wenn nicht das Dezimalsystem eine ideale Ordnung hineingebracht hätte. Und wiederum würde uns bei den Zahlen das schönste Begriffsystem nicht helfen, wenn wir etwa das römische Zahlzeichensystem noch besässen. Die unerwartete Fruchtbarkeit der dezimalen Begriffsordnung kam erst zur Entfaltung, als auch ein kombinatorisch ebenso einwandfreies Zeichensystem, die arabischen Ziffern, eingeführt war. Man kommt zur rechten Vorstellung von der gewaltigen Wirkung einwandfreier Zuordnung zwischen Begriff und Zeichen, wenn man sich ausdenkt, dass der gesamte heutige Zahlenverkehr mit den römischen Zahlzeichen erledigt werden solle. — Andrerseits ist der Umgang mit Zahlbegriffen und Zahlzeichen nicht denkbar ohne entsprechend ausgebildete Zahlwortsysteme. Hier stecken wir gegenwärtig noch sehr im argen, denn unser Zahlwortsystem ist durchaus nicht auf gleicher Höhe mit dem Begriffs- und Zeichensystem, es entspricht dem römischen Zeichensystem, aber nicht dem arabischen.

Doch wir wollen keine Mengenlehre hier aufstellen, es sei in dieser Hinsicht auf den zweiten Teil der Fundamente der Organisation: „Mass und Zahl" verwiesen. Für uns ist hier lediglich von Belang, dass Begriff, Wort und Zeichen mehr oder weniger zweckmässig entwickelt sein können und dass mit der Rückständigkeit eines dieser Teile unseres Dreiblatts grosse Kulturhemmungen verbunden sind.

Die Zuordnung zwischen Begriff, Zeichen und Wort besteht auch auf allen anderen Gebieten unserer geistigen Tätigkeit. Aber nur wenige Teilgebiete gibt es, in denen so tiefgreifende Wechselwirkung mit so klarer Anpassung erreicht worden ist wie bei Zahl und Mass. Es liegt dies an der Empfindlichkeit unserer Wirtschaft gegen die Veränderung von Grössen und

*) Der Leser verzeihe diesen Druckfehler. Die Setzmaschine besitzt kein grosses ä, sie müsste Aeusserung schreiben. Da wir den oi-laut auch durch eu bezeichnen, so ist von den drei Zeichen aeu dafür offenbar a überflüssig. — —

Werten, vor allem in der Geldwirtschaft. Auf den meisten anderen Gebieten des Alltags sind die Begriffe nicht so scharf begrenzt, sie sind verschwommen und verwaschen. Die zugeordneten Worte sind ebenso unklar und unbestimmt. Wortgefüge sind wohl in blinder Entwicklung entstanden, aber mit den unhaltbarsten Formen und Auswüchsen. Zwischen Begriff, Schrift und Sprache bestehen im allgemeinen nicht diese geläuterten Beziehungen, wie auf manchem Sondergebiet. Jeder, der sich näher mit diesen Fragen beschäftigt hat, weiss aber, dass ungeheure Fortschritte in jeder Beziehung zu erwarten sind, wenn das Verhältnis dieser drei Elemente der Kultur untereinander immer klarer und folgerichtiger ausgearbeitet wird. Es ist nicht zuviel behauptet, wenn diese Arbeit als die fruchtbringendste Tätigkeit dargestellt wird, der sich die Zukunft hingeben kann. Kaum ein umfassenderes Problem kann aufgestellt werden als die Ordnung von Sprache und Schrift, denn dies bedeutet Hebung des Gesamtnivos auf die nächste Stufe. Eine Fülle von Unteraufgaben, die sich über das ganze Gebiet der menschlichen Tätigkeit verteilen, ist im Gefolge der eigentlichen Aufgabe.

Jedes Wissensgebiet kann einen Teil des Problems für sich beanspruchen. Insofern als die Beziehungen zwischen unseren Begriffen zu klären sind, um ihnen dann erst zweckmässige Zeichen und Laute zuordnen zu können, gehört dies alles in das Gebiet der Logik, der Ordnungswissenschaft. Der Physiker beansprucht ebenfalls Teil an der Ordnung von Sprache und Schrift, indem er sagt: „Laute und Zeichen entstehen durch physikalische Vorgänge". Unmittelbar dahinter steht die Technik, die da feststellt, dass eine Unmenge technischer Mittel und Verfahren verwendet wird, um Laute und Zeichen herzustellen. Allerdings der Laut entzieht sich noch sehr der Technik; die Diktiermaschine, das Grammophon sind Anfänge; die technische Beherrschung der Sprache bietet noch einen unübersehbaren Schatz reizvollster Probleme. Die Ausschaltung menschlicher Zwischenarbeit zwischen dem Wort eines Redners und der zugehörigen Niederschrift ist vielleicht das wichtigste. Die Technik der Schrift dagegen ist unvergleichlich weiter gediehen. Insofern als geistige Vorgänge, Gedanken, durch Sprache und Schrift von Mensch zu Mensch übertragen werden, beansprucht die Psychologie ein Wort bei der Ordnung beider mitzureden. Die historische Forschung, die uns Sprache und Schrift zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten der Erde vor Augen führt, und im engsten Zusammenhang damit die Entwicklungsgeschichte, die von schwächsten Anfängen an das Wesen dieser Weltherrscher zu ergründen und Schritt für Schritt zu verfolgen sucht, werden Haupttöne in dem ganzen Chaos der Ordnungsversuche vertreten, das sich bisher noch nicht in eine Harmonie aufzulösen vermocht hat. Dann kommt der Künstler, der da sagt: Schrift und vor allem die Sprache entziehen sich eurem nüchternen, verstandesmässigen Denken, sie lassen sich nicht ohne weiteres in die Zwangsjacke von Systemen stecken, sie wollen sich frei, zwanglos entfalten können. Kurz, soviel Menschengruppen, soviel Ansichten, soviel Standpunkte, von denen aus die Aufgabe der Ordnung von Sprache und Schrift angesehen werden kann.

Aber damit nicht genug. Hat die Zoologie mit Sprache und Schrift etwas zu tun? — Landläufiger Meinung nach doch nie und nimmer etwas. Trotzdem hat sie eine neue Sprache für ihr Gebiet geschaffen. Die Botanik ebenfalls. Beide haben die tote lateinische Sprache benutzt und aus dem verfallenen Born neues Leben geschöpft. Fast alle naturwissenschaftlichen, auch die medizinischen Worte sind daraus geholt. Physik und Chemie schöpfen ihren Wortbedarf aus Latein und Griechisch und erweitern die Sprache der Gegenwart. Die Mathematik holt sich ausserdem Arabisch dazu. — Die Technik braucht und bildet unzählige neue Wörter; sie zimmert Symbole und Zeichen für neue Begriffe, die sich von Stunde zu Stunde vermehren. Und der Alltag, er ist ebenso eine Werkstatt von Sprache und Schrift wie jedes andere Schaffensgebiet. Der Volksmund erfindet ununterbrochen neue Worte und die Volksphantasie weiss immer treffende Zeichen für Dinge des Tages zu gebären. Und die Reklame, der Kaufmann, der Handel? Je mehr wir uns in die Sache hineindenken, desto mehr finden wir unbewusste Teilnehmer am Werk. Weiss doch der schlaue Mischer eines neuen oder alten Schuhputzes sicher einen Schlager von Reklamewort und Werbeschild dafür zu ergattern.

Wild und ungeordnet sind die Zustände in der Werkstatt von Wort und Zeichen, von Sprache und Schrift. Gerade den Gebieten, die an diesen Weltherrschern dauernd und unermüdlich arbeiten, sind wir herkömmlich gewöhnt, eine ausschlaggebende Stimme in jenen Dingen abzusprechen. Oder machen sich nicht etwa die Sprach- und Schriftvertreter lustig über die Bildungen der Reklame, mäkeln sie nicht an dem Wortschatz der Zoologie, der Medizin! Belächeln sie nicht die Bemühungen der Technik um treffende Worte und Zeichen für technische Einzelteile!

Irgendwo wird eine Erfindung gemacht. Sofort ist die Wortbildung zur Hand und eine ganze Familie neuer Ausdrucksformen in Wort und Bild heftet sich unmittelbar dem Weg der Erfindung an. Eine politische, wirtschaftliche oder sonstige Umwälzung ist begleitet von einem Schwall neuer Begriffsbezeichnungen. Abertausende von Wortbildungen hat der Krieg auf dieser und jener Seite ausgelöst. Eine neue Arbeitsform, in der Technik z. B. das Taylorsystem, bedingt notwendig äusserliche Bezeichnungen. Ueberall in diesen Stätten des Schaffens ist die Phantasie des Volkes, der Gelehrten, der Techniker, der Kaufleute an der Arbeit. Aber überall auch arbeitet jeder im Dunkeln, nach Augenblickseingebungen. Obwohl die Arbeit an Sprache und Schrift ureigenste Gesamtaufgabe ist, fehlt bisher der ordnende Zusammenschluss. Die Einigung der zersplitterten Kräfte, ihre Richtung auf gemeinsame Ziele und vor allem die Klärung der Ziele in der Ordnung von Sprache und Schrift ist die Aufgabe des vorliegenden Buches.

Wir sind gewöhnt, die Sprache als etwas Dauerndes, Sesshaftes, Unveränderliches aufzufassen, das wir beim

Gang zum Grabe genau so verlassen, wie es der Muttermund uns vorsagte. Gewiss, Dauerbestandteile sind reichlich vorhanden. Der Bauer auf dem Felde merkt zeit seines Lebens nichts oder wenig von Aenderung seines Sprachschatzes. Was lehrt uns aber der obige flüchtige Blick in die Werkstatt der Bezeichnungsformen? — Das ist ein ganz anderes Bild. Ueber das ruhige Ureingesessene in Sprache und Zeichen weht ein Sturm kräftiger und flüchtiger, gewaltiger und kleiner Wirbel von Wort- und Zeichenbildungen aller Zeiten und Orte dahin. Es ist eine Flut der Taten, Begriffe, Worte und Zeichen, die wir an dieser Front zu bewältigen haben. Darauf müssen wir einen Hauptanteil unserer Lebenskraft wenden — und vergeuden; denn wir haben keine geordneten Hilfsmittel, wir haben keinerlei Schule, wir haben noch kein ABC für diese Arbeit. Hier Herr werden oder wenigstens das Joch dieser Last lockern, bedeutet einen Riesengewinn an Energie für alle Zeiten.

Sehen und Hören

Wir wissen zunächst nicht, von welcher der vielen Seiten aus wir die Aufgabe anfassen sollen. Die nächstliegende Forderung ist: erst einmal die heute mögliche Klarheit über das ganze Problem jedem zugänglich machen. Schon das wird eine ziemliche Arbeit sein. Kaum beginnen wir über Begriff, Sprache und Schrift zu plaudern, da macht sich bemerklich, dass Sprache und Schrift eigentlich denselben Urzustand besitzen. Sie sind hervorgegangen aus der Gebärde. Worte wie *Gebärdensprache*, *Zeichensprache* erinnern uns lebhaft daran. Schon das Tier hat eine Gebärdensprache. Jede Reaktion eines Lebewesens auf einen äusseren oder inneren Vorgang ist eine Zeichengebung, die ein zweites Lebewesen unter Umständen „verstehen" kann. Ein Hund zieht den Schwanz ein und springt beiseite, wenn er einen ihm zugedachten Stein neben sich hat aufprallen hören. Von dem Verhalten des Tieres kann der Beobachter auf die erfolgten Vorgänge schliessen. Es tut nichts zur Sache, ob das Verhalten unbewusst oder bewusst geschah; eine Zeichensprache ist und bleibt es trotzdem, denn der Beobachter versteht dieses Zeichen ohne weiteres. Ob wir es Sprache, Zeichen, Gebärde nennen, in diesem Urzustand ist alles eins. Und ob das Tier eine Gebärde oder einen Laut von sich gab, wir nennen es ein Zeichen. Die Frage ob Laute oder Zeichen (Gebärden) eher da waren, ist müssig. Wir können im Anfang nicht trennen.

Im Laufe der Zeit haben wir unterscheiden gelernt zwischen sichtbaren und hörbaren Zeichen. Alle Gebärden zählen zu den sichtbaren Zeichen, nur die Laute sind hörbar. Die Sprache ist hörbar, die Schrift sichtbar. Der Kürze halber wollen wir bilden: Hörzeichen, Sichtzeichen. Von einer Gebärden*sprache* zu reden, ist eigentlich ein Widerspruch: man meint Sichtzeichen, *Sprache* gehört aber zu den Hörzeichen. Die urtümliche Gleichheit von Sprache und Schrift hat somit, wie schon erwähnt, heute noch ihre Nachwirkungen.

Obwohl unsere Begriffswelt verhältnismässig klar ist, ist die Zuordnung von Worten äusserst rückständig und mangelhaft. Unsere Techniker arbeiten mit „Bezeichnungen" und mit „Benennungen" z. B. für Einzelteile von Maschinen. Dabei verwenden sie beide Worte sowohl für die sichtbaren Symbole, Zeichen und Schriften, wie gleichzeitig für die gesprochenen Namen. Andererseits geraten sie immer wieder in Missverständnisse, weil sie für Sichtzeichen ein Wort brauchen und für Hörzeichen eins und doch keins für die getrennten Gebiete haben. Im Alltag sind solcher Konfusionen noch weit mehr vorhanden; aus der Technik seien bloss deshalb bisweilen Beispiele angeführt, weil da herkömmlich eine geklärtere Verwendung der Begriffe vorausgesetzt wird. Setzen wir „Benennung" ein für allemal für das Hörzeichen, für das gesprochene Wort fest und „Bezeichnung im engeren Sinn für das Sichtzeichen, so ist der Zwiespalt geklärt. Die Entwicklung geht dahin, unter *Zeichen, Bezeichnung* immer mehr nur Sichtzeichen zu verstehen.

Dasselbe gilt für „*Wort*". Was meinen wir damit? Ein Sichtzeichen, ein Hörzeichen? — Beides, je nach Belieben. ‚Die *Worte*, so da stehen', predigt der Pfarrer in der Kirche. Er meint den gedruckten Bibeltext, den er sieht. Sobald er den Text spricht, überträgt er die Sichtworte in Hörworte. Meistens sind wir geneigt, unter *Wort* das „gesprochene Wort" zu meinen, dann fehlt uns aber eine Benennung für das „geschriebene Wort", sagen wir also: Sichtwort und Hörwort. Wir werden von jetzt ab in dieser Hinsicht zu machende Unterscheidungen durch die Vorsilben *sicht-* und *hör-* ausdrücken.

sichtbar:	hörbar:
(Wort)	Wort
(wörtlich)	wörtlich
Sichtwort	Hörwort
(Wortlaut)	Wortlaut
Wortzeichen (Name)	Name
Schrift	Sprache
schriftlich	sprachlich
Schriftelement	Sprachelement
Bilderschrift	Bildersprache
Schriftarten	
Zeichen	(Zeichen)
Sichtzeichen	Hörzeichen
Bezeichnung	Benennung (Bezeichnung)
Zeichenfolge	Wortfolge, Lautfolge
Zeichenschatz	Wortschatz
Zeichengut	Wortgut
	Laut
	lautlich
Gebärde	
Schriftbild	Lautbild
Gebärdensprache	Tonmalerei
	Klangfarbe
Buchstabe = Stabe	Buchstabe = Stabe
Sichtstabe	Hörstabe

Ganz allgemein wollen wir uns so vergegenwärtigen, welche Worte wir „gesprochenen Dingen“ und welche wir „gehörten“ zuordnen; die widersprechendsten Worte kommen zur Verwendung. Die Weiterentwicklung von Sprache und Schrift fordert hier reinlichere Scheidung. Von den allgemeinen bis zu den gesonderten Erörterungen über Sprache findet man immer wieder Sprache und Schrift in einen Topf geworfen. Was man von der Sprache zu sagen vermeint, gilt eigentlich der Schrift, und umgekehrt spricht man oft von Schrift und meint Sprachliches. Solche Unklarheit hindert die Erkenntnis. Die umstehende Zusammenstellung, die sich jeder noch vervollständigen kann, enthält unter „sichtbar“ Benennungen aus dem Gebiet der Sichtzeichen, unter „hörbar“ solche aus dem für Hörzeichen. Es gibt auch Worte, die wohl für beide Gebiete gelten, aber meist nach einem bestimmten der beiden zuneigen. Diese sind in der Spalte, die sie seltener meinen, eingeklammert. Gesperrter Druck bezeichnet Worte, die dem Wortsinn nach eigentlich in die andere Spalte gehören, dem Begriff nach aber in diese.

Wechselwirkung

Die schon berührte Wechselwirkung der drei Bereiche „Begriff, Wort, Zeichen“ ist ganz verschieden. Zunächst nimmt man an, dass erst der Begriff da sein muss, bevor ihm Zeichen und Laute zugeordnet werden können. Im Urzustand sind aber Zeichen und Laute, Schrift und Sprache nicht trennbar, man kann sogar Begriffe, Zeichen und Worte in diesem Zustand nicht voneinander scheiden. Im Laufe der Entwicklung entfalten sich erst diese drei Teile unseres Dreiblatts, es tritt teilweise einseitige Ausbildung eines der drei Bereiche ein, die anderen hinken hintennach. Durch zweckmässige Zeichengefüge und Wortgefüge wird eine Verschärfung der Begriffe erreicht. Und wo „Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“: Der Schwätzer arbeitet mit einem Wortschatz, der einem viel entwickelteren Begriffsaufbau entspricht, als er besitzt. Die Gebärdenausdrücke sind dagegen eine Bezeichnung innerer Vorgänge, für die uns die Worte fehlen können, aber auch die klaren Begriffe.

Jedes der drei Elemente kann daher eher da sein, als die beiden anderen. Sobald irgendwo eines der drei vorherrscht und die beiden anderen nicht entsprechend weit ausgebildet sind, da stossen wir auf Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung. Gegenwärtig ist z. B. der Zahlbegriff ziemlich weit geklärt, das Zahlzeichen ebenfalls. Beide haben sich wechselseitig kräftig gefördert. Unser Zahlwort dagegen ist noch in keine nachdrücklichere Wechselwirkung zu dem fortgeschrittenen Zahlbegriff und Zahlzeichen eingetreten.

Die Wechselwirkung von Begriff, Wort und Zeichen ist ein Rest der einstigen Gleichheit dieser Dinge. Zunächst fällt es schwer, sie begrifflich überhaupt reinlich zu scheiden. Andererseits trennt man aber auch wieder in einer Weise, die unzulässig ist. Wir unterscheiden Sprache und Schrift; wir entwickeln beide. Aber es ist ein Fehler unserer Zeit, sie noch weiter zu entwickeln, ohne sie einander besser anzupassen. Der Sprachforscher bekümmert sich wenig um die Schrift, sie ist ihm untergeordnetes Mittel zum Zweck. In unseren Schulen und Sprachgesellschaften der verschiedensten Art, in den Lehrbüchern der Sprachen wird die Schrift nur insofern berücksichtigt, als von vornherein die notwendigsten Angaben und Festsetzungen gemacht werden, wie das und jenes Zeichen aussprachlich zu bewerten ist. Die Schrift ist dann ein für allemal erledigt. Und die Sprache wird im übrigen allein gepflegt. Die allgemeine Sprachentwicklung ist aber an einem toten Punkt angekommen, über den sie nicht mehr hinaus kann.

Es liegt dies daran, dass die Schrift rückständig geblieben ist. Diese Behauptung mag kühn erscheinen — sie trifft trotzdem den Kern. Die Schrift lernen wir ein für allemal, und zeit unseres Lebens ist sie dann für die meisten Menschen erledigt. Mit anderen Worten, die Schrift ist erstarrt. Und diese Erstarrung ist das Hindernis für die Weiterentwicklung der Sprache. Wohl gibt es kleine Menschengruppen, die das Wesen der Schrift pflegen und ähnlich wie das der Sprache durchleuchten: Es sind hier die Anfänge zur Erweichung der Starre. Auch die Sprachvereine pflegen ihrer Meinung nach Schreibweise und Schrift. Dürfen wir das aber Pflege nennen, wenn viele Jahrhunderte lang kein Fortschritt, keine Ordnung erzielt wird! Das ist höchstens Pflege der Erstarrung. Eine Aufgabe der Sprachentwicklung folgt daraus ohne weiteres: sie hat jene Anfänge zur Bezwingung der Schrift erst weiter zu treiben, mit unzähligen Vorurteilen über die Schrift aufzuräumen und die Rückständigkeit in der Zeichenzuordnung nachzuholen, um selbst auf gesunder Basis weiter vorwärts zu kommen. — Wie diese Forderung im einzelnen zu verstehen ist, wird sich aus dem weiteren ergeben.

Was denken wir von Sprache und Schrift?

Die Selbstverständlichkeit im alltäglichen Umgang mit Sprache und Schrift rückt beide aus dem Gebiet unseres Denkens. Ueber die uns vertrautesten Dinge und auch über die allgemeinsten Dinge sind wir gewöhnt, nicht mehr nachzudenken, bis sie erst durch krasse Auswüchse sich wieder bemerklich machen.

Die ersten Betrachtungen, die der Mensch dann über Sprache und Schrift anstellt, füllen ihn mit Staunen und Bewunderung, wenn nicht mit Schreck. Es tut sich ihm plötzlich der Umfang ihres Wirkungsbereiches kund. Nur durch Sprache und Schrift vermag sich die Menschheit zu verständigen. Ohne Sprache und Schrift keine Kultur, keine Gesellschaft, kein Herdenwesen. Schlicht und monumental zeigen sich beide als Lebensnotwendigkeiten, die unser gesamtes Sein, Tun und Handeln umspannen. Sie sind fast so untrennbar mit dem Menschen verbunden wie seine leiblichen Gliedmassen, wie alle Stücke seines ihn ausmachenden Körpers. Und anbetend sinken wir auf die Knie vor der zwiefältigen Allmacht. Muttersprache und Mutterlaut werden uns so die Inbegriffe für innerste Herzlichkeit und restloses Verstehen. Und lange noch weiss uns die Sprache in diesem Banne des Gewaltigen, Ehrfurcht und Religion Erheischenden zu

halten und unser Gefühl zu erschüttern durch die Wucht ihrer umfassenden Macht. Wir betrachten Sprache und Schrift als etwas Heiliges, an dem zu rütteln Vermessenheit wäre.

Beim näheren Eindringen in das Wesen der Sprache vermag sie uns noch einmal durch eine neue Gefühlsüberflutung zum Beten zu zwingen. Wir erkennen, dass die Sprachen die Völker zusammenhalten; ja, wir sehen schliesslich in der Sprachgemeinschaft „das Nationale“ an sich verkörpert. Deutsches ist nicht vorstellbar ohne „deutsche Sprache“. Und wie durch das Studium fremder Sprachen uns erst viele Eigenheiten der betreffenden Völker zugänglich werden, so ist es nur möglich, die deutsche Idee zur Weltgeltung zu bringen, wenn wir deutsche Sprache verbreiten. Das Verbreiten einer nationalen Sprache ist geknüpft an den der Nation eignen, von ihr geschaffenen, zu ihrer Erhaltung gepflegten und zugeschnittenen Bildungsstoff. Nur durch Lernen der englischen Sprache können wir recht in den Kreis des englischen Gedankens, in die englische Weltauffassung, in englische Literatur und Kunst eingeweiht werden. Demgemäss ist die Muttersprache als Waffe und Werkzeug zur Verbreitung nationaler Bestrebungen auffassbar.

Hinreichend ist dieser Umstand von allen Völkern schon benutzt worden. Man werfe einen Blick auf die durch den Krieg entfesselte Flut von Schriften zur „Internationalisierung des Deutschtums“; auch die Reform der deutschen Sprache, um sie für eine „Weltsprache“ geeignet zu machen, gehört hierher. Die Sprache wird als Nationalheld gefeiert. In den gegnerischen Ländern verfuhr man natürlich ebenso: man denke an die Schulliteratur, die die Franzosen bei ihrer ersten Besetzung des Elsass mitbrachten, um das Elsass zu französieren. Man denke aber auch an die Riesenauflagen von Schulbüchern in deutschem Sinne für Bulgarien, die in Leipzig der Einstampfung durch die Papiermühle harren.

Ist die Sprache hier Nationalheld, so wird sie dort als Urgrund der Philosophie gepriesen. Leibniz sagte: „Die Sprachen sind der vollkommenste Spiegel des menschlichen Geistes, und eine eingehende Analyse der Bedeutung der Wörter würde besser als alles andere die Vorgänge des Verstandes kennzeichnen“. Wir werden es noch an Beispielen sehen, wie tatsächlich die Vorgeschichte, das Werden eines einzelnen Wortes unvermutete Beweglichkeit und Veränderlichkeit unseres Geistes erkennen lässt und uns ungeahnte Aufschlüsse über das instinktive Schaffen in uns liefert.

Viele haben sogar ernstlich gefolgert, dass die Sprache das Denken selbst sei, dass ohne Sprache kein Denken bestünde. Das ist ein kurzsichtiger Fehlschluss. Aus der Wechselwirkung zwischen Sprache und Denken wird eine Gleichheit beider erschlossen. Derselbe Fehlschluss würde liefern: die Schrift sei gleich dem Denken, ohne Schrift kein Denken. Dieser Trug ist aber doch zu offenbar. Durch die Bilderschrift können wir die verwickeltsten Begriffe weitergeben, durch die Schrift können wir uns trefflich bilden im Denken, ohne Sprache. Durch die Sprache können wir unser Denken bilden ohne Schrift. Wir können unser Denken auch entwickeln ohne Sprache und Schrift. Jeder Fortschritt ist erst in einem einsamen Hirn entstanden. Und manches Hirn bildet grosse Begriffsgebäude, angeregt durch irgendwelche äussere Vorgänge, ohne dass Sprache und Schrift etwas damit zu tun haben. Nicht einmal zur Uebermittlung an die Mitmenschen sind Sprache und Schrift unbedingt nötig. Ein Ingenieur hat sich einen neuen Motorpflug ausgedacht, er führt ihn eigenhändig aus und zeigt ihn seinen Mitmenschen. Ohne Wort und Schrift hat er dann den Fortschritt verwirklicht. Das „Denken ohne Worte“ ist der Urquell des Fortschrittes. Der „göttliche Gedankenblitz“ erfolgt unabhängig von Sprache und Schrift. Sonst müsste der Mensch nicht so schwer nach Worten ringen, wenn er sich verständlich machen will. Setzen wir Denken und Sprache gleich, so öffnen wir juristischer Spitzfindigkeit und der Wortklauberei Tor und Tür. Die Zuordnung zwischen Begriff und Wort ist nicht so gut, dass wir unbedenklich das eine für das andere setzen könnten.

Wir begreifen die helle Begeisterung der wenigen Philosophen und Logiker, die sich näher mit der Sprache befassten, als sie nicht bloss einen Fluss in der Entwicklung der Sprachen erkannten, sondern auch Verwandtschaft der Sprachen untereinander, als sie die Altvordern unserer lebenden Sprachen entdeckten und ihren Stammbaum schliesslich bis zu Adam und Eva zurückzuführen vermochten, die in unserem Falle durch die Sanskritsprache versinnbildlicht sind.

Der Entwicklungsgedanke brachte in der Sprache, wie in anderen Gebieten auch, eine Ordnung und Uebersicht in viele einzelne sonst zusammenhanglos dastehende Tatbestände. Eine ganz neue Ordnung der Welt schien sich aufzutun. Und so wie einzelne Philosophen nun im Sprachstoff, an dem ihnen die Macht des Entwicklungsgedankens aufgegangen war, den Urgrund der Weisheit und die Lösung von Lebensrätseln suchten, so predigten nun ebenfalls die Sprachforscher in heller Begeisterung, dass für die Schulung des Geistes die Sprache und ihre Geschichte den denkbar besten Stoff in Erziehung und Unterricht darbiete. Diese echte künstlerische Begeisterung an der Sprache ist nicht zu verwechseln mit jener inhaltlosen Aufbauschung an unseren Mittelschulen, nach der durch das „Erlernen“ von ausgestorbenen Sprachen, Latein und Griechisch, die jugendliche Seele von Idealen erfüllt und für unsere heutige Lebensauffassung bestens vorbereitet werde. Alles liegt hier ferner als eine solche Gleichstellung; bis in unsere Schule ist der Entwicklungsgedanke noch bei weitem nicht vorgedrungen, in Botanik, Zoologie und Menschenlehre der Schule noch nicht, geschweige denn in den Sprachunterricht.

Noch weniger soll hier die vielfach vertretene Ansicht Boden finden, dass der Erfolg des Fremdsprachenunterrichts in unseren Schulen eine Schulung des Geistes in Logik und Denken sei. Nach dem Lesen dieses Buches wird jeder das Urteil haben, dass höchstens eine ungeheure Belastung des Gedächtnisses und eine Vergeudung wertvollster Volkskraft das Ergebnis ist.

Es soll dies nicht etwa ein Vorwurf gegen unsere Sprachlehrer sein, sie meinen es ehrlich. Ihre Begeisterung an den Sprachen ist eher zu bewundern als anzugreifen. Es gehört wirklich viel Idealismus, aber auch Bescheidenheit dazu, in den Sprachen Logik lernen zu wollen — nur in dem Sinne wäre diese Vorstellung haltbar, als man Logik auch durch Unlogik also durch Negatives lernen kann. Ein vorbildlicher Lernstoff für Logik ist aber damit nicht gewonnen.

. . . . Man sollte daraus, dass verschiedene Sprachen und selbst verschiedene Dialekte der gleichen Sprache nicht übereinstimmen in dem Geschlechte, welches sie den Dingen beilegen, die Lehre ziehen, dass Logik und Philosophie mit dieser Kategorie wenig zu tun haben. . . .

Mauthner
Beiträge zu einer Kritik der Sprache
3. Bd. S. 25

Nicht den Lehrern gebührt der Vorwurf, sie sind die Opfer einer Verwechslung, die auch auf andern Gebieten schon viel Unheil angerichtet hat. Tatsache ist, dass der Entwicklungsgedanke seit mehr als einem Jahrhundert weite Tiefen unserer Welt beleuchtet und uns erkenntlich macht. In seinem Lichte erstrahlen die Dinge, wir fallen begeistert über sie her — und halten taubes Gestein in der Hand. Nicht bloss mit der Sprache ist es uns so gegangen. Nicht die Dinge, die sich entwickeln, sind die Weisheit, sondern der Entwicklungsgedanke. Durch ihn erst erhalten sie Leben, werden sie uns begreiflich. Die Sonne gibt den Planeten Licht, die Planeten spiegeln es nur.

Noch eine andere Denkweise sei angeführt. In dem Bewusstsein, dass die Sprache engstens mit dem Menschen zusammenhängt, dass sie sich langsam entwickelt hat, dass sie insbesondere heute zu verwickelt ist, um unserem Verstand recht zugänglich zu sein, wird sie vielfach als ein Organismus oder ähnlich hingestellt. Was damit gesagt werden soll, ist in der Regel nicht zu erfahren. Man springt nämlich in Doppelsinnigkeit herum und denkt an Organismen, wenn man plötzlich folgert, dass es unsinnig sei, an einem Organismus herummodeln zu wollen. Derartige Schlussfolgen sind besonders in der Gegenwart beliebt und sie verblüffen meist durch ihr Wortgeklingel. Wir wollen doch reinen Tisch machen: Organismen sind Lebewesen. Sie haben in Jahrmilliarden langer Entwicklung ihren heutigen Zustand erreicht. Eine Aenderung an ihnen erfolgt nur innerhalb sehr grosser Zeiträume. Es fällt niemandem ein, dem Menschen Flügel anzüchten zu wollen. Der Mensch weiss sich heute viel besser zu helfen, als auf das Wachsen von Flügeln zu warten. — Alle Dinge aber, die unter der Hand des Menschen entstehen, und sie mögen noch so verwickelt gebaut sein und sie mögen tausendmal mit dem Schlagwort Organismus belegt werden, das sind tote Dinge, die nur deshalb die Eigenschaft der Entwicklung, also eine Eigenheit der Lebewesen, besitzen, weil sie unter der Hand des Menschen gestaltet werden. Der Mensch entwickelt sie, nicht sie sich selbst. Wir mögen uns noch so sehr sträuben: alle Vorstellungen, alle Werkzeuge, alle Formen der Gesellschaft — der Mensch hat sie gemacht. Der Mensch schafft sich seine Götter ebenso wie seine Lebensformen, seine Anschauungen und seine Werkzeuge. Die Sprache ist gewiss verwickelt gebaut, aber der Mensch hat sie in wenigen Jahrtausenden doch bis zu ihrem heutigen Zustand gestaltet. Vom Rechtsgesetz wissen wir schon lange, dass es nicht mehr vom Himmel fällt, sondern von der jeweils die Macht besitzenden Kaste „gegeben“ wird. Das Gesetz ist auch verwickelt gebaut (es ist ebenso reif zur Umgestaltung wie Sprache und Schrift), es ist deshalb noch lange kein Organismus, wenn wir dies Wort grundsätzlich lebenden Dingen vorbehalten, um Zwiespälten vorzubeugen. Ebensowenig ist die Sprache einer. Wir kennen heute Maschinen, die viel verwickelter als das Sprachgefüge sind.

Wir sehen, ein Schleier nach dem anderen fällt von dem Götzen „Sprache“. Zuletzt vermessen wir uns sogar, den Götzen selbst zu gestalten — als ob wir das nicht schon gemacht hätten, als wir ihn der Anbetung für würdig hielten. Von seiner Heiligkeit verliert er dadurch gar nichts. Wird ein Flugzeug etwa weniger bewundernswürdig, wenn wir klipp und klar sagen, der Mensch hats geschaffen, wenn wir sein Gefüge ohne Mäntelchen sichtbar lassen und der Kritik aussetzen! Im Gegenteil, wir erheben uns vor diesen Leistungen der Menschheit und wir werden angefeuert, uns an dem Schaffen des Menschen, an seinen Schöpfungen zu beteiligen und sie nicht bloss blöd anzustarren.

* * *

Doch nun genug der Allgemeinheiten, wir wollen uns Sprache und Schrift genauer besehen (wobei sowieso noch manche allgemeine Erkenntnis abfallen wird) und den Grund graben, auf den wir bauen können.

Es ist bisher vielfach bloss von der Sprache die Rede gewesen. Die Schrift ist nun einmal ein Stiefkind; über sie denkt man noch weniger nach als über die Sprache.

Aus den Werkstätten der Sprache

Vergleichende Sprachforschung

Fast jeder wird irgendeinmal zu einer stillen Betrachtung über die Herkunft der Worte gekommen sein. Beim Sprechen eines Wortes, z. B. *drei*, lenkt er plötzlich seine Aufmerksamkeit auf dieses Wort. Unzählig oft hat er es schon von Kindesbeinen an benutzt, es ist Fleisch und Blut des Deutschen; es ist selbstverständlich, dass wir „drei“ eben *drai* nennen. Aber warum gerade *d-r-a-i?* Wir zerlegen das Wort, es zerfällt uns in Staub. Wir wiederholen den Klang, plötzlich kommt es uns wildfremd vor, als hätten wir ihn noch nie gehört. Wir machen ganz willkürliche Bewegungen mit dem Mund und der Zunge und stossen Luft durch den Kehlkopf — und das soll „drei“, die Zahl drei bedeuten. Komisch, die Selbstverständlichkeit ist uns ein verschleiertes Bild geworden.

Nie wird uns eine Zerlegung eines Dinges zur Lösung aller Fragen führen, die wir darüber stellen möchten. Die Analyse unserer materiellen Welt führt uns in einer Richtung zu ihrem Zerfall in die wenigen chemischen Elemente. Deshalb sind uns aber die Elemente noch lange nicht in ihrem Wesen klar geworden. Neue Fragen treten an die Stelle der alten. — Aber durch die Analyse haben wir Zusammenhänge erkannt, die wir vorher nicht kannten, nicht einmal ahnten. So geht es uns auch mit der Sprache. *Drei*, französisch *trois*, englisch *three*, lateinisch *tres*. Im Sanskrit hiess diese Menge *tri*. Dies hängt wieder mit einer Sprachwurzel zusammen, die „überschreiten“ bedeutet und zu der auch das lateinische *trans* (darüber hinaus) gehört. *drei* ist demnach wörtlich diejenige Menge, die noch über die erste Mehrheit, über *zwei* „hinausgeht“. Das befriedigt einstweilen, wir sind dem Rätsel „drei“ auf den Leib gerückt.

Sanskrit *catur*, lateinisch *quatuor*, gotisch *fidvor*, althochdeutsch *fior*, neuhochdeutsch *vier* — englisch *four*, französisch *quatre*. Das sanskritische *catur* ist wieder zusammengesetzt aus *ca* (und, noch dazu) und *tur*, das wieder gleichbedeutend mit *tri*, drei ist. *catur*, unser *vier*, sagt demnach: „zu der drei noch etwas hinzu“ d. h. v i e r. Mühsam haben wir das Wort für den Vierbegriff gewonnen: „Mehrheit“ (zwei) und „darüber hinaus“ gibt „drei“. Drei und „noch dazu“ liefert „vier“. (Die alten Deutschen tranken *„immer noch eins“*.) Es sei auf das Entstehen der Z e i c h e n für die Zahlbegriffe hier hingewiesen.*) Da herrscht auch anfänglich das „Additionsverfahren“. Unserem 4 sehen wir allerdings nicht mehr an, wer seine Väter waren, wir wollen auch nicht weiter nachforschen. Aber römisch: I, II, III.

So mühsam entstehen Worte und Zeichen — und diese sind infolge der Wechselwirkung ein geäussertes Abbild für die Begriffsentwicklung. Werkstätten der Worte und der Zeichen sind notwendig auch solche der Begriffe. Und wo sich Begriffe klären, werden bald auch Worte und Zeichen gefunden.

Dialekte und Lautverschiebungen, die man durch Abgeschlossenheit von Menschengruppen bei Wanderungen oder bei Unterdrückung von Volkstämmen usw. entstanden denken kann, modeln am einzelnen Wort herum, schleifen es ab und verwischen seinen Sinn. Zuletzt ist Sinn und Gestalt oft so verändert, dass man nur an der Hand der tatsächlich aufgedeckten Vorfahren des Wortes an den rückwärts hergestellten Zusammenhang glaubt.

Bahre geht auf althochdeutsch *baran* „tragen“ zurück. Schwedisch und dänisch *barn* „das G e b o r e n e“ (eigentlich das Getragene) hat denselben Wortstamm. Dass *eimer* und *zuber* in die gleiche Familie gehören, sieht man ihnen nicht an. Zuber ist das althochdeutsche *zwibar*, der „Zweibar“, das Gefäss, das an „zwei“ Henkeln „getragen“ wird. Eimer ist im Gegensatz der „Einbahr“, althochdeutsch *eimbar*, er wird nur an „einem“ Griff g e t r a g e n.

Eine Flut reizvollster Zusammenhänge eröffnet sich durch die vergleichende Sprachwissenschaft. So wie die Dialekte im Deutschen innigste Verwandtschaft untereinander haben, ja dialektische Eigenheiten sind vielfach nichts als treu vererbte Bestandteile des Althochdeutschen und Gothischen (gotisch und althochdeutsch *fimf* ist heute noch im allgemeinen Gebrauch für das neuhochdeutsche *fünf*), so besteht fester Zusammenhang zwischen den europäischen Sprachen. Wir haben seit je drei engere Verwandtschaftsgruppen unterschieden, die germanischen, slavischen und romanischen Sprachen. Diese aber wieder lassen sich zurückführen auf gemeinsamen Ursprung, dem auch Latein angehört und Griechisch nicht fremd ist. Man hat Zusammenhänge mit indischen Sprachen und eine Ursprache gefunden, das S a n s k r i t, die heute das Ende unserer Sprachforschung ist. Ihr schreiben wir alle aufgedeckten gemeinsamen Wortstämme zu. V o r dieser Sprache, die

*) Teil 2 der F u n d a m e n t e „Zahl und Mass“.

naturgemäss erheblich weniger Worte enthält und ganz anderen Zeitläufen angepasst ist als die augenblicklichen, tappen wir in Finsternis; da ist erst recht das Reich von Vermutungen, kühnen Hypothesen und idyllischen Märchen über den gemeinsamen Ursprung der Völker — im Paradies. Die Dichtung von Adam und Eva ist ein Ausfluss dieser Gemeinschaft.

Und das Sanskrit? Wie kam der damalige Mensch dazu, für einen Begriff gerade d e n Laut zu nehmen und nicht einen anderen? Unsere Frage ist von der Gegenwart in ferne Vergangenheit hinausgeschoben. Uns ist aber dabei der Sinn für die gewaltige Sprachenfamilie aufgegangen, die von einem winzigen und kostbaren Keim kam. Im Leben der Jahrtausende hat die Sprache gleichsam einer Pflanze Sturm und Sonne durchkostet; Aeste, Zweige, Blüten, Blätter hat sie entfaltet und mancher starke Trieb kam zum Welken. Wir sehen aber, dass ein Wort kein Heiligtum ist, es hat sich durch allerlei Einflüsse verändert und verzweigt. Der Mensch — oder besser die unbewusste Entwicklung im Menschen hat sich die Worte jederzeit untertan gemacht, ohne dabei viel nach woher und wohin zu fragen. Denn die Geschichte der Worte ist nichts als Aufdeckung von Willkür und Zufallsspiel.

Die Wortstämme des Sanskrit und ihr Zusammenhang mit den heutigen Sprachen sind ein Abbild des mühsamen Entstehens der Worte und Begriffe. Es ist oft ein Sichabquälen, ein an den Haaren Herbeizerren der Wortwurzeln für eine neue Bildung zu erkennen. Urwüchsige und primitive Logik ist in solcher Wortbildung vorhanden. Wir wissen nicht, sollen wir sie roh oder scharfsinnig, nüchtern oder poetisch nennen; sie ist alles zugleich, wie sich im Primitiven alle unsere Verfeinerungen wie in einem Brennpunkt vereinigen.

Wortstämme zu gewinnen, liegt von Natur aus nahe. Naturlaute sind der Anfang. Tonnachahmung natürlicher Geräusche von Tieren, Tätigkeiten usw. ist leicht. Laute, durch Gefühle veranlasst, durch Wut, Angst, Liebe, Schreck, Wohlgefühl, Unbehagen usw. haben sich von vornherein wiederholt und zur Bildung von selbständigen Worten Anlass gegeben. So entstanden — und entstehen — die Urbestandteile der Sprache im Tiere wie im Menschen. Und von diesem Keim aus, dem die Uebung und Ausbildung der tierischen Sprachorgane folgt, entwickelte sich die ganze kostbare Pflanze. Aus Lauten wurden Worte, aus Worten Sätze. Ein Satz ist nichts als die Umschreibung eines fehlenden Wortes. Und wenn wir heute viele Worte oft um nichts machen müssen, so zeigt dies, dass wir mit unserem Stammeln eben nicht einmal dies bestimmte Nichts kurz dem anderen verständlich machen können. Unsere Sätze sind nichts als Wortbildung, Begriffsbildung, in uns, im Hörer, im Leser. Wenn es uns gelungen ist, den Begriff zu bilden, dann ist er hinterher eine Selbstverständlichkeit. Wir suchen heute noch genau so nach Wortstämmen, wie im sanskritischen Zeitalter. Wenn wir wissen wollen, wie wir Worte bilden, brauchen wir nicht unbedingt in weite Zeit- und Ortsfernen zu schweifen. Die Gegenwart zeigt es uns am Kinde, am Erwachsenen, an uns selbst ununterbrochen. Der Blick in die Vergangenheit ist nicht der einzige Blick in die Werkstatt der Sprache, aber er schärft uns den Sinn für die Gegenwart und die Zukunft.

Als Beispiel sei noch eine Wortfamilie angeführt, die uns die Flüssigkeit und die Gestaltungskraft der Sprachen gut vergegenwärtigt:

galan altgermanisch „hell sein" (für Auge und Ohr — „Sicht", „Hör" — gemeinsam)

galan	angelsächsisch „singen"		*giallo*	italienisch } Glanz, Helle
gellen	deutsch		*gualdo*	spanisch } Glanz, Helle
yell	englisch		*gelb*	
Nachti*gal*			*gul*	schwedisch } gelb
calare	lateinisch } rufen		*gealeve*	angelsächsisch } gelb
kalein	griechisch } rufen		*yellow*	englisch } gelb
			gäl, *gaal*	deutsche Dialekte } gelb

Besteht innerhalb der Familie *galan* immerhin ein begrifflicher Zusammenhang zwischen den einzelnen Gliedern, der begeisterte Philologen zu einer Hymne über die Logik in der Sprache anregen könnte, so wird deren Gesang sofort zum Schweigen gebracht, wenn man feststellt, dass das deutsche *Eichhörnchen* (einen Sinn hat diese Kombination von Silben nicht) eine Entstellung des französischen *écureuil* ist, das mit dem englischen *squirrel* wieder von einem griechischen Wort abstammt, dessen Bedeutung „schattenschwänzig" sein soll. „Schatten" und „Schwanz" lassen sich geradesowenig zu einem sinnvollen Wort vereinigen wie „Eiche" und „Hörnchen". Die ganze Etymologie macht uns allerhöchstens gründlich klar, dass Willkür, Zufall, Missverständnis, eigenwillige Deutung unsere besten Sprachgestalter sind. Dies Ergebnis wollen wir festhalten und unbarmherzig

darauf pochen, wenn wir diese Gestalter „planmässig" arbeiten lassen. Gesetze kennt die Sprache noch nicht, die wollen wir ihr erst geben.

Naturlaut, Urlaut, Wendung, Verschmelzung, Gedächtnisstützung

Was lernen wir alles aus der vergleichenden Sprachforschung? Naturlaute sind augenscheinlich der Anfang der Sprache, sie liefern uns die ersten Worte, später gehen sie in Wortstämme oder Wurzeln über, denen Vor- und Endsilben des verschiedensten Sinnes angefügt werden. Diese Zusilben haben auch ihre Geschichte, es sind anfänglich vollständige Worte, die aber durch regelmässigen Gebrauch in bestimmten Zusammensetzungen mit anderen Worten zu einem einzigen verschmelzen. Unsere Vergangenheitssilbe *te* in „ich frag*te*" ist nichts als die Verstümmelung von *tat* „ich fragen *tat*". In Dialekten findet sich die Bildung der Zeiten mit Hilfe von „tun" oft noch rein erhalten, ebenso im Englischen; Sätze verschmelzen hier zu Worten. Naturlaute und Verschmelzung (oft bis zur Unkenntlichkeit) sind demnach zwei wichtige Sprachelemente. Verschmelzungen treten innerhalb derselben Sprache, wie auch zwischen verschiedenen Sprachen in vielfältiger Form auf. Beliebt ist die Verbindung mehrerer Worte zu neuen Hauptworten. Hier benützten die germanischen Sprachen mit Vorliebe die einfache Nebeneinanderschreibung: Dampfmaschine. Französisch zieht eine präpositionale Verbindung vor: machine à vapeur, Russisch eine adjektivische: parovaja masina.

Jede einzelne Sprache hat da ihre besonderen Angewohnheiten entwickelt, sodass wir heute ganz bestimmte germanische und romanische, slavische usw. Eigenheiten kennen. Wir fassen diese Eigenheiten in der Verschmelzung von Sätzen zu selbstständigen Worten oder wenigstens zu Wendungen unter Grammatik zusammen. Jede Sprache hat ihre Grammatik. Nach den losen Verschmelzungen ist die Grammatik die erste Benützung kombinatorischer Wortverbindungen, die etwas planmässiger zur Anwendung kommt. Grammatik ist Wortbildung. Wenn wir die vier Fälle eines Hauptwortes bilden: der Mann, des Mannes, . . . so ist der Hauptbegriff „mann" als Wortstamm beibehalten, die Zusilben (Wortverstümmelungen) vertreten die Spielart, in der der Begriff verwendet wird. Wir könnten für jeden Fall auch einen neuen Stamm haben. Andere Sprachen haben für „des Mannes" nur ein Wort: *vir*, *viris* . . Dieses Bestreben, den Hauptbegriff beizubehalten und seine Spielart durch Beiwerk anzudeuten, wiederholt sich unzählig oft: Konjugationen, Deklinationen, Neubildung von Worten durch Vor- und Nachsilben: vor-, nach-, ab-, zer- (hängt mit *zwei* zusammen); -heit, -ung, -lich, -ig . . . . Aus wenig Wurzeln werden durch Zusilben eine Fülle von abgeleiteten Worten gewonnen: Hauptwörter, Zeitwörter, Eigenschaftswörter (Zahlwörter) usw. Wir haben hier eine sehr fruchtbare Organisationsregel aufgedeckt: die Familienbildung. Sie ist biologischen Tatbeständen abgelauscht; wir werden sie planmässig auch bei der Schrift benützen.

Die Satzverschmelzung ist ein Hauptmittel zur Wortgewinnung. Und zwar eines von gegensätzlicher Eigenart zu den Naturlauten — sagen wir „Urlauten", was etwas allgemeiner ist und auch die selbständigen Worte umfasst, die nicht gerade auf Naturlaute zurückgehen, sondern mehr oder weniger zufällige Lautverbindungen sind, wie sie im entwickelteren Sprachgebrauch entstehen. — Die Bildung von Urlauten hat begrifflich keine Schranken, aber unser Gedächtnis setzt ganz gewaltige Hindernisse in den Weg. Die Zahl der selbständigen Urlaute, die wir merken können, ist nicht gross. Wir müssen nicht bloss die Laute, sondern auch die zugehörigen Begriffe merken, das verdoppelt die Gedächtnisbelastung. Und die wirklichen Naturlaute reichen in ihrer Gedächtnisstützung nicht weit. Für den Tisch vermag man beim besten Willen keinen stützenden Naturlaut zu finden. Man geht daher zu ziemlich willkürlichen „Urlauten" über: *tisch*. Das Wort in seiner jetzigen Form mag herstammen, wo es will, für uns ist es ein Urlaut. Seine Entwicklung aus irgendwelchen anderen Worten mag zeigen, dass es eine abgeschliffene Verschmelzung ist. Letztenendes, und sei es erst im Sanskrit, bleiben wir aber doch bei der Herleitung von Wortstämmen bei Urlauten sitzen, die wir nicht mit Naturlauten gleich setzen können. *)

Die Zuordnung zwischen Begriff und Urlaut ist zu merken, da ist keine Gedächtnisstütze vorhanden, wie bei den Naturlauten. Mit dem Merken von Urlauten sind wir bald zu Ende; es tritt bei Vermehrung über ziemlich bescheidene Grenzen hinaus Verwirrung ein. — Neue Organisationsmittel sind mit anderen Worten notwendig, um die Sprache weiter zu bringen. Da greift die Verschmelzung helfend ein. Aus den Urlauten weiss sie neue (zusammengesetzte) Laute zu bilden, ohne neue Wortstämme (Urlaute) einzuführen: *tischplatte*. Die Verschmelzung ist also eine Gedächtnisstützung. Ersatz für Urlaute mit ihren Stützen im Klang. Mit Verschmelzung ist viel erreicht worden: die gesamte Grammatik und der grosse Wortschatz aus verhältnismässig wenig zu merkenden Urlauten. Wir sind heute noch nicht am Ende mit der Ausbeutung dieses Verfahrens. Durch immer weiter getriebene Verschmelzung von Sätzen erhalten wir schliesslich Gebilde, bei denen die Gedächtnisstützung nicht mehr wirksam ist. Bei „fragte" wissen und fühlen wir nicht mehr *fragen tat*. Wir rechnen solche Gebilde heute zu Urlauten; vor Jahren waren sie Verschmelzungen. (Vor 300 Jahren schrieb man *wilstu*, *kanstu*, *fragstu?* Diese Bildungen konnten sich aber nicht halten.) Durch Verschmelzungen ist demnach trotzdem unser Schatz an Urlauten bereichert worden, aber erst in langen Zeiträumen und auf Umwegen. Unser Gedächtnis ist durch Uebung geschmeidiger und kräftiger geworden, und wir empfinden die langsam vermehrte Menge an Wortstämmen nicht mehr als Last.

Ein langer Weg über Jahrtausende, das Ergebnis sind neue Worte durch Verschmelzung, neue Urlaute, die mit

*) *tisch* stammt ab vom griechisch-lateinischen *discus*, das Scheibe (Wurfscheibe) bedeutet.

> *unablässig wandeln die sprachen die bedeutung ihrer worte und bei dem unübersehbaren verkehr des letzten jahrhunderts, bei dem starken aufwand an neuen begriffen kann die sprache dem bedürfnis an bedeutungswandel kaum nachkommen.*
>
> *mauthner, I S. 8*

ihrer Herkunft nichts oder nur wenig mehr zu tun haben. Wir staunen heute über die rückwärts aufgedeckte Geschichte der Worte und vor allem über den Wechsel der Bedeutung der Worte. Begriffe und Dinge, die es vor Jahrtausenden nicht gab, benennen wir vergnügt mit Namen, die durch ihre Etymologie wohl den Zusammenhang zwischen Namen und Ding ahnen lassen, aber dem Alltag ihren Aufbau völlig verbergen. — Die Gedächtnisstützen sind morsch und dann überflüssig geworden. Gedächtnisstützung ist nur Mittel zum Zweck, ein Werkzeug zur vorsichtigen, das Gedächtnis nicht überlastenden Einführung von Urlauten. Noch allgemeiner: Gedächtnisstützung ist Mittel zur Wortbildung. Das Mittel kann aber in verschiedenster Weise angewandt werden, wie man später sehen wird.

Die Verschmelzung gebiert noch andere Sprachmittel, sie ist im Grunde die erste Anwendung der Sparsamkeit in der Sprache. Statt Einführung neuer Wurzeln arbeitet sie mit schon vorhandenen Wurzeln. Die Verschmelzung ist damit aber auch der Ausgangspunkt von Wortsystemen. Zunächst wahllos angewandt, treten doch bald Regeln auf. Durch Verschmelzung bekommen zusammenhängende Begriffe auch zusammenhängende Namen, die Wurzeln werden zu Wortfamilien ausgebildet. Die Familie von *wurzel* besteht z. B. in allen Fallbildungen: *die wurzel, der wurzel* . .; in Ableitung eines Tätigkeitswortes: *wurzeln,* dazu die gesamte Zeitenbildung, ich wurzle, du wurzelst, . ., ich wurzelte, . .; in Kombinationen: *bewurzeln, entwurzeln, entwurzlung;* in Eigenshaftswörtern: *bewurzelt* usw.

Die Vorstufe der Verschmelzung ist die Wendung. Es fehlen neue Worte, so umspricht man durch ständigen Gebrauch mehrerer Worte in derselben Reihenfolge den gewollten Sinn. Die deutsche Zeitenbildung mit Hilfe von *sein, haben, werden, mögen, dürfen* gehört hierher. *Ich werde gehen,* das was wir mit dieser Wendung sagen wollen, liegt nicht in den einzelnen Worten, sondern in ihrer Verbindung miteinander. Man kann sich aus dieser Wendung leicht Verschmelzungen und Abschleifungen erdenken, die sie völlig ersetzen: *iwergehn.* Ein Wort enthaltend: Person (ich), Zeit (Zukunft) und Tätigkeit (gehen). Das wäre ein vergleichbarer Vorgang mit der Bildung von *fragte* aus *fragen tat.* Naturlaut, Urlaut, Wendung, Verschmelzung können wir somit alle in einen Topf werfen, in dem, kurz gesagt, neue Worte gebraut werden. Wir sehen aber auch, dass in den vielen Sprachen nirgends eine grössere Planmässigkeit in der Verwendung dieser Mittel vorhanden ist. Vielmehr erscheint uns der Bau einer jeden natürlichen Sprache als ein kunterbuntes Spiel mit schönen Bausteinen. Und wir können uns heute denken, dass ein gewandter Baumeister anstelle der willkürlichen, haltlosen Anhäufungen grosse, feststehende, übersichtliche Sprachgebäude fügen kann.

Fremde Sprachen

Offenbar ist die Wortbildung über Wendung und Verschmelzung das nächstliegende Mittel für die langsame, blinde Entwicklung, nicht aber für den schnell arbeitenden Menschen. Wie hilft sich der Mensch, wenn an irgend einer Stelle schnelle Entwicklung vor sich geht? Dort sind in kurzer Zeit viele neue Worte notwendig, da kann sich der Mensch nicht mehr der unbewussten blinden Wortbildung überlassen. Er muss die Entwicklung bewusst und daher beschleunigt führen, er muss selbst entwickeln.

Auch hier tritt zunächst etwas stark naturmässiges ein, bei dem der Mensch noch als Opfer der Entwicklung und nicht als ihr Meister erscheint. — Schnelle Entwicklung, wo tritt sie uns entgegen? — Dort z. B. wo stagnierende Zustände oder langsam fliessende plötzlich mit anderen Kulturstufen in Berührung kommen. Trafen wandernde Horden bei ihren Zügen auf sesshafte Siedelungen, so berührten sich verschiedene Kulturstufen; Vernichtung oder Versklavung eines Stammes, friedliche Vermischung zweier Stämme und ähnliche Erscheinungen treten dabei auf. Als die Römer ihr Reich erweiterten, mussten sich die unterjochten Völker an Rom anpassen. Grosse Weltreiche waren vor dem römischen schon erstanden und vergangen. Immer waren Kulturwechsel mit einem Wechsel im herrschenden Volke verbunden. Wie verhielt sich die Sprachbildung an diesen Stellen? — Ging ein Stamm unter, so war seine Sprache ausgelöscht. Wurde ein Volk versklavt, so zwang der Gebieter dem Sklaven die eigene Sprache auf. Vermischten sich zwei Volkstämme, so trat eine Kreuzung der Sprachen ein, eine Verquickung zweier bisher getrennt entwickelter Sprachgebiete. Mit anderen Worten, die Sprachen bekämpften, unterjochten, vereinigten sich. Mit einer fremden Kultur geht auch die fremde, dieser Kultur eigene Wortbildung auf eine andere, vielleicht weniger entwickelte über. Der gesamte Wortschatz mit seinen Eigenheiten kommt in das neue Gebiet und wird aufgenommen, verdaut, verworfen, je nach den Verhältnissen.

Wir sehen hier von all diesem nur, dass in einem Gebiet innerhalb kürzester Zeit neue Worte aufkommen; ein weiteres natürliches Mittel zur Wortbildung ist die Aufnahme fremder Sprachelemente und ihre Verarbeitung mit der eigenen Sprache zu einem neuen Gebilde.

Das war nicht bloss vor langem so. Alle Kolonisationen, z. B. in Afrika, sind mit der Ausbreitung der Sprache der Kolonisatoren verbunden. Die Hereros mussten notwendig deutsche Sprachteile in ihre Eingeborenensprache aufnehmen, wenn sie sprachlich sich mit den Eindringlingen ausgleichen wollten. Englische Kolonisation ist überall an die Verquickung der Eingeborenensprache mit Englisch geknüpft. Der durch den Krieg

für einige Jahre geschaffene mitteleuropäische Völkerkomplex stand unter dem Zeichen deutschen Wesens und deutscher Sprache. Das Deutsch der Gegenwart enthält zahlreiche Worte und Eigenheiten, die früher mit der Flut französischer Kultur, die von französischen Blütezeiten ausging, in das eingeborene Deutsch eindrang.

Tote Sprachen

Eine andere Form der Wortbildung beruht nicht auf der Annahme von Elementen aus lebenden Sprachen, sondern aus toten. Das Aufblühen der Wissenschaften in den letzten Jahrhunderten brachte eine Fülle neuer Begriffe und Dinge, für die schnell auch neue Worte notwendig waren. Alchemie, Mathematik, Philologie, Physik, Medizin, Chirurgie, Physiologie, Psychologie und wie die neuen Gebiete alle heissen mögen. Eine einzige dieser Wissenschaften allein benötigt mehr neuer Worte, als ein Bauerndorf in vielen Generationen spricht. Die Botanik braucht Namen für die ungezählten Pflanzen, von den entwickelten Pflanzen bis zu den Bakterien. Die Zoologie braucht Benennungen für die Abertausende von Tieren. Nicht bloss Namen für Pflanzen und Tiere, auch für ihre anatomischen Bestandteile, für ihre Lebensvorgänge, für Familien, Arten, Klassen. Die Anatomie des Menschen muss Worte für die einzelnen Muskeln, Nerven, Knochen, Drüsen, Organe, Gewebe des Körpers haben. Der Physiker braucht Worte für seine neuen Entdeckungen. Die Chemie des Organischen allein hat ganze dicke Wörterbücher notwendig zur Deckung und Beherrschung ihres Bedarfs an Worten.

Bei so schneller Entwicklung kann sich der Mensch nicht auf das unbewusste Walten der Natur verlassen. Er braucht ständig fliessende Quellen von Worten. Und wenn der Wissenschaftler schon durch gute Anwendung von Systematik aus möglichst wenig Urlauten durch Verschmelzung viele neue Worte bilden kann, so ist die Zahl der notwendigen neuen Urlaute noch gross genug, um den Wortbildner in Verlegenheit zu bringen. Dazu kommt, dass alle vorhandenen Urlaute und viele ihrer Verbindungen eben schon eine Bedeutung haben, dass andrerseits eine willkürlich aufgestellte neue Verbindung dem Sprachempfinden so zuwider ist — weil bewusste Kombination noch nie vorkam und geübt wurde, dass es innerhalb der nationalen Sprachgebiete schon deshalb unmöglich ist, den Riesenbedarf an Worten zu befriedigen.

Der Wissenschaftler machte bekanntlich Anleihe bei den toten Sprachen des Altertums: Latein, Griechisch wurden ausgegraben und von neuem belebt. So gewinnen plötzlich Sprachen, die durch Völker- und Kulturverschiebungen zum Aussterben kamen, wie wir es oben besprachen, neuen Wert, sie sind Vorratsbehälter an Sprachelementen geworden, aus denen bei Bedarf nach Belieben geschöpft werden kann. — Nach Belieben ist zuviel gesagt. Die alten Sprachen sind heute weitgehend erschöpft, wir müssten schon Hebräisch, Indisch, Chinesisch in Angriff nehmen. — Die beiden hauptsächlichen Sprachen des nächstliegenden Altertums, Latein und Griechisch, leben gegenwärtig wieder neu beseelt weiter. Wir können diese Sprachen nicht tot nennen. Gewiss, als Umgangssprache des Alltags sind sie nicht vorhanden. Aber man gehe in eine anatomische Vorlesung und man wird finden, dass im Alltag des Arztes Latein und Griechisch in gewisser Weise assimiliert sind. Der Wortschatz der Gegenwartskultur hat die alten Wortstämme aufgesogen. Eigentliche tote Sprachen sind höchstens die des ältesten Altertums, von dem wir nur durch Schriftfunde einiges erfuhren. Aber da wissen wir auch nicht, wieviel von ihnen in den uns bekannten Sprachen des späteren Altertums weiter lebte.

Technik

Man wird nun begierig zu erfahren, ob wir mit diesen Blicken in die Werkstätten der Wortbildung die Möglichkeiten erschöpft haben. Naturlaute, Urlaute, Wendungen, Verschmelzungen; fremde Sprachen, alte Sprachen . . . wie geht das wohl weiter? Ist Bedürfnis nach Vermehrung der Wortquellen vorhanden? — Der Alltag ist durch die Bestandteile der Umgangssprache befriedigt, die Wissenschaft durch die Vorräte aus toten Sprachen. Kulturverschiebungen werden von Mischung der lebenden Sprachen begleitet. — Seit hundert Jahren ist die Technik aufgeschossen, wiederum eine schnelle Entwicklung, vergleichbar der der Wissenschaften. So schnell, dass es unser Fassungsvermögen übersteigt, dass wir uns heute wohl über Einzelentwicklungen der Technik einigermassen klar sind, ihre Gesamtwirkung ist uns aber noch nicht fassbar. Wir können den Einfluss der technischen Fortschritte auf Erziehung, Weltanschauung, Religion, Wissenschaft, Wirtschaft, Sprache, Schrift, kurz auf unser gesamtes Umleben noch bei weitem nicht übersehen. Vielfach steht ja die Erkenntnis einzelner solcher Zusammenhänge überhaupt noch aus. Oder meinen wir, dass das Verhältnis zwischen Technik und Volksbildung auch nur einigermassen geklärt ist? — Wohl fühlen wir, dass die Technik gewaltigen Vorrat an lebendem Bildungsstoff in sich aufspeichert, aus dem klares und folgerichtiges Denken, zweckmässiges Handeln, gesunde Anschauung gefolgert werden kann. Wohl wissen wir, dass das Leben der Technik unsere Schulen aus ihrer starren Tradition zu pulsierendem Schaffen bringen könnte. Wir wissen auch, dass Technik im Verein mit Wissenschaft veralteten Formen der Lebensanschauung und Lebensführung den Rest gibt und aus den Trümmern kunstschöne und gesunde, geräumige und sonnige Neubauten zu schaffen vermag; das alles ahnen wir, dass es geschehen kann — aber zur Ausführung sind wir noch nicht reif genug. Die Tat fehlt noch, die bewusste. Die Hebung des Volksnivos ist erste Bedingung dazu.

Es ist übel, wenn man in denselben Fehler verfällt, den man eben gerügt hat. Bei Licht besehen, erhoffen wir hier von der Technik, was die Sprachen uns versagen: zweckmässigste Erziehung. Aber auch die Inhalte der Technik sind nur Planeten, die fremdes Licht widerstrahlen. Und es kann der Gehalt der Technik als ebensolcher starrer toter Lehrstoff geboten werden wie der der Sprachen. Aber der Inhalt der Technik ist der Gegenwart, dem schaffenden Jetzt entnommen, er enthält von dem flutenden Leben der Entwicklung noch erheblich mehr als erstarrte Sprachgebäude. —

Haben wir uns jemals über die Beziehungen der Technik zu Sprache und Schrift ernstlich klar zu werden gesucht? — Alles Probleme. — Aber gewiss, das Drucken ist ja die Schrift der Technik. Was wollen und sollen wir mehr? — Selbst dem Techniker liegen diese Fragen noch fern, dem Vertreter des Gebietes. Wie sollten dann andere Zweige, die abseits stehen, Verständnis dafür haben? Der Ingenieur selbst stutzt, wenn er über die Sprache mit seinen Mitteln nachdenken soll: Das gehört nicht zur Technik, ist seine erste Meinung. Er ist auf sein Fachgebiet eingestellt — genau wie der Wissenschaftler — und mag vor erdrückender Fülle nicht rechts und links schauen.

Revision — Kontrolle — Disposition

Technik, Industrie, Handel und Wirtschaft sind eigene Wege in der Wortbildung gegangen. Soweit wir auf diesen Gebieten von fremden Kulturen befruchtet wurden, sind auch hier ohne Bedenken fremdsprachliche Bestandteile aufgesogen worden. Ein sehr bekanntes Beispiel, das nicht weniger berüchtigt ist, bietet der Wortschatz des Kaufmannes. Skrupel- und gedankenlos — wie die Sprache überhaupt arbeitet — sind mit dem Eindringen der Buchführung auch die fremdsprachlichen Benennungen aufgegriffen worden. Die zahlreichen italienischen Ausdrücke der Kaufmannssprache sind ein dauernder Anstoss zu herablassender Kritik seitens der Zunft der Sprachgelehrten. Die Kritik

einst:	*soll bezahlen*	*soll haben*
jetzt:	*soll*	*haben*

hat nichts genutzt. Für den Kaufmann haben Debet und Credit, Saldo, Bilanz, Memorial usw. einen ganz bestimmten Sinn, wie die Worte der Umgangsprache für jedermann einen Sinn haben; und ebensowenig wie der Wissenschaftler seine fremdsprachlichen Worte durch sogenannte deutsche ersetzen lässt, so wenig fällt es dem Kaufmann ein, seinen Wortschatz zu verlassen. Die Kritik seitens der Sprachforschung deckt nur hinterher die vielen Sinnwidrigkeiten auf, die bei der Einverleibung dieser Fremdworte unterlaufen sind, sie macht auf die Verstösse gegen Eigenheiten der germanischen Wortbildung aufmerksam, die bei der Annahme fremder Wortstämme, fremder Betonungsweise, fremder Kürzungsweise stattfanden. Aber dadurch, dass man an einem fertigen Topf feststellt, er könnte in dieser und jener Hinsicht anders sein, dadurch ändert man den Topf nicht mehr, er hat schon starre Gebrauchsform.

Man darf eine nachlaufende Analyse und Kritik nicht dazu benützen, Vorwürfe gegen fertige Dinge zu erheben. Man muss vielmehr die Erkenntnisse dazu verwerten, von vornherein Wiederholungen solcher Uebelstände vorzubeugen. Man muss versuchen, in der Werkstatt der Sprache diese Erfahrungen anzuwenden, nicht an den fertigen Dingen, die längst der Werkstatt entwachsen sind. — Es ist dies ein Hauptmangel unserer bisherigen Arbeit an der Sprache. Sie ist noch nicht von der hinterherlaufenden Analyse zur Mitarbeit und Vorbereitung einer Synthese gekommen. Ja sie weiss die Werkstätten der Sprache noch nicht einmal aufzufinden. Abseits im Gelehrtenstübchen entsteht d i e h i n t e r h e r l a u f e n d e R e v i s i o n; daraus muss eine n e b e n h e r l a u f e n d e K o n t r o l l e werden, die in der staubigen Werkstatt ausgeübt wird, noch besser aber eine v o r b e r e i t e n d e D i s p o s i t i o n. Die Sprachforscher haben aber bisher die Werkstätten der Sprache noch nicht aufgesucht. Das ist eine ausstehende Forderung der Zukunft. Es ist aber dem Sprachforscher deshalb kein Vorwurf zu machen; an solcher Arbeit muss der Kaufmann, der Techniker, kurz der, den es angeht, auch mittun, und auf dieser Seite fehlt bisher noch mehr als der gute Wille.

Urlaute, Gedächtnisstützen

Wenn ein Ausländer eine neue Einrichtung erfindet und einen treffenden, kurzen, brauchbaren Namen dafür hat, so ist doch nichts natürlicher, als dass wir die Einrichtung und auch den Namen in uns aufnehmen. Vielfach benützt die Technik die E i g e n n a m e n der Erfinder oder der liefernden Werkstätten.

Was ist *tank?* — Ist Tank uns nicht weit mehr in das Blut eingedrungen, als der hinterherlaufende Fremdwortersatz *sturmwagen? Tank* ist ein Urlaut, *Sturmwagen* eine Verschmelzung. Dem „Tank" sieht kein Mensch an, woher des Wegs. Warum sträuben wir uns. Hört man etwa dem „Sturmwagen" an, was es für ein Wagen ist? Der Leiterwagen h a t Leitern an der Seite, der Kinderwagen f ä h r t Kinder, der Staatswagen g e h ö r t dem Staat oder i s t ein Prachtwagen. Sturmwagen? — Ist alles, was Räder hat, ein Wagen? Und sagt „Sturm" etwa, was dieser Wagen fährt oder bezweckt oder ist oder . . . und ist nicht „Sturm" selbst vielsinnig? Das sind verfehlte Gedächtnisstützen. Man muss zu Sturmwagen genau so eine Erläuterung hinzufügen, wie zu Tank und zu Kinderwagen. Der T a n k ist so neuartig, dass ein Urlaut am Platze ist, genau wie bei A u t o. „Sturmwagen" und „Selbstfahrer" sind verwässerter Ersatz für urtümliche, eingewurzelte und in der ganzen Welt verständliche Urlaute. Sprachbildende Volkskraft und fehlgeleitete Kritik stehen einander gegenüber. Woher *auto* rührt, kümmert uns nicht mehr, es war als „automobil" eine Anleihe an das Altertum mit Gedächtnisstütze, ist aber ein Urlaut geworden. Und *Tank?* — Man erschrecke nicht über die Herkunft. Der Tank ist nach dem Ingenieur Thomas T a n k Burell benannt, der bei Burell & Sons in Thetford angestellt war. Und zwar ist Tank der Name seiner Mutter, da seine Firma Burell & Sons den gleichen Namen trägt wie er selbst. Sonst wäre womöglich B u r e l l der Name für die neue Einrichtung geworden. — Tank ist für uns sehr brauchbarer Urlaut.

In der Technik wird oft erörtert, dass man Erfindungen nach Personennamen oder nach Firmen benennen möchte. Was ist an dieser Forderung haltbar? — E i g e n a r t i g e N e u h e i t e n h a b e n A n s p r u c h a u f

Urlaute. Diesen Satz wollen wir als ein Ergebnis unserer Betrachtungen in uns aufnehmen. Um diese Neuheiten gruppen sich voraussichtlich zahlreiche Abarten, Anwendungen, Anhängsel usw.; diese werden dann zweckmässig mit dem Urlaut und einem anderen den Zusatz betreffenden, also mit einer Verschmelzung benannt: Auto: Lastauto (Lasto = trefflicher Uebergang zu einer selbständigeren Abart des Autos), Postauto, Rennauto, Luxusauto, Geschäftsauto, Sportauto . .; Automotor, Autolampe, Autodecke, Autohalle usw. Begriffliche Familienverhältnisse spiegeln sich dann in den Worten wieder. — Das sind brauchbare Gedächtnisstützen. Verschmelzungen sind begrifflichen Zusammenhängen zweckmäßig zuzuordnen.

Aber wie erhalten wir Urlaute für die „Kernbegriffe"? — Nun, Schablonen gibt es da nicht, denn die gesamte Sprachentwicklung ist zu regellos, als dass eine Norm nicht als allzu grosse Ausnahme vom Herkommen empfunden und behandelt würde. Ausserdem sind wir noch garnicht so weit, tragkräftige Normen, die eine Quelle von Fortschritten und nicht ein ewiges Hemmnis wären, aufzustellen. Die Phantasie hat da freien Lauf. — Scheinbar. Denn es ist ihr gar kein so grosser Spielraum in Wirklichkeit geblieben. Sie muss sich mühen, um zu finden. Das Suchen nach Gedächtnisstützen für den Zusammenhang zwischen Begriff und Wort ist die Hauptarbeit. Irgend eine hervortretende Eigenheit des neuen Begriffes soll möglichst mit dem Laut dafür in naher Beziehung stehen. Das Ausgehen vom Erfinder oder vom Werk ist nur ein Notbehelf wie alle anderen Verfahren. Denn die Menschheit hat nicht Sinn für den Erfinder, sondern für die Erfindung, nicht für den Lieferer, sondern für die Lieferung. Es müsste denn die Person oder Firma allbekannt sein, was heute eine Seltenheit ist. Gedächtnisstützen dürfen sich nicht auf Unbekanntes oder Nichtssagendes beziehen. Der Erfinder ist ebenso unbekannt wie seine Neuheit. Aber wenn der Eigenname klangvolle Silben enthält, warum soll man nicht aus ihm einen Urlaut ableiten. Jedenfalls ist die schulmeisterliche Ansicht, dass der Erfinder an sein Werk auch dem Namen nach geknüpft werden möchte, kein ausschlaggebender Grund. Denn die Wortbildung kümmert sich nicht um solch enge Wünsche, sie sucht Gedächtnisstützen. Und die liefert der Eigenname nicht.

Wie schwer die Einführung eines neuen Wortes ist, empfinden wir erst, wenn wir z. B. die langen Diskussionen betrachten, die bei der Aufstellung einer neuen Benennung in den Zeitungen und Zeitschriften erscheinen. Da wird langes und breites am Wort kritisiert. Immer hat man am neuen Werk auszustellen. Es wirkt hier durchgängig die Feststellung, dass bei dem neuen Wort die Gedächtnisstützung verfehlt sei, jeder wünscht anderes. Wir kommen so zu der allgemeinen Frage nach dem Wesen dieses merkwürdigen Umstandes der Gedächtnisstützung. — Die Antwort darauf macht uns die Regellosigkeit des Sprachenbaues begreiflich. Das Gedächtnis kann durch den geringsten Umstand, Nebensache oder Hauptsache, Naheliegendes oder Fernliegendes, Bewusstes oder Unbewusstes, Sinniges oder Unsinniges erregt oder angeregt oder geweckt werden. Es gibt keine allgemeine Regel, durch die wir unser Gedächtnis in der Gewalt hätten. Und wenn wir es trotzdem zu fassen suchen, so könnten nur besonders hervorstehende Fälle betont werden.

Musik der Sprache

Der zugänglichste und allgemeinste Fall der Gedächtnisstützung zwischen Begriff und Wort ist durch die Lautmalerei gegeben. Die einfache Nachahmung der gegebenen Laute im Wort: Naturlaute. Es genügt, den Vogel nach seinem Ruf *kukuk* zu nennen. *liquiqui* ist der Name für ein Käuzchen in Südafrika, das nach seinem Schrei benannt wird. Die Trommel hat ihren Namen aus ihren Eigenheiten. *klingklang, singsang, bimbambum; ratsch* für den Laut des Zerreissens. *riss, biss, blitz* streifen ebenfalls an Lautmalerei — halt, nicht Lautmalerei, Eindrucksmalerei müssen wir sagen. Nicht bloss der gehörte Klang, auch irgend eine andere sinnliche Wahrnehmung kann ihren Widerhall im Laut, im Wort finden. Wir kommen auf diesem Wege zur Musik der Sprache. Versuchen doch Komponisten durch die Mittel des Orchesters, also über das Ohr, dem Menschen alle feinen, inneren Bewegungen eines Herzens und Gemüts, einer zarten Seele oder eines finsteren Gewissens zugänglich zu machen. Das ist nichts als eine Fortsetzung dessen, was die Sprache in der bewussten und unbewussten Lautmalerei längst schon tut. Und das meiste an der Sprache erfolgt unbewusst. Die Zuordnung des Vokales „i" für Schnelles, Erschreckendes, Ueberraschendes, Gegenwärtiges; die Anwendung von „a" bei Ruhendem, Angenehmem, Breitem, Vergangenem und schliesslich der Gebrauch von „u" bei Dunklem, Unruhigem, Grusligem, Unbewusstem, das alles ist Musik, Tonmalerei. Kurze Silben für schnelle Vorgänge: *schreck* (hier vergleiche man die Rückständigkeit der Schrift, die so viele Zeichen für die kurze Silbe machen muss, von sieben Buchstaben sind drei überflüssig), *zuck, schwupp.* Gedehnte Silben für Gleichgültigeres, Wohliges; Missklänge für Unangenehmes; breite Laute für Lärm usw. Lesen wir ein Gedicht, so sind die Worte besonders ausgewählt, um Spannung und Lösung in uns zu schaffen, die Worte mit ihrem musikalischen Gehalt selbst, die Verwendung der Vokale und Reime, der Stabreime und des Tonfalles. Ja, wollen wir bis zum äussersten gehen, so ist die poetische Sprache nichts weiter als Anwendung der Tonmalerei im weitesten Sinne. Vielleicht hat sich jeder schon einmal die Frage vorgelegt, was es denn eigentlich ist, was dem Gedicht seinen Reiz gegenüber der Prosadarstellung gibt. Es ist nicht bloss das äusserliche Versmass; Gedichte müssen durchaus nicht in der Zwangsjacke von Versen stecken. Mancher Dichter wurde trunken im Wortrausch und der Inhalt trat gegenüber dem Klang zurück, gegenüber der Musik. Betrachten wir dies oder jenes Gedicht Goethes dem Inhalt nach, so verliert es seinen Gehalt, wie manche Blume ihren Duft verliert, wenn wir sie zerpflücken. Da ist die Klangfarbe das Wirksame. Zahllose Feinheiten im Rytmus, im Ton, im Klang, in der Wortwahl, in Freiheiten der Wortbildung sind es, die der poetischen

Sprache die Musik geben, an der wir uns berauschen. Nüchtern betrachtet ist das Wesen der Poesie die Tonmalerei, wie wir sie von den Naturlauten her kennen.

Auch wenn wir irgend einen Laut als besonders treffend für etwas empfinden, so liegt eine versteckte Eindrucksmalerei dahinter, sodass wir also von Naturlauten sprechen könnten. Zerpflücken wir *auto* in dieser Weise, so ist die dumpfe Vokalisierung, die zwei kurzen Silben, der Vokalreichtum gut treffend für das schnelle, zur Vorsicht mahnende, dumpf knatternde Ding.

Bei diesen Betrachtungen hat sich uns der Unterschied zwischen Naturlauten und Urlauten verwischt. Wir müssen sagen, gutgewählte Urlaute lassen sich auch als Naturlaute in jenem erweiterten musikalischen Sinne der Eindrucksmalerei auffassen. Und nun haben wir unsere Frage, wie wir Urlaute finden, dahin zu beantworten, dass wir in Dichters Lande gehen müssen und Verwandtschaft zwischen Begriff und Klang ausfindig zu machen haben. Diese Verwandtschaft gibt dann die Gedächtnisstützen ab. Urlaute finden ist dichterische Arbeit. Als Gedächtnisstützen können die feinsten und fernsten Beziehungen zwischen Begriff und Klang dienen. Treffende Urlaute benützen den Klang als Gedächtnisstütze.

Eins wird uns aber klar. Bei dem Riesenbedarf an Worten in manchem Gebiet kann die sogenannte Poesie nicht immer zu Rate gezogen werden. Auch die Poesie ist hintennachlaufend wie die bisherige Sprachforschung. Und ist immer ein Sprachbeherrscher zur Stelle, wo ein Wort benötigt wird? Soviel Künstler in der Technik, im Kaufmannsleben sind, so wenig Sprachkünstler sind dort. Die Urkraft, der Instinkt wirkt hier in blinder Entwicklung. Es wird als Feinkrämerei empfunden, wenn in der Technik und in der Wirtschaft solche Betrachtungen für nötig gehalten werden.

Stadtverordnete

Eine Werkstatt der Wortbildung, die als solche kaum gern anerkannt wird, sind heute unsere Stadtverordnetensitzungen. Mancher Stadtrat weiss von dem Schweiss zu erzählen, den die Taufe einer neuen Strasse, eines Platzes, eines Brunnens, eines öffentlichen Gebäudes kostet. In Grosstädten ist dieses schlecht lohnende Gewerbe der Wortbildung besonders entwickelt. Nicht um eine Strasse, um ein einzelnes neues Wort handelt es sich da, ganze neue Stadtviertel wollen bis ins einzelne auch mit Worten versorgt sein. In einem Stadtviertel ohne Namen für die Strassen kann man sich ebensowenig verständlich machen und zurechtfinden wie in einem neuen anderen Begriffs- oder Dinggebiet, das noch nicht durchgetauft wurde.

Die Eigennamen sind hier eine beliebte Ausflucht. Gedächtnisstützen für Strassenbenennung! damit sieht es in unserem Ameisenhaufen übel aus, oder besser man nimmt sich nicht die Mühe, sie zu finden. Sie müssen schon recht auffällig hervortreten oder es müssen uralte Dinge sein, die zu Zeiten benannt wurden, da die Poesie noch billiger war. Schloss-Strasse, Bratwurst-Glöcklein, Universitäts-Platz, Bahnhofs-Strasse, Unter den Linden, Kastanien-Allee, Kaiser-Damm. Sobald ein Wort wie Universität im Namen ist, ist die Musik verschwunden, ein Geräusch und Geplärr wird daraus. Solche Worte stammen aus Zeiten, in denen der grosse Bedarf zur Aufnahme sprachfremder Eigenheiten (z. B. der Nachsilbe „ität", französisch „ité") zwang, die dem germanischen Sprachgut nicht recht angepasst wurden (Ton auf der letzten Silbe bei Worten mit Nachsilben ist nicht germanisch, université — univérsity).

Die Stadtväter verzichten heute auf Gedächtnisstützen fast ganz, obwohl sie bei einiger Mühe zu finden wären. Dafür holt man ganze Gruppen von Dingen zur Benennung herbei. Ein Viertel hat lauter Strassen nach Bäumen benannt: Ulmenstrasse, Platanen-, Linden-, Erlen-, Birken-; ein anderes nach Komponisten: Beethoven-, Mozart-, Haydnstrasse. Ein drittes nach Titeln: Kaiser-, Kurfürsten-, Markgrafen-, Reichsgrafenstrasse. So wird eine Wortfamilie nach der anderen ausgebeutet.

Soll dieses Verfahren einen Sinn bekommen, so muss man die Stadtviertel entsprechend benennen und die Bambergerstrasse im Bayrischen Viertel finden können, die Plantanenstrasse im Baumviertel, die Marschallstrasse im Titelviertel, die Wagnerstrasse im Musikviertel. Sobald aber diese Systematik einmal durchkreuzt wird und die Veilchenstrasse im Musikviertel liegt, von dem das Blumenviertel gerade entgegengesetzt ist, dann verliert das Verfahren den guten Kern.

Wenn man ehrenhalber öffentliche Dinge mit dem Namen von Volkswohltätern belegt, so ist dagegen nichts einzuwenden. Die Ehre ist nur recht zweifelhaft, und meist ist der wahre Grund die Freude über die beseitigte Sorge um einen besseren Namen. Aber manchmal kann wirklich der betreffende Mann mit der Sache in Beziehung gestanden haben. Es ist dann dasselbe, wie wenn man technische Erfindungen mit dem Namen des Erfinders benennt. Nur ist hier der Vorgang noch weit mehr verallgemeinert: Zur Erinnerung an einen Mann wird irgend ein neues Ding der Oeffentlichkeit nach ihm benannt. — Auch Gedächtnisstützen, aber mit umgekehrter Wirkung: Um das Gedächtnis (an jemand) rege zu erhalten, wird der Allgemeinheit ein bestimmtes Wort aufgenötigt. Hier stützt das Wort das Gedächtnis, dort das Gedächtnis das Wort.

Von einer unerwarteten Seite tritt uns da die Wechselseitigkeit der Beziehungen wieder einmal entgegen. Die Strasse ist ein Ding, mit dem sich eine gewisse Anzahl von Menschen unbedingt befassen muss. Der Name kann diesen Umstand nützen und mit der Strasse auf irgend etwas anderes hinweisen; der Imperialismus zieht Feldherren, Schlachtenorte, Waffentaten vor; Wissenschaft und Technik Erfinder; Wirtschaft soziale Wohltäter oder Einrichtungen. Der frühere Handelsverkehr benannte seine Strassen nach den wichtigsten Fernorten, zu denen sie führten. In Frankfurt hiess sie Berlinerstrasse, in Berlin Frankfurterstrasse. Gerade dieser Fall steht auffällig unter dem Wandel der Zeit. Einstens wusste jedes Frankfurter Kind, dass die Strasse nach Berlin führte. Die Strasse Berlinerstrasse zu benennen, ist offenbar eine Naturnotwendigkeit gewesen: Gedächtnisstütze zur Wortbildung benützt. Heute ist es gerade umgekehrt. Berlinerstrasse sagt dem Einwohner und Frem-

den in Frankfurt: auf dieser Strasse spielte sich einst der Verkehr nach Berlin ab. Das Wort ist jetzt auf einmal Gedächtnisstütze geworden, Erinnerungsmittel. In neuester Zeit wandelt sich das Verhältnis wiederum: dem Autler ist es tatsächlich darum zu tun, die nach Berlin führende Strasse zu erfahren. Das alte Verhältnis zwischen Begriff und Wort wird sonach wieder lebendig.

Gerade an den Strassennamen lässt sich die Wirksamkeit der Gedächtnisstützen gut erforschen. Kasernenstrasse ist für den Anwohner der naturgegebene Name, weil die Kaserne an der Strasse liegt. Der Fremde sucht in der Strasse nach der Kaserne, weil ihr Name es ihm verrät. Beide Beziehungen ergänzen sich. Einem Hin entspricht notwendig auch ein Her.

Auch dem Amerikaner fehlte es in seinen Städten an Gedächtnisstützen für Strassennamen, er nummerte die Strassen einfach. So wie wir es als sehr zweckmässig halten, wenn die Häuser einer Strasse benummert und nicht etwa nach dem Besitzer benannt sind, so muss man die Benummerung der Strassen als mindestens ebenso treffend anerkennen, falls keine Gedächtnisstützen für die Allgemeinheit vorhanden sind und man nur, weil das Kind einen Namen haben muss, etwas an den Haaren herbeizieht. In ein monotones Stadtviertel passt eine Blumenstrasse ebensowenig wie eine Orchidee in eine Drechslerwerkstatt. Die Benummerung der Strassen würde da stilvoller sein.

„. . . . Am 7. November 1919 brach morgens in der

Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiments-Kaserne

ein Schadenfeuer aus . . . .“

Der Berliner „Volks“mund weiss sich zu helfen: *Franzerkaserne* Der andre Berliner Mund — die Tagespresse — bringt so etwas allerdings nicht, er hat bloss ein herabwürdigendes Lächeln übrig für solche schöpferischen Leistungen des „Volks“mundes.

Der Stadtvater der Zukunft hat noch weit schwierigere Punkte allgemeiner Ordnung zu beachten. Es tritt auch die Sprachsystematik in sein Bereich. Es ist Brauch, dass ein Dorf die hindurchgehende Strasse Dorfstrasse nennt. Mit der Einverleibung der südlichen und östlichen Vororte Berlins kamen nicht weniger als sechs Dorfstrassen zu dem Strassenschatz dieser Riesenstadt. Sie behielten alle ihren Namen ohne Aenderung. Und so kommt es tagtäglich vor, dass jemand, der nach der Mariendorfer Dorfstrasse will, schon bei der Tempelhofer Dorfstrasse vom Schaffner aus der Elektrischen gewiesen wird. Es gibt zu unterscheiden: Mariendorfer Dorfstrasse, Tempelhofer, Lichterfelder, Britzer, Biesdorfer, Buckower Dorfstrasse. Und da man keine planmässige Unterscheidung vorgesehen hat, so tritt eben im Volksmund die angedeutete umständliche, inoffizielle, durch Benutzung des Ortsnamens ein. Offiziell gibt es keinen Unterschied im Namen. Dies ist ein grosser Uebelstand auch für alle statistischen Massnahmen z. B. in Strassenverzeichnissen, im Meldeamt usw. Grundsätzlich ist eine Kennsilbe hinzuzufügen, die dem Ortsnamen entnommen ist und damit als Gedächtnisstütze dient. Der alfabetischen Anordnung und der sinnfälligen Unterscheidung wegen ist diese Silbe vor zu setzen, etwa

Madorfstrasse
Tempdorfstrasse
Lichdorfstrasse
Britzdorfstrasse
Biesdorfstrasse
Buckdorfstrasse

Noch in einer anderen Richtung ist der Stadtverordnete verantwortlicher Arbeiter an der Sprache. Die Berufstätigkeiten der Stadt mit ihren Namen gehen teilweise durch seine Hände. Worte, die wir als den Inbegriff der Kunst, Gedächtnisstützen zu Werbezwecken zu benützen, ansehen müssen, prangen da in den Aufschriften der Läden und Türen: Bezirksschornsteinfegermeister (acht Silben) ist der und der. Wie wäre es mit *schorner?* Das würde den zweisilbigen Berufsnamen entsprechen: *lehrer*, *schuster*, *klempner*, *redner*, *schreiber* . . . Der *-meister* als Zusatz ist ein Überrest aus der Zunftzeit, der recht überflüssig ist. Die guten, ehrlichen, alten Aufschriften wie Fleischerei, Bäckerei, Spenglerei, Schneiderei sind verschwunden. Da steht Brot-, Weiss- und Butterbäckerei. Einen Schneider gibt es nicht mehr, da steht sicher: Herren- und Damen-Schneidermeister.

Die Gemeindevertretung von Reinickendorf beantragte (Nov. 1919) die Schaffung einer

Polizeioberwachtmeisterstelle

Und wie die Auswüchse alle sind. Hier ist die Wortbildung zur Befriedigung der Eitelkeit und Geschraubtheit herangezogen, für die in der Oeffentlichkeit kein Platz sein sollte. Titelsucht liefert aber auf allen Gebieten

Vorstellungsgabe.

Vom

Gen. d. Inf. z. D. Dr. h. c. Frhn. v. Freitag-Loringhoven.

Was ist das wohl für Sprache, die mit derartigem Umstand arbeitet! Und was ist das wohl für Schrift: zehn Abkürzungen vor dem Namen! Und was mag das wohl für Zeitung sein, die solche Auswüchse als Überschrift druckt?

(Beamte in und ausser dem Staat, Angestellte, Handwerker) die übelsten Erscheinungen in der Wortbildung. Der eine behängt sich mit Orden ohne Zahl, Sichtzeichen seiner „Tüchtigkeit“, der andere mit Worten ohne Ende, Hörzeichen seiner Aufdringlichkeit.

* * *

Der Leser macht ein saures Gesicht: was hat denn der Stadtverordnete mit unserer Sprache zu tun? Er bildet wohl einzelne Worte, aber wir sind doch hier nicht in einer Werkstätte der Sprache! — Das ist eben die falsche Anschauung. Wo Worte gebildet, Namen gegeben werden, da sind Werkstätten der Sprache. Denn eine Sprache besteht nur aus Worten. Es ist eben das Uebel, dass wir uns noch gar nicht klar sind, wer und was denn alles an der Sprache arbeitet. Noch weniger dürfen wir dann aber die Frage kritisieren wollen, wie denn an der Sprache gearbeitet wird. Ja der Wissenschaftler, der Stadtverordnete usw. bilden wohl einzelne Hauptworte, so wendet man weiterhin ein, eine Sprache besteht aber aus Worten und Grammatik. — Ganz abgesehen davon, dass der Wissenschaftler ebenso gut Tätigkeits- und Eigenschaftsworte bildet, besteht die Grammatik auch bloss aus Worten. Sie ist starr abgeschlossen, dort lassen sich freilich enge Mauern um die Sprache ziehen, nur soll man nicht meinen, dass man dort an den wachsenden und gestaltenden Stellen, wo das Leben schlägt, sich befindet.

Dass wir tatsächlich hier in eine Werkstätte gegangen sind, bezeugt am kräftigsten der Umstand, dass die Sprachvereine die Erzeugnisse daraus — allerdings leider erst hinterher — einer oft vernichtenden Kritik unterziehen.

Staben

Neben dem natürlichen Entstehen der Wortschätze ist eine andere Entwicklung einhergegangen, die mehr kritischen, zerlegenden Anstrich hat, während die Wortbildung auf Grund von Natur- und Urlauten und dem Prinzip der Gedächtnisstütze mehr aufbauendes, systematisches Wesen, wenn auch ungeordnet aufweist. Die Urlaute werden zerlegt in ihre Elemente. Man fand die letzten Einheiten der Sprache, die Buchstaben. Wie fremd der Allgemeinheit die Befassung mit dem Buchstaben als Lautelement ist, bekundet treffend das Wort „Buchstabe“ (mit Runen beritzte Buchenstäbchen). Das sind offenbar Dinge, die man sehen, aber nicht hören kann. Lautelemente aber hört man. Wir haben kein einfaches Wort dafür. Sonach ist wenigstens im Deutschen der nähere Umgang mit Lautelementen erst erfolgt, nachdem die Schriftelemente, die Buchstaben, schon gang und gäbe waren. Dem Herkommen nach setzte man Sprache und Schrift gleich. Auch hier müssen wir erst einmal die Zuordnung zwischen Begriff und Wort festlegen. Unter Laut wollen wir die Lautelemente, die im Wort gehörten Buchstaben verstehen. Naturlaute und Urlaute sind durchweg aus mehren Lauten zusammengesetzt. *buchstabe* ist unnötig lang und doppelsinnig. Wir helfen uns: Buchstabe = Stabe. Es gibt Sichtstaben und Hörstaben. Den Lauten ordnen wir Staben zu. *a* ist ein Laut und ein Stabe. In Sta*b* ist *b* ein Laut. Das Zeichen *b* ist ein Sichtstabe, seine Benennung *be* ein Hörstabe.

Es ist wieder eine müssige Frage, wer eher da war, Sprach- oder Schriftelemente, Laute oder Staben. Für Kulturen, die die Schrift von anderen Kulturstätten übernahmen, kommt mit dem Schriftelement plötzlich die Analyse auch der längst gebrauchten, aber ungeschriebenen Sprache. Die geschichtlichen Forschungen können uns aber nur von Schriftelementen erzählen, da die Laute längst verklungen sind. So scheint es, als wären die Schriftelemente das Wesentliche.

Aus der Lautmusik von vielen Jahrtausenden haben sich die heutigen Laute der menschlichen Sprachwerkzeuge entwickelt. Rauhe, unklare, verwaschene Naturlaute, die sich der menschlichen Kehle entrangen, waren die Anfänge einer immer mehr verfeinerten Entwicklung, die bis zu den Lauten unserer Sprache führte. In allen Sprachen wiederholen sich ganz bestimmte Laute, z. B. das „a“. Es besteht ein Lautschatz, der allen Sprachen gemeinsam ist. Daneben weist aber auch jede Sprache ihre Eigenheiten in Lautelementen auf. Die slavischen Sprachen haben Laute, die in den germanischen und romanischen nicht benutzt werden und umgekehrt. Wenn wir die Forschungen auf diesem Gebiete, die Phonetik, näher ansehen, so ergeben sich dem Uneingeweihten wiederum eine Fülle neuer unerwarteter Umstände. Wiederum wird Boden, auf dem wir fest zu stehen vermeinten, unter uns locker. Von Kindesbeinen an lullen wir ein in dem Glauben, noch mehr als der Wortbestand sei der Schatz an Lauten unveränderlich und seit uralten Zeiten eiserner Bestand der Menschheit. Aber er hat sich ebenfalls aus kleinsten Anfängen heraus entwickelt und heute allerdings innerhalb eines Sprachgebietes ziemlich Dauerformen angenommen. Die einzelnen Sprachen weichen aber teilweise stark von einander ab, ja innerhalb der Sprachen selbst arbeiten die Dialekte oft von Ort zu Ort mit anderen Lauteinheiten — nicht bloss Worte, sondern die Laute selbst wechseln. So gibt es deutsche Landstriche, die kein offenes „a“ kennen, hart neben ihnen liegen Gebiete, die es benutzen.

Jeder Laut hat so seine Eigenheiten. Das all diese Einzelheiten verkettende Ding ist die Schrift. Der Laut wechselt oft mit Ort und Zeit, das Zeichen bleibt. Die den Schriftelementen, den Sichtstaben zugeordneten Lautelemente wechseln. Die Schrift konserviert.

Jede Sprache besitzt einen offiziellen Schatz an Lauten, das Alfabet (Sichtalfabet, Höralfabet), von dem angenommen wird, er entspräche den Bedürfnissen der Zeit. Diese Frage wird später bei der Erörterung der Schrift noch berührt. Hier beachten wir die Tatsache, dass jeder Urlaut und jedes Wort aus Lauten zusammengesetzt ist. Die Wechselseitigkeit sagt aber auch: aus Lauten lassen sich Worte zusammensetzen. Damit ist eine neue Quelle für Worte gefunden, die allerdings von den urwüchsigen erheblich verschieden ist. Der aufbauende Geist sagt, aus den gegebenen Elementen lassen sich fast unbegrenzt viele neue Worte bilden. Vokale und Konsonanten lassen sich endlos kombinieren. Unser gegenwärtiger Wortschatz umfasst nur wenige der möglichen Verbindungen. Wir wählen z. B. vier beliebige

Elemente aus: a, n, l, i. Daraus sind tsvaifir (24) Verbindungen möglich:

anli	nali	lani	ianl
anil	nail	lain	ialn
ainl	nial	lian	ilan
ailn	nila	lina	ilna
alni	nlai	lnai	inal
alin	nlia	lnia	inla

Selbst wenn wir d i e Worte ganz weglassen, die wir weniger gut aussprechen können, sind wir doch erstaunt, wie wenig der Verbindungen wir tatsächlich anwenden. Eine unerwartete V e r s c h w e n d u n g tut sich hier auf. Dabei sind d i e Bildungen gar nicht beachtet, die die Wiederholung oder Weglassung eines oder mehrer der vier Laute zulassen: anali, anna, linna, nil, an, in, li usw. Die Zahl der Worte aus vier Lauten, die sich beliebig wiederholen dürfen, steigt ins Ungemessene.

Ingenieur und Kaufmann

Wir sind da gleich bis zur weitesten Ausbeutung geschritten. Den Anfang von diesem synthetischen Verfahren finden wir aber seit Jahren schon praktisch verwendet. Neben dem Aufsuchen von Urlauten und Gedächtnisstützen geht die b e w u s s t e S t a b e n k o m b i n a t i o n. Und zwar ist es der kaufmännisch-technische Teil unseres Lebens, der sich dieses Gebiet der Wortbildung nutzbar macht. Reklame und Industrie, Kaufmann und Ingenieur wandeln hier Hand in Hand.

Nicht dass nun einfach beliebige Staben benutzt werden. Sie werden auch hier w o h l ausgewählt, aber die Anlehnung an vorhandene Urlaute wird freier und geht zur spielenden Kombination über. *Osram-Lampen* sind allbekannt, ein klangvolles Wort „Osram". Wo stammt es her? — Aus den Herstellungsbestandteilen des Glühfadens: *Os*mium, Wolf*ram*. Eine S i l b e n k o m b i n a t i o n liegt vor. — Wiederum Gedankenstützen, aber versteckter, feiner sind sie verwendet. Vielfach kommt man so auf Worte, die in fremden Sprachen schon vorhanden sind. Es ist bisweilen ratsam, den Sinn dieser Worte zu beachten.

* * *

AEG bedeutet *A*llgemeine *E*lektrizitäts-*G*esellschaft. Das ist reine Stabenverbindung mit Gedankenstützen, jeder Stabe erinnert an ein Wort. Das Verfahren besteht darin, dass man erst eine möglichst treffende Benennung des Begriffes sucht. Einzelne Urlaute und Worte sind für so zusammengesetzte Dinge wie eine Aktiengesellschaft (AG) fernliegend. Ganze Wortgruppen entstehen als Benennung, verkürzte Sätze. Durch Gedächtnisstützen liegt alles in der Wortgruppe. Für den Gebrauch aber, vor allem für den mündlichen, handschriftlichen und die Reklame ist die Wortgruppe zu lang und zu blass. Da kommt ein Praktiker und wählt dann aus der ganzen Gruppe einzelne Silben oder gar bloß einzelne Staben, meist die Anfangstaben, aus und bildet ein neues Wort. *Demag* (*De*utsche *Ma*schinenfabrik *A.-G.* Duisburg). *Iba, Bugra* (*I*nternationale *Ba*ufachausstellung: Internationale Ausstellung für *Bu*chgewerbe und *Gra*phik).

Eine neue Werkstätte der Sprache ist eröffnet. Manch schönes Wort ist so gebildet worden, das einen Lauf um die Welt nahm.

Auffällig ist aber, dass diese Wortbildung vielfach erst in Anlehnung an S i c h t zeichen, an das Schriftbild zuwege kam. Wir stossen so auf eine Berührung von Sprache und Schrift an einer Stelle, wo wir nicht danach gesucht hätten. Diese Art der Wortbildung besinnt sich auf einmal des vernachlässigten Zwillinggeschwisters. Den neu entstandenen Worten sieht man diesen Tatbestand oft noch unverkennbar an. Oder ist etwa AEG nicht ein komischer Bastard aus Hör- und Sichtzeichen, eine Verzwitterung von Sprache und Schrift? Ist AEG ein Hörwort? — Dann sollte man schreiben: *aege*. Ist es ein Sichtwort? — Dann soll ein Hörwort dazu angegeben werden. Anfänglich gedacht als Sichtsymbol, als Abkürzung, zur Sichtreklame, wurde es die Quelle für ein Hörwort, das wir aber entgegen aller Herkunft durch lauter grosse Staben schreiben. Diesen Zwiespalt wollen wir etwas näher untersuchen. Wir wissen nicht, sollen wir das Zeichen *b* belauten oder *be* nennen. Sobald es alleinsteht, ziehen wir das letztere vor. Werden daher einzelne Staben als Sichtzeichen nebeneinander gestellt, wie bei AEG, so ist man in dem Zwiespalt, soll man diese Staben als Zeichen für Laute oder als Hörstaben auffassen. Ursprünglich beabsichtigte man, lediglich Sichtzeichen zu schaffen. Sobald man aber Staben dabei verwendet, muss man damit rechnen, dass auch Hörzeichen daraus abgeleitet werden, dass also Worte entstehen. Nimmt man bei jener Auswahl von Staben keine Rücksicht auf das entstehende H ö r wort, das ihnen entsprechen würde, so kommt man zu Halbheiten. Denn man wird dann nicht immer die übliche Belautung anwenden können, sondern als Notbehelf zu Hörstaben greifen. *aeg* weiss niemand zu belauten, notgedrungen zählt er die Staben einzeln als Hörstaben auf und bildet auf diese Weise ein neues Hörwort, das zu schreiben ist *aëge* (*Aëge*). Dies steht aber im Gegensatz zum Ursprung AEG. Sichtwort und Hörwort entsprechen sich nicht.

B e i S t a b e n k o m b i n a t i o n e n*) h a t m a n z u b e a c h t e n, d a s s a u s s e r g e f ä l l i g e n S i c h t z e i c h e n a u c h t r e f f e n d e H ö r z e i c h e n e n t s t e h e n, ohne dass man zu Hörstaben greifen muss. Denn die Einführung der Hörstaben als Belautung, wie es bei AEG geschehen ist, müssen wir als eine neue greuliche Missgeburt unserer Schriftwirtschaft betrachten, die sich würdig unseren ortografischen Angewohnheiten an die Seite stellt und unsere Schreibung noch mehr zersplittert. Andererseits ist die Schreibung eines Wortes mit lauter Grosstaben (AEG) ebenfalls Unsinn.

Der lärmmachenden Reklame verzeiht man es, wenn sie zur Erregung des Augenblicks auf entlegene Mittel verfällt. Sobald es sich um Dauerbildungen handelt, muss man schon geordneter vorgehen. AEG ist ein Hörwort geworden, das heute fast jeder Deutsche kennt, während die „Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft" unbekannt ist.

---

*) *kombinieren* ist ein zu langes Wort, auch seine Brüder: *kombination, kombinatorik.* Wir verwenden:
k o m b e n, k o m b e, k o m b u n g

Aus dem geschilderten Zwiespalt heraus erklärt sich das Verhalten gegenüber den neuen Wortbildungen. Als Sichtzeichen allgemein gewünscht, anerkannt und offiziell benützt, wirkt es noch befremdlich, wenn die zugehörigen Hörworte ebenfalls offiziell benutzt werden sollen. Jedermann benützt sie zwar, aber so mehr — „halbamtlich" ist das rechte Wort für diesen Zustand.

Und diese Entwicklungsstufe treffen wir überall an. Der „Normenausschuss der deutschen Industrie" schrieb und nannte sich folgerecht *Nadi.* Soweit wars in Ordnung. Da kam ein Witzbold und machte einen herabwürdigenden Reim darauf mit Kadi. Und schon sah man ängstlich und zielunsicher in der Wortbildung Nadi einen Fehlgriff und machte daraus N d i. Gewiss, ein Sichtzeichen ists auch. Wie soll man aber das Hörwort dazu bilden? Oder gibt es offiziell kein entsprechendes Hörwort? Dann darf man keine Staben als Sichtzeichen anwenden, denn diese gebären ja eben ein Hörwort. Gerade so wie das Auge im fliessenden Umgang ein kurzes Zeichen für den lang umnannten Begriff braucht — dem Ohre, so scheint es fast, möchte man es vorenthalten. Als ob die fliessende Sprache nicht dasselbe Recht auf Kürze hätte. Jetzt möchte man sagen *endi* oder *endëi* — für das Gedächtnis jedenfalls eine blassere Stütze als *nadi.* Und als ob ein Witz einer guten Sache etwas schaden könnte!

Freilich, man sträubt sich, hier die Werkstatt der Sprache anzuerkennen. Es entstehen aber Hörworte, man mag wollen oder nicht, also liegt Arbeit an der Sprache vor. Das neue Mittel der S t a b e n k o m b u n g ist uns noch fremd, wir arbeiten erst tastend damit. Wie die Bildungen *Bugra, Iba* usw. lehren, weiss man es aber auch schon kräftig zu fassen.

Efelce = Fleischhaker Lampen-Companie (Dresden)

Das ist ein Gegenstück zu AEG. Die ausgewählten Staben sind F, L, C. *FLC* wäre ein brauchbares Sichtzeichen genau wie AEG. Sobald aber Staben benützt werden, drängt sich ein Hörwort auf, das diesen Lautzeichen entspricht. *flc* lässt sich noch schlechter belauten als *aeg.* Also griff man zu Hörstaben und sagte (genau wie bei Aeg) die Hörstaben hintereinander: ef, el, ce. Das ergab aber ein neues Wort: *Efelce.* Logik liegt darin. Efelce ist eben ein Sicht- und Hörwort wie jedes andere. Der Effekt ist aber verwischt. Wer ***Efelce*** liest, denkt nie von selbst daran, dass hier die Staben f, l, c als Gedächtnisstützen vorliegen, die auf den Ursprung Fleischhaker Lampen-Co. hinweisen. Dasselbe gilt von Aëge und Enndëi.

Noch einige Beispiele aus dieser Werkstatt, die ziemlich zersplitterte Arbeiten geliefert hat.

Verein deutscher Reklamefachleute
V D R

In vier Fällen der folgenden Zusammenstellung hat man nur an Sichtzeichen gedacht, die Hörzeichen aber ganz vernachlässigt, denn dem Bruchstrich kann man keinen Lautwert zuordnen. Wie verfehlt aber die Vernachlässigung ist, weiss jeder, der nun die vielerlei Aussprachversuche für diese unreifen Gebilde kennt. Die einwandfreien Bildungen sind unter Hörzeichen gesperrt gedruckt, sie sind noch recht in der Minderzahl.

Sichtzeichen	*Hörzeichen*	*Wortgruppe*
B Z	Beezett	Berliner Zeitung
M E Z	Emm ezett	Mitteleuropäische Zeit
S M	Ess emm	Seine Majestät
a. D.	Aadee	außer Dienst
G m b H	Geëmbeha	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
A w F	Aweëff	Ausschuß für wirtschaftliche Fertigung
Mitropa	M i t r o p a	Mitteleuropäische Schlaf- und Speisewagen-Gesellschaft
U. S. A.	Uëss-a	Verein. Staaten v. Nordamerika / United states of America
V D R	Vaudeër	Verein Deutscher Reklamefachleute
V D I	Vaudeï	Verein Deutscher Ingeniöre
D I Norm 36	Deïnorm 36	Deutsche Industrienorm 36
N D I	Enndeï	Normenausschuß d. deutschen Industrie
Ndi	Enndi	Normenausschuß d. deutschen Industrie
Nadi	N a d i	Normenausschuß d. deutschen Industrie
N A	Enn-a	Normenausschuß
Na	N a	Normenausschuß
Alna	A l n a	Allgemeiner Lokomotiv-Normenausschuß
Elna	E l n a	Engerer Lokomotiv-Normenausschuß
H N A	Haënn-a	Handelsschiff Normenausschuß
H N A / M	?	Handelsschiff Normenausschuß Maschinenbau
H N A / S	?	Handelsschiff Normenausschuß Schiffbau
H N A / S M	?	Handelsschiff Normenausschuß Schiffsmaschinen
H N A / E	?	Handelsschiff Normenausschuß Elektrizitätsanlagen

Mit schwerfälligen Wortzusammensetzungen ist der heutigen praktischen Welt nicht mehr gedient. Der Telefon-, Telegramm-, Schreib- und Sprechverkehr unserer Technik und Geschäftswelt fordert zweckmässige, schnelle und eindeutige Worte. Es ist ferner eine Pflicht des Tages, auch die W e l t v e r s t ä n d l i c h k e i t nicht ausseracht zu lassen, wo sie ohne jede Not, vor allem bei Neubildungen, mit gleichen Mitteln erzielt werden kann. Was soll ein Ausländer aus VDR machen? Die Sichtstaben sind weltverbreitet, die Hörstaben völkisch zersplittert. Der Ausländer kann unsere Hörstaben-Bastarde (AEG) nicht einmal so belauten, dass wir sie wiedererkennen. Wir wollen bei alledem treulich scheiden zwischen A b k ü r z u n g und V e r k ü r z u n g. Eine Abkürzung ist n u r ein Sichtzeichen, sie wird durch Kürzungspunkt angedeutet. Das zugehörige Hörzeichen wird in ursprünglicher Form gesprochen.

Beispiel:

Sichtzeichen	*Hörzeichen = Wort(gruppe)*
Co. Cie.	Compagnie
z. B.	zum Beispiel
usw.	und so weiter
Geh. R. Prof. Dr.	Geheimer Rat Professor Doktor
-str.	-strasse

Ist auch für das Hörzeichen eine Kürzung erwünscht — und das ist meist der Fall —, so muss man zu einer Verkürzung schreiten, die neben dem Sichtzeichen auch ein neues Hörzeichen ableitet, das aber mit gewöhnlichen Staben zu schreiben ist, nicht mit allerlei unschlüssigen Notbehelfen. Die teilweise schon sehr alten Abkürzungen zeigen, dass das Bedürfnis nach Kürzung von umständlichen oder vielgebrauchten Wendungen und Worten stark vorhanden ist. Wir müssen in diesem Drängen den Gestaltungsdrang unserer Sprache erkennen, der aber durch die konservative Schrift unterdrückt wird. Andererseits äussert sich gerade in unserer schwerfälligen Schreibung zuerst jener Drang, eben durch die Abkürzungen. Diese kurzen Sichtzeichen hoffen auf baldige Kürzung der zugehörigen Hörzeichen. Dann sind auch in der Schrift diese störenden Abkürzungen nicht mehr nötig.

Welche Mittel man aufwendet, um treffende und schlagende Sichtzeichen zur Reklame zu bekommen, weiss heute jeder. Die Hörzeichen werden vielfach vernachlässigt. Durch Preisausschreiben suchen die Werke gute Zeichen und Worte. Indes muss man da vorsichtig sein, denn das ganze Preisausschreiben ist meist nur ein Reklametrik, der zwei Fliegen auf einmal erwischen soll. Einmal soll diese Firma bekannt werden, dann auch ihr Erzeugnis. Man sucht mit dem Neuwort gleichzeitig Gedächtnisstützen dafür aufzubauen.

In diesem Fall muss viel Werbearbeit geleistet werden. Was mag „Leibniz-Keks“ nicht der Firma an Werbeausgaben gebracht haben! Denn die Firma, wie die Keks waren wenig bekannt. Mit allen Tüfteleien der Werbung arbeitet man dann, um den Menschen das Wort, das Sichtzeichen möglichst aufdringlich vor Augen zu bringen, womöglich auch ins Gedächtnis. Man rechnet damit, dass im Menscheninnern eine Nachfrage nach dem zugehörigen Begriff eintritt. Erst das Wort, dann der Begriff — dann das Geschäft. So ist die Rechnung. Gruschwitz-Zwirn, Cailler-Schokolade und ähnliche Bildungen sind weltbekannt geworden.

Sarotti-Konfekt
in S — i Packung
(Ess-i Packung zu sprechen.
Warum nicht *Si-Packung?*)

Im Kriege hat dies Mittel der Wortbildung ungeheure Erleichterung im Verkehr der Truppen untereinander und mit der Heimat gewährt. Jedem Kriegsteilnehmer sind die Beispiele zu Hunderten geläufig. Nur einige wenige seien angeführt, die nicht allgemeiner bekannt geworden sind.

Wewa	Wetterwarte
Fewewa	Feldwetterwarte
Frowewa	Frontwetterwarte
Awewa	Armeewetterwarte
Hauwewa	Hauptwetterwarte
Hauwewaheim	Hauptwetterwarte der Heimat
Koheiwewa	Kommando der Heimatwetterwarten
Wewaheimluft	Wetterwarte des Heimatluftschutzes
Drawa	Drachenwarte
Fedrawa	Feldrachenwarte
Fewesta	Feldwetterstation
Kofl	Kommandör der Flieger
Koluft	Kommandör der Luftschiffer
Kogenluft	Kommandierender General der Luftstreitkräfte
Grufl	Gruppenkommandör der Flieger
Koflak	Kommandör der Flugabwehrkanone
Grukonach	Gruppenkommandör der Nachrichtentruppen
Divkonach	Divisionskommandör der Nachrichtentruppen
Kest	Kampfeinsitzerstaffel
Fabo	Fabrikationsbüro

Vor allem ist hier die Möglichkeit der Bildung von Wortsystemen benutzt worden. Nicht bloss einzelne Worte, sondern ganze Reihen verwandter Worte für verwandte Begriffe sind so entstanden.

Viel Spott hat dies Verfahren anhören müssen. Seine Leistungen heben es über jedes kleinliche Nörgeln. Wie ist das Wort *Wumba* (Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt) heruntergezogen worden! Und welcher Nörgler hätte ein brauchbareres Wort angeben können, das auf ebenso haltbaren Grundlagen der Wortbildung geruht hätte. Amtlich hat man die Worte infolge der Angriffe oft nicht einzuführen gewagt. Dienststempel und Formularköpfe enthielten den schwerfälligen Ausdruck aus mehreren Worten. Es hat dies seine gute Seite zur Erhaltung des Zusammenhanges und Verständnisses mit weiteren Kreisen. Die Verkürzung hätte aber offiziell ebenso anerkannt werden sollen, da sie praktisch ausnahmslos angewandt wurde. Ohne diese Wortbildungen wäre ungeheure Erschwerung der Kriegsführung entstanden. Eine Errungenschaft des Krieges ist es, dass die freie Sprachgestaltung Boden und allgemeines Verständnis — wenigstens bei denen, die draussen waren — gewonnen hat. Diesen Anfang dürfen wir nicht unterdrücken.

Verkürzung

Nicht bloss vom Standpunkt der Stützung des Gedächtnisses aus können wir die Wortbildungen der kaufmännischen Technik als beschleunigtes, der Natur nachgeahmtes Verfahren ansehen. Noch ein zweiter Punkt ist vorhanden, in dem diese Bildungen der langsamen freien Entwicklung vorauseilen: die Verkürzung. Natur- und Urlaute sind an sich schon sehr kurz, meist einsilbig oder zweisilbig. Eine gewisse Sparsamkeit ist trotz der Verschwendung an unbenutzten Lautverbindungen in der Sprache von vornherein vor-

handen. Bei der langsamen blinden Entwicklung schleifen sich aber die Natur- und Urlaute noch weiter ab. Härten in der Aussprache werden weich, Silben verschmelzen. Aus dem lateinischen *amabam*, ich liebte, wird das italienische *amava*, das französische *aimais*. Aus dem mittelhochdeutschen *wip* ist *weib* geworden, und wir dürfen erwarten, dass einstens *wei* daraus wird. In dieser Weise verbessert die Natur, was bei der anfänglichen Bildung überflüssig war. Die Worte werden kürzer. Für Kubikzentimeter wurde von wissenschaftlicher Seite Kub vorgeschlagen. Dass Schokolade noch nicht zu Schoko verkürzt ist, nimmt Wunder. (Der Kellner in der Wirtschaft ruft: drei Schook.) Andrerseits findet sich in der Kindersprache bereits *Lade* für Schokolade. Jedes Kind liefert Kürzungen von Lokomotife, bloss der Erwachsene nicht.

Auto
Lasto
Kino
Espo
Ido
Elmo
Loko

Die *elektrizität*, die unaufhaltsam das gesamte soziale Leben durchsetzt, wartet auf eine treffende allgemeine Kürzung (el), die vor allem zur Gewinnung von Wortsystemen brauchbar ist: *elmo* = Elektromotor, *elmowerk* (Siemens Schuckert-Werke), *elbahn*, *elzug*, *elwerk*. Eine gute Leistung des Volksmundes ist *die drahtlose* als Sammelwort für das schwülstige *die drahtlose telegrafi und telefoni*. Diese Kürzung ist umso erfreulicher, als neuerdings die drahtlose noch andere Gebiete erfasst, Kraftübertragung, Kompassübertragung. Das *Jahrbuch für drahtlose Telegraphie und Telephonie*, das notwendig ein Heim auch für die Behandlung dieser andern Gebiete wird, wandelt sich hoffentlich bald um in ein *jahrbuch der drahtlose*, so wie sich schon längst die *Zeitschrift für wissenschaftliche und technische Kolloidchemie* zur *Kolloidzeitschrift* zu kürzen verstand.

Die kräftigen volltönenden Endsilben der alten Sprachen machen wir klanglos und verschlucken sie: *galan* = gellen und gelb. Dabei schreiben wir noch „en", gesprochen aber wird diese Silbe heute fast nicht mehr, sie wird verschluckt. Die Schrift ist der Aussprache nicht gefolgt. Die vollen Flexionssilben sind uns verloren gegangen; statt *plintun* sagen wir „die Blinden". Diese Form behalten wir in den übrigen Beugungsfällen bei; althochdeutsch dagegen plintono, plintom, plintun. Wir sprechen heute nicht einmal mehr *blinden*, sondern *blindn*. Das zweite „e" in *sprechen* lautet völlig anders als das erste, wenn wir das überhaupt noch *lauten* nennen wollen.

Naturlaute werden allmählig verkürzt, die Verschmelzungen von solchen auch. Die Verschmelzung *eim-bar* geht in die Verkürzung *eimer* über. Wortbildung durch Verschmelzung geht an sich auf Kosten der Kürze vor sich: *Quadratmillimeter*. Greuliche Wortwürmer sind so

Vakuumformaldehyddampfdesinfektion
Reaktionsgeschwindigkeitstemperaturregel
Hartzerkleinerungsmaschinenfabrik

entstanden. Das sind Auswüchse dieses Verfahrens. Da kommt dann die unbewusste und schliesslich die bewusste Kürzung, die wieder entgegenarbeitet: Quadratzentimeter = kad. Auch gegen solche Kürzung ist starkes Sträuben vorhanden, weil vielfach die Gedächtnisstützen allzu sehr und allzu schnell verwischt werden und der Mensch sich gegen den entstehenden Urlaut leider noch stärker sträubt als gegen zehnsilbige Worte.

Ausserdem unterdrückt unsere Schrift die sonst durch mündlichen Gebrauch sich einbürgernde Abfeilung. Die Schrift in ihrer starren Tradition konserviert. Die Sprache ändert sich andauernd, die Schrift dagegen hält nicht Schritt, sie hinkt weit hinten nach. Dazu huldigt man fälschlicherweise dem Grundsatz: Sprich, wie du

Augustodunum	*römische Verschmelzung*
Autun	*heutige Verkürzung davon zu einem Urlaut*
Colonia Aggripina	*römische Verschmelzung*
Cologne	*französische Verkürzung*
Cöln	*deutsche Verkürzung*
paraveredus	*spät lateinisch*
pferd (vielfach *färt*)	*deutsch*
eleémosyne	*griechisch*
almosen	*deutsch*
alms	*schriftenglisch*
ams	*sprechenglisch*

schreibst. Dadurch aber, dass die Schrift rückständig ist, hindert man so das Vorwärtskommen der Sprache. Schreibe, wie du sprichst, ist in dem Fall das einzig richtige Verfahren. Nur dann ist der Satz falsch, wenn an irgend einer Stelle die Schrift einmal vorausgeeilt ist. Die Schüchternheit unserer Technik, tatsächlich so zu sprechen, wie sie schreibt, nachdem sie kurze,

Hannoversche Waggonfabrik	*umständliche Verschmelzung*
Hawa	*neueste Schrift, offiziell Verkürzung zu einem Urlaut*

fortschrittliche Sichtzeichen erfunden hat, ist ein Ausfluss der Unklarheit in diesem Punkt. Da ist die Schrift einmal vorausgegangen und die Sprache hinkt hintennach. — Wir kommen so wiederum an eine Stelle, an der die hastende Gegenwart die herkömmliche Wechselwirkung umgedreht hat, um schneller vorwärts zu kommen.

Die Technik soll sich nicht zieren, die Verkürzung möglichst weit durchzuführen, auch in der Sprache. Es ist das Verfahren der Natur abgelauscht. Was sonst am Wort in Jahrhunderten erfolgt, ist hier von vornherein erledigt; fast noch ehe die neue Verschmelzung selbst die Oeffentlichkeit erblickt, ist ihre Verkürzung geschaffen. Zweckmässig muss allerdings für den neuen Urlaut *Hawa* der Allgemeinheit eine erklärende Gedächtnisstütze beigefügt werden, eben *Hannoversche Waggonfabrik*, aber im geschäftlichen Schrift- und Sprachverkehr ist Hawa als regelrechtes Wort zu gebrauchen. — Chemisches Laboratorium „Besa", *Be*rnhard *Sa*uermann.

Eilen wir der Gegenwart etwas voraus, so sehen wir schon neue Urlaute in die Allgemeinheit übergehen. Der Begriff „Maschinenfabrik Aktiengesellschaft" ist verkürzt zu „Maschinenfabrik AG" und es ist bei Neuwortbildungen immer allgemeiner der Urlaut „— mag" dafür zu sagen und zu schreiben: *Hanomag*, *Demag*, *Bamag* (Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Akt.-Ges.) *Befag* (Bergische Farben-Vertriebs-Gesellschaft), *Huvag* (Hasenstein & Vogler AG), *Agfa*, *Sümag* (Süddeutsche Maschinenbau-Gesellschaft, Zuffenhausen-Stuttgart), *Vomag* (Vogtländische Maschinenfabrik-AG), Hapag, Delag. Bald wird -ag und -mag landläufig verständlich sein und die einstige Gedächtnisstütze wird überflüssig. Die Schreibung „AG" ist zu unterdrücken, denn notwendig muss das zugehörige Hörwort „age" geschrieben werden. (Vgl. *Bilderschrift*). Heute vermeiden viele Firmen den Hinweis auf die ag im Namen. Doch ist dies eine untergeordnete Modesache.

* * *

Das Geschrei, das erhoben wird, wenn die planmässige Verkürzung zu Urlauten eine Werkstatt der Sprache genannt wird, ist vorauszusehen. Wer fühlt sich nicht berufen, h i n t e r h e r derartige Wortbildungen wie „-mag" zu bemäkeln. Und nun sollen diese Geburten der Reklame gar unserer Sprache einverleibt werden! — Als ob diese Worte nicht schon Bestandteile der Sprache wären und bloss auf das gnädige Kopfschütteln unserer Revisoren warteten, um sich aus der Sprache wieder zu entfernen!

Code

Jede Art von Wortbildung ist dem triebmässigen Verhalten, oder sagen wir der Phantasie, dem spielenden Geist entsprungen. Keime, die dann der Mensch wiederum triebmässig weiterpflegt, die er schliesslich sogar b e w u s s t bearbeitet. Der Uebergang vom Unterbewussten zum Bewussten geschieht so langsam, dass man durchgängig nirgends einen Sprung, eine bestimmte Grenze angeben kann. Kritische Zerlegung der Sprache in ihre Elemente, Missbehagen über verirrte oder fehlende Wendungen, Wortbildungen, Verschmelzungen, Kombung von Lautelementen u. a. sind die Anfänge zur bewussten Gestaltung der Sprache. Auch wieder mehr spielerische, zunächst vielfach ziellose, untergeordnetem Zwecke zugedachte Fantasiarbeit. Die Betrachtungen eines Leibniz über Stabenkombung wurden anfänglich bloss als geistreiche Kritik, als Spielen mit Möglichkeiten angesehen. Die Wortbildungen unserer Werbetechnik werden von den meisten Sprachforschern heute noch als zu verurteilende Spielereien, die den versteckten Zielen der Reklame gewidmet sind, nur über die Schulter angesehen, von Anerkennung ganz zu schweigen. Vom Spiel zur ernsten Arbeit, zum Kampf, das ist der Weg der Menschen, aber auch der Weg jeder Neuerung. Aus Spiel wird Ernst.

Die bewusste Gestaltung der S p r a c h e in der Gegenwart wollen wir noch an zwei Beispielen aus der Technik des Kaufmannes kennen lernen. Beim Telegrafieren kostet jedes Wort so und so viel; insbesondere ist die Gebühr für Kabeltelegramme sehr hoch, sodass sie in den Ausgaben der Firmen mit grossem Ueberseeverkehr ansehnliche Summen ausmacht. Da bürgerten sich Abkommen zwischen den einzelnen Firmen ein, Telegrammschlüssel, nach denen oft wiederholte Wortgruppen (Wendungen!) durch ein einziges kurzes Wort dargestellt werden (vgl. auch Telegrammanschriften der Geschäftswelt). Aus solch zerplitterten Anfängen heraus entstanden schliesslich die gegenwärtigen umfassenden C o d e, in denen systematisch alle öfter vorkommenden Redewendungen im Handelsverkehr der Firmen aller Art gesammelt, geordnet, zerlegt sind, um durch Stabengruppen ersetzt zu werden. Nicht jene reine Kombung von Staben, auf die wir S. 16 stiessen, und die uns zeigte, welche Fülle unbenutzter Worte mit Hilfe unserer Staben noch gebildet werden kann, ist zur Anwendung gelangt, sondern ein verwickelter Bau aus Kombung gleich langer Silben. Diese werden wiederum nach Grundsätzen gewählt und verbunden, die eine möglichst grosse Klarheit und Sicherheit des Verkehrs ermöglichen. Auch haben dieselben Silben nicht immer die gleiche Bedeutung. Nach dem C a r l o w i t z C o d e bedeutet z. B.

nugoparuhm	können mit dem Preis nicht weiter heruntergehen
pajapiruhm	bewilligen Nachlass von 32 % vom Cif-Wert der Ware
tumebaruhm	Verladung erste Hälfte März
denapiruhm	Die Firma wird gestützt von
neldyf	*Haltbarkeit*
ide	Hamburg
nelide	Käufer

Das Telegramm *myfaphbalz sadwujsaju ecokutnelt dyhnelwrua* bedeutet genau wörtlich: „müssen uns anderweitig eindecken wenn Sie nicht spätestens innerhalb drei Wochen liefern halten Sie verantwortlich für Preisunterschiede". A i n s i m (17) Worte sind durch vier Telegrammworte ausgedrückt, dabei sind ausserdem noch Sicherungen durch einzelne Staben vorgesehen, um etwaige Verstümmelungen möglichst schnell und zwangläufig aufzudecken.

Es ist hier nicht der Ort, auf die verwickelten Grundsätze im Aufbau der Code einzugehen. Aber es ist

nicht belanglos, dass wir hier die Kombung zum planmässigen Wortbau benutzt finden. Etwa a i n s i m (17) Milliarden zehnstabiger Worte, die Worten und Redewendungen der Industrie und des Geschäftslebens zugeordnet sind, gestattet der Carlowitz-Code zu bilden. Wortbildung, allerdings nur als Sichtzeichen im Endzweck verwendbar (denn die eindeutige Aussprache der Worte ist nicht immer möglich; ein Hinweis, dass die Zuordnung zwischen Zeichen und Laut mangelhaft ist), bewusste Wortbildung liegt hier vor. Allerdings wird sich der Sprachforscher kopfschüttelnd abwenden, wenn ihm jemand die Worte eines Code als Beispiele von Wortbildung angibt. Indes, eine Werkstätte der Sprache — wenn auch zunächst für besondere Zwecke — liegt vor. Ganz und gar nicht ist etwa der Code bloss auf Sichtworte zuzuschneiden. Man zeige den Telegrammverfasser, der bei der Aufstellung von Telegrammen die Silben nicht vor sich hin s p r i c h t. Auch aussprachlich wird mit den Worten umgegangen, sonst wären sie anders gebaut. Es ist wichtig zu sehen, wie aus der Spielerei eines Leibniz mit Staben ein äusserst ernst zu nehmendes Mittel zur Beherrschung unserer Umwelt geworden ist. Ist nicht jede Wortbildung Sonderzwecken gewidmet! Die Berufe haben z. B. ihre eigene Sprache: der Sprachforscher darf die Worte der Jägersprache oder der Gaunersprache nicht unbeachtet lassen. An ihnen lassen sich die Eigenheiten der Wortbildung genau so untersuchen wie an Worten des Umgangs. Der Code ist ebenfalls eine Berufssprache.

Das neueste auf diesem Gebiete ist der *Deutsche Telegrammschlüssel für die Technische Industrie* von L. G a l l a n d. Ein Blick auf die Reihen der (insgesamt 85 600) Stichwörter zeigt einen überraschenden Fortschritt der Code-Technik in unserem Sinne. Einige blind herausgegriffene Beispiele:

comedar	Gleichstrom-Turbodynamo in dreifacher Anordnung
comiler	Dynamo für reinen Lichtbetrieb
godifan	feststehende Lokomobile mit Strahlkondensation
husmiho	für Segeltuch [Appreturmaschine]
ifsugoz	vorübergehende Maximalleistung in PS
legderk	weil Inbetriebsetzung nicht erfolgen kann

Die Codeworte sind eindeutig und *leicht lesbar* im Gegensatz zum Carlowitz Code. Die Uebereinstimmung zwischen Sichtwort und Hörwort ist von Galland herbeigeführt. Der beste Beweis, dass wir uns in einer Werkstätte der S p r a c h e befinden. Auf einen Punkt gibt aber die Code-Technik noch nicht acht, nämlich dass sie der B e g i n n d e r S c h r i f t g e s t a l t u n g ist. Sie ist neben der Stenografi ein Bahnbrecher für die Neuschrift. Der Aufsteller eines Code hat es in der Hand, die Staben auszuwählen, die er benützen will für seine Worte. Er muss bei einwandfreier Arbeit dem Grundsatz der Zukunftschrift folgen: e i n L a u t — e i n Z e i c h e n. Nur dann schafft er ein Werk, das aussprachlich ebenso eindeutig ist wie schriftlich. Beispielsweise darf er nicht *c* und *k* benützen, sondern nur eins von beiden. Er muss mit anderen Worten d a s G r u n d a l f a b e t anwenden (s. d.).

Die G e d ä c h t n i s s t ü t z u n g haben wir in verschiedenen Formen kennen gelernt: Beziehung zwischen Klang und Begriff (Sprachmusik); Benützung bekannter Worte und Silben zur Verschmelzung (tischplatte); Bestandteile toter und lebender fremder Sprachen erweisen sich nur für den Sprachgewandten zur Neuwortbildung stützend, es sind also für die Allgemeinheit recht zweifelhafte Stützen; dann kommt die Auswahl auffälliger Silben oder gar bloss Staben aus langen Worten oder ganzen Wortgruppen, die so gewonnene Stützung ist äusserst wirksam und dem einfachsten Kopf begreiflich; zuletzt kommt die freie Stabenkombung z. B. beim Code. Noch von einem andern Gesichtspunkt aus stossen wir auf eine W a n d l u n g d e r G e d ä c h t n i s s t ü t z e. In der Verschmelzung schleppen wir die Stützung solange mit uns herum, bis sie durch langsame Kürzung zuletzt verschwunden ist, nachdem sie vorher schon lange durch die Gewöhnung an das betreffende Wort überflüssig war. Neuerdings aber tritt eine Trennung zwischen Neuwort (Hawa) und Stütze (Hannoversche Waggonfabrik) ein. Die Stütze wird nur dort benützt, wo sie für nötig erachtet wird. Diese Freimachung der Stütze geht schliesslich noch weiter: Wie steht es bei den Codeworten mit G e d ä c h t n i s s t ü t z e n? Im Worte selbst können sie nicht liegen. Millionen von Worten können nicht auf dem Grundsatz der Gedächtnisstütze aufgebaut und im Augenblick verfügbar gemacht werden. Wie ein fremder Wortschatz uns durch Wörterbücher zugänglich gemacht wird, so die Telegrammschlüssel durch ein gedrucktes Verzeichnis, durch Tabellen und Pläne, durch grafische Hilfsmittel aller Art. Das Gedächtnis reicht nicht, es verlängert sich über das Hirn des Menschen hinaus und macht äussere Mittel untertan. Die Wörterbücher, Schlüsselbücher usw. sind nichts als Teile unseres Gedächtnisses, sie stellen die Gedächtnisstützen dar. D a s G e d ä c h t n i s e n t ä u s s e r t sich nicht übersehbaren Ballastes, der mechanisch durch äussere Mittel zusammengehalten werden kann, und behält sich seine eigene Kraft zum Erhalten des rein geistigen Ueberblickes vor. Mangel an Mnemotechnik (Gedächtnisstützen) kann einem Code nicht vorgeworfen werden, da keine Mnemotechnik imstande ist, Millionen von Begriffen, die sich wirr durchkreuzen, in Ordnung zu halten.

In der K o m b u n g d e r L a u t e l e m e n t e, die durch jahrtausendelange Arbeit an der Lautanalyse heute als syntetische Ergänzung möglich (und notwendig) ist, liegt ein ganz und gar neuzeitliches Wortbildungsverfahren vor. Es ist nicht ein Zeichen etwaiger Unfruchtbarkeit, wenn der gesunde Instinkt der Technik mit festem Griff sich dieses Mittel als Werkzeug ausgebaut hat. So beginnt die Technik auch der neuzeitlichen Sprache ein eigenartiges Gesicht zu geben.

Büro und Werkstatt

Wie diese Verfahren der Wortbildung auch ihren Einzug in die Industrie halten, soll am Schluss unseres flüchtigen Rundganges an einem unverändert angeführten Beispiel der Praxis gezeigt werden, das sich seit vielen Jahren in Werkstatt und Büro bestens bewährt. Buchstaben- und Ziffernkombung

Die millionenfache Mannigfalt

welche **Hinz-Vielform-Platten, Vielform-Körper** und **Vielform-Innenausrüstungsgegenstände** in beliebiger Stellung und beliebigem Wechsel zulassen, wirkt in ihrer Gesamtheit verwirrend. Analysiert — als Einheit für einen bestimmt ins Auge gefassten Zweck — erweist sie sich als einfach, natürlich und selbstverständlich.

Wir erfüllen im Rahmen unserer Formensprache jeden Ihrer Wünsche, den Sie uns bekannt geben können in Form einer **genauen Beschreibung** oder auch — kürzer — in **Code-Buchstaben,**

zum Beispiel:

Bücherschrank in der Höhe 1950 mm	**B**
mit Eichendecke	**a**
in der Tiefe 400 mm	**h**
Seite aus Eiche mit Füllungen	**i**
in der Breite 800 mm	**g**
u. s. w. =	**Bahig**

Die Tabelle giebt für jeden Begriff einen Buchstaben oder eine Ziffer.

Die einzelnen Buchstaben und Ziffern haben in den Code-Worten Stellenwert; sie müssen daher in der Reihenfolge der Tabelle, den Spalten von links nach rechts lückenlos entnommen, gelesen und geschrieben werden.

Die erklärenden Worte haben zum Teil nur mnemotechnischen Charakter. Der in dieser Hinsicht charakteristische Buchstabe des Wortes ist durch **Fettdruck** hervorgehoben.

Hinz-Vielform-Schrankkörper und -Platten

HÖHEN- = Arten-Bezeichnung	Decke oder Platte	TIEFEN (‖)- Bezeichnung	Seitenwand	BREITEN (—)-Bezeichnung bei Körpern:	bei Platten mit seitl. Überstand	bei Pultformen: Breite der Körper:	GEFACHZAHLEN Höhe je 105 mm	AUSSTATTUNG Innenwand	Rückwand	Verschlussform f. Stirnwand- u. Vollschiebladen
D = 650 mm Schreibmaschinen-Tischhöhe	**o** = Ohne Decke oder Platte	**h** = (halbe) 400 mm Körpertiefe (470 „ Plattentiefe)	**i** = mit Eichenfüllungen	**p** = (Petit) 300 mm aussen 265 „ innen Kastenbreite . . 4	**pe** = 370 mm **ye** = 670 mm	**p** = (Petit) Großoktav (235 mm)	**3** Fach t* bei Höhe **T**	**L** = Laufleistensyst., universell f. Stirnwand-Schiebladen u. a. and.	**i** = mit eichen. Füllungen	**r** = (Regal) ohne Verschluss
T = 800 mm Tisch und Tischkommode		**m** = (mittlere) 500 mm Körpertiefe (570 „ Plattentiefe)		**y** = (2 × p) 600 mm aussen 555 „ innen Kastenbreite . . 42	**ce** = 960 mm **ke** = 470 mm	**y** × (2 × p)	**4** Fach q* bei Höhe **D** u. **T**	**b** = Bodenträgersystem, nur für Einlegeböden	**o** = Ohne eichene Füllung also Sperrholz	**a** = Abteilverschluss
L = 900 mm Ladentisch	**a** = oak eichene Decke	**v** = (Volle) 700 mm Körpertiefe (780 „ Plattentiefe)	**o** = Ohne Eichenfüllungen, also: Rahmenbau	**c** = (3 × p) 900 mm aussen 845 „ innen Kastenbreite . . 43	**ge** = 870 mm **we** = 1260 mm	**k** = Korrespondenz-Quart und Reichsfolio (330 mm)	**6** Fach x* b. Höhe **T, L, S** u. **N**	**n** = (nichts) glatte Innenwandung		**v** = Schrank-Verbund-Verschluss
J = 1200 mm Jalousie-Pult		**z** = (Zeichenschrank) 900 mm Körpertiefe (1000 „ Plattentiefe)		**k** (Korrespond. und Reichsfolio) 400 mm aussen 365 „ innen Kastenbreite . . 5	**fe** = 570 mm **de** = 1070 mm	**g** = (1/2 Whatman-Zeichenbogen oder 2 × k)	**9** Fach n* b. Höhe **S, N** u. **Z**			**z** = Pult-Zentral-Verschluss
S = 1100 mm (vorn) Stehpult und Stehkommode	**i** = Linoleum-Platte			**g** (1/2 Whatman) 800 mm aussen 750 „ innen Kastenbreite . . 52	**re** = 1560 mm **xe** = 1760 mm		**12** Fach z* bei Höhe **Z**			Andere Verschlussformen **t** = Tür mit Holzfüllung
N = 1150 mm Schrank in Neun Gefachhöhe				**w** (1/1 Whatman) 1200 mm aussen 1150 „ innen Kastenbreite . . 53	**ne** = 2070 mm **te** = 2470 mm	**:O:** Ohne Mittelschieblade	**17** Fach b* bei Höhe **B**			**ta** mit einfachem Glas **te** mit Sternglas
Z = 1500 mm Vertikal- und Vertiko-Schrank in Zwölf Gefachhöhe					**ze** = 2725 mm **be** = 3120 mm	**:M:** Mittelschieblade 675 mm breit	* als Buchstabe nur in Telegrammen zur Codewortbildung			**tu** mit Randschliffglas **to** ohne Füllung
B = 2000 mm Bücherschrank					**se** = 3725 mm **qe** = 4125 mm	**:F:** Mittelschieblade 525 mm breit	Feste horiz. Querteilung: (Beispiel) 6/6			**j** = Jalousieverschluss

liegt da vor. Im Grunde ist es gleichgiltig, welche Elemente gekombt werden, in erster Linie Sichtelemente, Schriftzeichen. Auch in diesen Sonderfällen der Technik ist zunächst an die Gewinnung klarer und inhaltreicher Sichtzeichen gedacht, während etwa gleichzeitig sich ergebende Lautzeichen willkommen, aber meist nicht von vornherein angestrebt sind. Doch bürgern sich auch ganz bestimmte Worte auf Grund der Bezeichnung notwendig ein. Von dem Gesichtspunkt der gleichzeitigen Bildung von Hör- und Sichtzeichen dürfte bei zukünftiger Wortbildung in solchen Fällen die schärfste Wirkung zu erwarten sein. Sparsames Mittel mit grosser Wirkung ist das Endziel dieser Entwicklung.

* * *

Die vorliegende, der Hintz-Fabrik, Berlin-Mariendorf, entstammende Kombung erwies sich als so praktisch, dass heute Meister, Arbeiter, Lagerhalter, wie auch das Büro im Verkehr mit den Kunden, einfach im fliessenden Denken, Sprechen und Schreiben mit Worten wie Zavik, Bahig usw. ohne Anstand arbeiten.

Man kann noch die Frage aufwerfen, was zweckmässiger ist, Staben oder Ziffern zu komben. Ist es nur auf Sichtzeichen abgesehen, so sind beide Verfahren gleichwertig und nur insofern unterschieden, als es mehr Staben als Ziffern gibt. Will man aber auch Hörzeichen gewinnen, so ist der Stabe vorzuziehen. Denn die Stabenkombung liefert bei geschickter Anwendung der Konsonanten und Vokale sofort auch brauchbare Hörworte, während die Ziffernkombung eine soundsovielstellige Zahl liefert, die wir dann nur mit dem zugehörigen Zahlwort benamen können. Bahig ist aber schneller und klarer auszusprechen als das zu einer fünfstelligen Zahl 93573 gehörige Hörzeichen.

Siviwe 9 (klot + klot + klot)

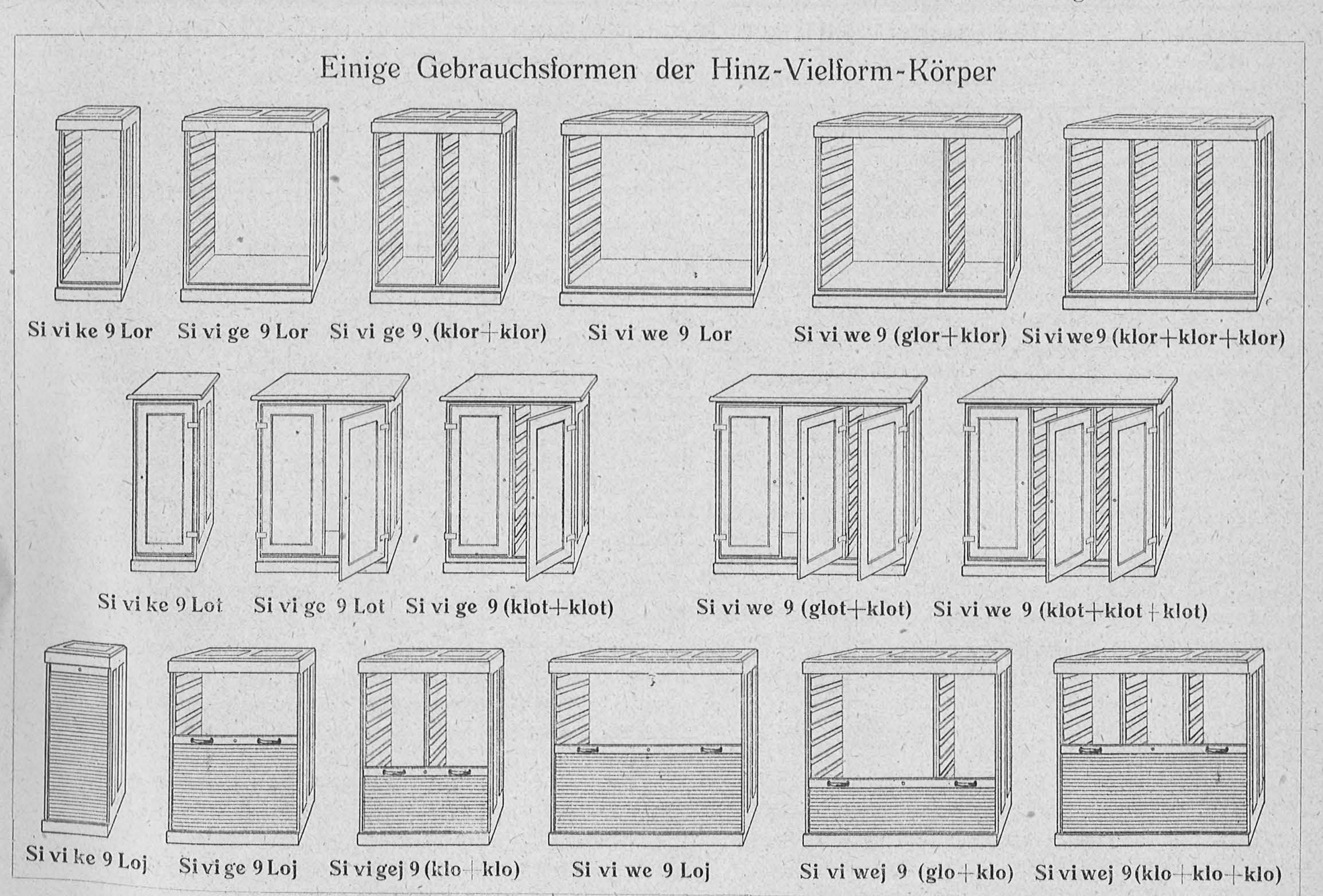
bedeutet:

S = Schrank in *S*tehpulthöhe, vorn 1100 mm hoch
i = Platte mit *L*inoleumbezug
v = Schrank in *v*oller Tiefe (700 mm)
i = Seitenwände m*i*t eichenen Füllungen
w = Breite des Schrankes 1200 mm aussen
e = Platte mit seitlichem Ueberstand (1260 mm Plattenbreite)
9 = 9 Fach (in der Höhe)

Der eingeklammerte Teil bezieht sich auf Innenausstattung. Die drei Worte in der Klammer sind der Dreiteilung des Schrankes von links nach rechts zugeordnet. Jeder Teil kann anders ausgestattet sein.

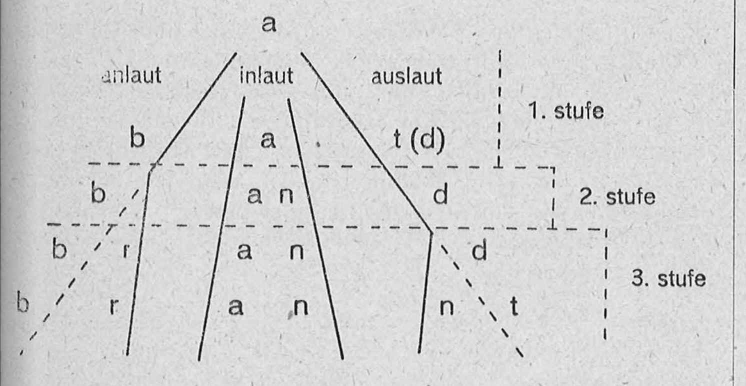
k = 330 mm Breite
l = nach dem Laufleistensystem
o = Sperrholzrückwand
t = Türe mit Holzfüllung

Einige Gebrauchsformen der Hinz-Vielform-Körper



Fonetik

Die Fonetik stellt das Werden der Laute, Lautverbindungen, Silben und Worte fest. Die dumpfen Vokale *u, a, o* werden allgemein als die schon bei den grossen Säugetieren auftretenden Laute anerkannt, die kleineren Säuger und Vögel bringen die helleren Vokale e, i. Und daran schliesst sich das vieltausendjährige Wachsen der Sprache. Die Konsonanten bilden sich aus primitiven Andeutungen bis zu klarem Hervortreten. Sie treten zuerst als Abschluss oder Einleitung der Vokale auf. Heute betrachten wir sie als selbständige Laute, losgelöst vom Vokal, wenn manche auch praktisch noch nicht ganz frei von ihm sind. Die Fonetik weist prächtige Einblicke in die Entwicklung. Die Lehre vom Anlaut, Inlaut, Auslaut entsteht: *r / a / t.* Der ursprüngliche Vokal (a) umgibt sich als Inlaut mit einem Anlaut (r) und auch mit einem Auslaut (t). Diese drei Laute nehmen mit der Sprachentwicklung verwickeltere Gestalt an. Der Inlaut ändert sich zuerst durch Wandlung und Hinzunahme eines weiteren Vokales: b / au / t, er bleibt dadurch immer noch der l a n g e Vokal. Dann schliesst er sich durch einen Konsonanten und es entsteht der kurze Vokal als Inlaut: *w / an / d.* Auf der dritten Stufe schliesslich tritt ein Auswachsen des Anlauts oder des Auslauts oder beides ein: *schl / a / f; l / a / bt; f / ei / nd; bl / an / k; tr / ä / gt; br / in / gt; kl / em / mt.* Mit jedem neuen Laut, Vokal oder Konsonant, den sich eine Sprache einverleibt, werden zahllose neue Worte ermöglicht. Zur Vergegenwärtigung der Wirkung dieses Tatbestandes entferne man einmal einen Staben, etwa n, aus der Sprache, d. h. alle Worte, in denen n vorkommt. — Aus dem Vokal sprisst (etwa nach folgendem Schema) unser heutiger Wortschatz.



Diese Entwicklung laufen alle germanischen Sprachen durch. Die nichtgermanischen haben den doppelten Auslaut nicht entwickelt, die Inlauterweiterung besitzen dagegen schon alle semitischen und uralaltaischen Sprachen; kurz eine vergleichende Laut- und Wort-Forschung ergibt sich aus all diesem.

Wohlgemerkt, das ist alles nur C h r o n i k. Wir erhalten durch sie Kunde über das Auftreten der Umlaute und Diftonge. Aus der Theorie von den drei Lautarten bildet sich die Theorie der Silbentrennung, die sehr schön sein mag, aber heute nicht mehr brauchbar ist. Immer wieder stossen wir bei all dem auf dieselbe Tatsache, dass die aus der Chronik abgeleiteten Regeln zu spät kommen und zu eng sind. Heute ist die Sprache schon viel weiter. Sie hat die Laute, die anfänglich in Abhängigkeit voneinander auftreten, weitgehend isoliert, sodass sie immer unabhängiger von ihrer Stellung im Wort wie auch von ihrem Gebundensein an bestimmte andere Laute auftreten. Der *c h*-Laut aus a*ch* kommt z. B. im Anlaut nur mundartlich vor: *Chiemsee, Chemnitz* wird strichweise mit diesem Laut gesprochen, aber auch i *ch* spricht der Oberelsässer mit diesem Laut. Der Laut ist im Anlaut jedenfalls möglich. Andrerseits können wir *h* nicht im Auslaut sprechen. Wir arbeiten ferner nicht mehr bloss mit Lautkoppel; Lauttripel sind gang und gäbe, vier Konsonanten hintereinander keine Seltenheit: *ernst, skrzypek, dreschschlitten, umga n g s s p r ache, ku n s t s p r ache.*

Wir bilden heute bewusst Worte aus Lauten durch Kombung. Dabei gehen wir ganz in Bahnen, die durch die Geschichte geheiligt sind. Wo auch bewusste Lautkombung vorgenommen wird, verfährt man zunächst so, dass Vokal und Konsonant wechseln — ganz wie vor Tausenden von Jahren. Der Unterschied ist nur der, dass wir m e h r e Silben zulassen und d e n L a u t s c h a t z p l a n m ä s s i g a n w e n d e n.

bahig, siviwe

Der Urmensch bildet zunächst nur eine Silbe: *bat.* Auffälligerweise benützt jegliche bewusste Kombung nur die Grundvokale *u, o, a, e, i.* Die Laute ü, ö, ä werden noch vermieden: sie gehören einer späteren Phase der fonetischen Entwicklung an. Und wie der Urmensch Anlaut, Inlaut, Auslaut zunächst nur einfach anwandte und erst viel später Lautkoppel auftreten, so vermeiden wir zunächst auch noch das Zusammenstossen zweier Vokale und noch kräftiger das zweier Konsonanten. Eine bewusste Bildung wie *mschuasröpft* ist heute noch nicht z e i t g e m ä s s.

Diese Bildung erinnert zugleich an artfremde Sprachen: andere Sprachen haben nämlich andere Lautkoppel vorgezogen, die unserer ungelegen sind, sich aber bei bewusster Kombung notwendig einstellen: *msch, gf, srt, skrz. . .* Ein neuer Blick eröffnet sich uns auf einmal: die bewusste Kombung stösst notwendig auch auf Lautverbindungen, die uns bisher fremd, andern Sprachen aber geläufig sind: das heisst, wir befinden uns in einer a u s g l e i c h e n d e n Phase der Entwicklung. Wir holen Versäumtes nach! So wie der urtümliche Wortbildner bei seinem Wege über Inlaut, Anlaut und Auslaut von den Vokalen zur Gewinnung der Konsonanten kam, genau so bereichern wir heute die Sprache auf demselben Wege, indem wir bisher unbenützte Lautstellungen (ua, eï,ië, nr, . . .) nicht umgehen können.

Wir befinden uns mit unserer gesamten Anschauung über Sprache und Schrift mitten drin im Fluss der Entwicklung. Wer könnte sich je von diesem Tyrann befreien! Aber ein Trost ist dies für jene, die in den Ausführungen dieses Buches nichts als fantastische Hirngespinste sehen. Es sind nur wenige Jahrtausende Entwicklungsunterschiede zwischen den Menschen, die sich in dieser Auffassung bemerkbar machen. Man muss sich einige Jahrhunderte zurückversetzen und ausserdem die unübersteiglichen Mauern enger Berufstätigkeit

(auch der Dichter hat einen nur allzu engen Wirkungskreis) um sich bauen, dann haben nachhinkende Einwände einen Geltungsbereich. Anstatt negativer Kritik soll man aber besser positive Tat zeitigen; wo Mängel sind, soll man auf gleich allgemeiner Grundlage Besserungen angeben; und unfruchtbare Nörgelei ist in ein freudiges Schaffen am Spinnrad der Zeit umgewandelt. Darüber besteht kein Zweifel, die heute allgemein anerkannte Silbenkombung ist nicht ausreichend für die zahllosen Bedürfnisse der Zeit. Die Lautkombung ist längst in hoher Blüte, mit ihr muss man rechnen, man kann sie nicht wegleugnen; sie schliesst sich zudem zwanglos und innerlich notwendig an die fonetische Entwicklung an; denn auch aus Silbenhaufen werden durch den Gebrauch zuletzt Neuworte, die von Lauthaufen nicht mehr unterscheidbar sind.

Ist es ein Widerspruch, wenn Kinder jung sind? — Aber den Neuworten, die durch Lautkombung gewonnen sind, wirft man vor, dass sie bisweilen an Sprachen primitiver Völker erinnern, ja geradezu dadaistisch klingen. Gewiss; ist das aber ein Fehler von Neudingen? — Die bisher gebildeten künstlichen Neuworte benützen dasselbe Verfahren wie die primitive fonetische Entwicklung. Führen wir weiterhin auch Lautkoppel und Tripel in die Kombung ein, nicht bloss einzelne Laute, so haben wir eine bewusste Nachahmung der Erweiterung von Inlaut, Anlaut, Auslaut zu Lautkoppeln vor uns, und diese führt zu den Eigenheiten der entwickelteren Sprachen. Sofort kommt aber der neue Einwand, dass auf diese Weise wieder Worte entstehen, die innerhalb der germanischen Sprachmauer fremdartig erscheinen. Ist das ein Fehler oder ein Vorzug der Gestaltungskraft von Sprache und Schrift? Ein kräftiger Körper verdaut zehrende und fremde Bazillen, ein kranker Körper wird von den Bazillen verdaut. Ists mit der Sprache viel anders? Die Kraft einer Sprache äussert sich in der Bewältigung und Nutzung — nicht Ablehnung — des Neuen. Sollten wir nicht froh sein, wenn Deutsch in der Organisation von Sprache und Schrift an der Spitze ist!

„Das Gefühl und die Zusammenarbeit zwischen begrifflichem Denken und sprachlichem Fühlen“ werde durch diese neuen Richtungen verletzt. Konservatives Fühlen wird bekanntlich durch alles Neue verletzt. Das Neue ist ausserdem schon da, es lässt sich nicht durch Beleidigtsein der konservativen Richtung wieder aus der Welt schaffen. Die innere Tätigkeit der Sprach- und Schriftentwicklung kann nicht unterdrückt werden — aber bewusst umgehen wollen wir mit ihr. Als „schönes“ Neuwort wird beispielsweise hingestellt *linolana*, ist das aber schöner als *fedrawa?* ist das primitiver oder entwickelter als das rein germanisch klingende *wofiab?* Diese Worte sind nach verschiedenen Verfahren gewonnen. Wir sehen das ihnen aber nicht mehr an. Wenn aller zehn Jahre einmal eine so treffliche Kürzung eines Silbenhaufens gelingt, wie wir es in *Tieftemperaturteer — Urteer* vor uns haben, so ist es ein Fehlschluss, dieses Kürzungsverfahren als alleinseligmachend für die tausend Forderungen des Tages zu preisen. Schöne Worte sind durch a l l e Verfahren erreichbar, und Laute können ebensogut Gedankenstützen sein wie ganze Silben.

Wer masst sich ausserdem das richterliche Urteil über schön und unschön an? Gerade die Sprach- und Schriftentwicklung stecken gepfropft voll von Beispielen, dass solches Urteil recht primitiv und kurzsichtig ist und stets lügen gestraft wurde.

Doch es würden Bände entstehen, wollte man dem Konservativen im voraus alle Zweifel zerstreuen, und am Ende wäre es doch nicht gelungen. Wer die Welt durch eine blaue Brille betrachtet, dem kann der Unterschied zwischen Rot und Gelb, deren Daseinsberechtigung und Schönheit in keiner Weise klar gemacht werden. Er sollte billigerweise g l a u b e n, dass Schönheit, Gefühl, Ideal auch jenseits seiner Mauern nicht fehlen. Ein unparteiisches Urteil sei noch aus Meyers Konversationslexikon angeführt, wo unter Lautgeschichte etwa folgendes steht:

Der sogenannte Wohllaut, von dem sich der Laie gewöhnlich die Lautveränderung abhängig denkt, spielt bei dieser tatsächlich nur eine verschwindend kleine Rolle. Jeder hält das für wohlklingend, womit er durch langjährige Gewohnheit vertraut ist. Der Hottentotte ist ebensosehr von dem Wohllaut seiner Schnalzlaute überzeugt, wie wir von dem Wohlklang unserer Konsonanten. *Holzpflock, strolch* finden Ausländer abscheulich und unaussprechbar.

Von der Sprachkunst zur Kunstsprache

Die Knechtung der Sprache

Wenn in Zusammenhänge hineingeleuchtet wird, die dem denkenden und schaffenden Menschen etwas ferner liegen, so ist man immer wieder genötigt, auf die urwüchsigen Anfänge zurückzugehen und die langsame Entwicklung mit ihren Eigenheiten an den Tag zu ziehen. Haben wir die Zwillinge Sprache und Schrift unter einem Gesichtspunkt bis zu einem gewissen Ende verfolgt und wenden den Blick auf andere ihrer Zusammenhänge mit der schaffenden Welt, so bleibt uns nichts übrig, als wiederum in die Kinderstube zurückzugehen und den Weg vom kümmerlichen Stammeln einzelner Gebilde bis zu ihrem heutigen Stand zu verfolgen. Nachdem wir das geheime Treiben der Sprache erkannt haben, soll festgestellt werden, mit welchen Mitteln sich die Menschheit die Gewalt über die Sprache zu sichern sucht. Es ergibt sich daraus unsere Stellungnahme zum Sprachproblem für die Zukunft.

Das Problem ist uralt. Von Anbeginn bis heute ist sein Wahrzeichen die Sage vom Turmbau zu Babel gewesen. Die Sprache ist ein Verständigungsmittel, deren unvermeidliche Kehrseite die Zersplitterung bleibt. Kaum lallen zwei Menschen Worte, so entsteht ihnen die neue Aufgabe, das Wort in gleichem Sinne zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Umständen wieder anzuwenden. Diese Aufgabe ist viel zu schwer, um beherrscht zu werden. Nach der ersten Verständigung durch das Wort folgt notwendig die alte Zersplitterung. Es gehört ausserordentliche Gewandtheit dazu, ein Wort unter anderen Verhältnissen wieder richtig anzuwenden, d. h. die Verständigung in örtlicher und zeitlicher Hinsicht auszudehnen von einem Einzelvorgang zu dauernder allgemeiner Wirkung. Die Verständigung ist das Gegenmittel gegen die Zersplitterung, das Zeichen (Sicht- und Hörzeichen) ist das Werkzeug dazu. Und der Kampf um die Verständigung ist gleichzeitig die Geschichte der Zersplitterung. Wie positiv und negativ nicht von einander trennbar sind, so auch diese beiden Seiten von Sprache und Schrift.

Vom ersten Wort geht dies an. Aber auch ganze Menschengruppen sprechen ihre eigene Sprache; der Jäger, der Landmann, der Gebildete, der Phantast, der Ungebildete, der Kaufmann, der Wissenschaftler, kurz Berufe, Volksklassen, Stadtteile, Kasten, Völker haben ihre eigene Sprache. Und diese Sprachgruppen greifen unübersehbar und fliessend in einander. Einzelne der Sprachen sind allgemeiner verständlich und vermitteln die Einheit grösserer Verbände, z. B. zu Nationen; andere Teile der einzelnen Sprachen bilden das Trennende, sie sind nicht allgemein verständlich und auf Beruf oder Kaste beschränkt. Die vielen nationalen Sprachen haben, wie wir sahen, auch grosse Gemeinsamkeiten in den Wortwurzeln, in der Grammatik usw.

Der Verkehr ist der Vorkämpfer zur Bewältigung der Sprachzersplitterung. Er wirkt ausgleichend. Für ihn ist Verständigung die Vorbedingung. Der primitive Verkehr aber vermochte die allgemeine Verständigung infolge der gewaltigen Ausbreitung des Menschen nicht zu schaffen. Das Verkehrswesen ist Tausende von Jahren auf gleicher Entwicklung stehen geblieben, seine Mittel waren: Tier, Mensch, Holzwagen, Strasse, Holzschiff. Vor etwa hundert Jahren begann eine neue Phase. Dampf und Elektrizität kamen — der Stahl wurde der befördernde Stoff. Die Verkehrstechnik steht in höchster Blüte gegenwärtig. Und da ist es begreiflich, wenn der Verkehr auch seine Vorbedingung kräftiger betont, die Verständigung, und zwar in seiner alten Weise: nach der Seite der Ausgleichung. Unter diesem Wahrzeichen wird die Zukunft stehen. Und ebenso innerlich notwendig ist es, dass diejenige Menschengruppe, die den Verkehr zur Blüte gebracht hat, für diesen neuen Zug das meiste Verständnis und die meiste Kraft hat: Kaufmann und Ingeniör. Das werden die Bauleute sein. In welch grosszügiger Weise der aufbauende Verkehr seine Aufgabe anfasst, werden wir noch sehen. Der soziale Ausgleich ist sein erstes Wirken. — Einen ersten weit vorauseilenden Helfer hat der Verkehr im Buchdruck gefunden. Der Druck fasst die Schrift mit ehernen Fäusten an. Auch für die Sprache hat die Stahlzeit keine Handschuhe angezogen.

Wenn aber der Verkehr infolge seiner Jahrtausende dauernden schwerfälligen Holzzeit mit dem ihm eigenen Mittel der Ausgleichung die Sprachzersplitterung nicht bewältigen konnte, welches Mittel war dann eigentlich kennzeichnend für die Verständigung in der Holzzeit? *)

---

*) Hier ist öfter von Holzzeit und Stahlzeit der Technik die Rede. Es handelt sich um die Trennung zweier Kulturepochen der neuesten Zeit (vgl. Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit des Handwerks), die für unsere gesamte Weltanschauung äusserst fruchtbringend ist. Näheres s. *Prometheus Jahrg. XXVIII Nr. 1407 u. 1408:* W. Porstmann: *Holzzeit und Stahlzeit der Technik.*

Dieses dunkle Walten der Entwicklung, das sich ohne Wissen des Menschen über ihn lagert, dieses Gestalten aus urtümlichsten inneren Trieben heraus, von dem der Mensch selbst nie recht Zweck und Ziel weiss, dem er in seiner Kurzsichtig- und Kurzlebigkeit meist sogar ganz falsche Deutungen gibt, müssen wir als „Kunst" betrachten, Volkskunst. Eine Sprachkunst hat sich der Mensch anentwickelt. Es ist eine Kunst, durch die Sprache die Zersplitterung der Menschen zu mildern.

Aber es bleibt nicht bei diesen Anreiz gebenden blinden Triebhandlungen. Allmählich stellt der Mensch sein Handeln sicherer, zuletzt sogar bewusst, in die durch den ersten Trieb angedeutete Richtung ein. Wenn heute ein Gymnasiast fünf Sprachen lernt, Griechisch, Latein, Französisch, Englisch, Deutsch, so weiss er nicht, dass dies Arbeit der Menschheit ist, um der Sprachzersplitterung Herr zu werden. Er lernt, ohne sich des grossen Zieles bewusst zu sein. Seine Triebe sind vielmehr: Lust und Liebe zum Lernen (schöpferischer Kunsttrieb), Zwang zum Lernen, Examenablegung, Erreichung von Standesvorteilen usw. (hier kommt das kämpfende Moment zum Ausdruck). Dass aber das Lernen mehrer Sprachen, das absichtliche Aneignen verschiedener Sprachschätze ein Kunstgriff der Menschheit ist, gegen Zersplitterung anzukommen, das ist den meisten — zu nüchtern oder zu weit gedacht. In diesem Verfahren haben wir aber das Mittel der technischen Holzzeit gegen die Sprachzersplitterung. Das Mittel der Ausgleichung versagte infolge des primitiven Verkehrzustands, also nahm man die Zersplitterung als gegeben hin und suchte sie zu verdauen. Neun der besten Jahre muss der junge Mensch dem Streben nach Einheit in der Sprachverständigung opfern, ein Zeichen, welche Bedeutung die Entwicklung der erdumspannenden Vereinigung beilegt. Die beste Volkskraft wird seit alters von der Menschheit dieser Aufgabe gewidmet, sie wird damit als vornehmstes Entwicklungsziel hingestellt, als die wichtigste Kulturaufgabe. Nicht in dem Sinne ist dies gemeint, dass wir unseren Philologen damit unbedingten Glauben schenken. Nein, ganz abgesehen von den Ansprüchen der Philologie ergibt sich aus der blinden Entwicklung der Menschheit der Wert der Sprachvereinigung. Wir sehen aber bald, dass der Weg, den die Philologie eingeschlagen hat, nicht der einzige und der beste ist. Aber es ist ein Weg, einer der schon die Sprachkunst mit Vernunftsmitteln pflegt und ergänzt. Es ist nach dem Versagen des Verkehrs der zweite und grundlegende Schritt zur Organisation des Sprachproblems.

Der altehrwürdige, ebene Weg unserer Bildungsanstalten ist aber mit dem Eintritt der technischen Stahlzeit plötzlich abschüssig und für die Allgemeinheit zu schwierig geworden. Der Lateinschüler des Mittelalters leitete die Herrschaft der Philologie ein. Das Aufkeimen deutscher Wissenschaft führte zu dem Bedürfnis, die Wissensschätze des Altertums zu verstehen und Verständigung mit längst vergangenen Zeiten herbeizuführen. Die Religion machte die Quellen göttlicher Weisheit erwünscht. Um die Bibel selbst in ursprünglicher Fassung zu begreifen, war Griechisch und Hebräisch nötig. Um die Ergebnisse alter Wissenschaften der Gegenwart zu vermitteln, war aber noch mehr eine weit anpassungsfähigere Muttersprache Voraussetzung. Die eigene Sprache war viel zu plump und ungelenk, um die Feinheiten hochgetriebener Kultur wiedergeben zu lassen. In dieser Geburtsstunde unserer gegenwärtigen Philologie liegt daher schon der Keim zu der seither nie verlassenen Meinung, die Aneignung von Sprachen sei das einzige Mittel zur Aneignung von Bildungswerten. Unser jetziger Altphilologe ist noch begeistert von dem Reichtum der alten Sprachen. Er sieht das ganze Bildungsideal in ihrer Erlernung, da unzweifelhaft mit der Aneignung der Sprache auch der Kulturstoff auf den Menschen übergehen kann. Unsere Neuphilologie sieht in der Spracherlernung das wertvollste Mittel, die Kulturschätze fremder Völker zu erfassen. Und wenn wir einen Sanskritforscher oder einen Orientisten hören, so ist er nicht weniger überzeugt, dass die wahre Quelle der Weisheit sich uns nur auftut mit der Vertiefung in indische Sprachen. Wir begreifen durch diese Meinungen jetzt, wie die Philologie zu solcher Macht gelangt ist, dass sie unbarmherzig die Jugend des Menschen beschlagnahmen darf.

Jede kritische Beschäftigung mit irgendeinem Stoff aber schärft uns die Begriffe, bringt eigene Erkenntnisse, fördert die Bildung neuer Worte, erzeugt in uns eine Wertschätzung dieses Stoffes und nötigt uns, auch andere von diesem Quell nippen zu lassen. Jeder Mathematiker hat die strenge Ueberzeugung, dass scharfes Denken nur durch Mathematik ermöglicht werde. Jeder Naturwissenschaftler sieht in der kritischen Betrachtung unserer leblosen und lebenden Umgebung das einzige Mittel zur Aneignung wertvollster Erkenntnisse. Jeder Künstler glüht in heiliger Ueberzeugung, dass nur die Kunst uns die Augen öffnen kann. — Dem Philologen sind mit anderen Worten recht beträchtliche Widerparten erwachsen, die ihm heute mit Erfolg seine Ansprüche auf den Besitz der Pforten zur Weisheit schmälern und ebenfalls Anspruch auf die Kraft der Jugend erheben. Die „altbewährten" Sprachstudien werden daher von allen Seiten eingeschränkt. Als Mittelpunkt dieser Gegenseite galten bisher die Naturwissenschaften. Diese haben sich einen beträchtlichen Anteil an der Jugendkraft gesichert. In neuester Zeit erkämpft sich die Technik den Einzug in die Schule.

Wir wollen gerecht sein, auch die Sprachen hatten sich die Jugend in schwerem Kampf gewinnen müssen. Sie haben jahrhundertelang mit der Kirche um die Kraft des Volkes gerungen.

Religion
Sprache
Naturwissen
Technik

Wir sind etwas von unserem Wege abgekommen. Die Sprachkunst hatte in der Aneignung von Sprachen ein

Mittel ausfindig gemacht, um die Zersplitterung zu bekämpfen. Latein und Griechisch kamen auf; später gesellten sich lebende Sprachen hinzu: Französisch, Englisch. Und ständig wurde nebenbei die Muttersprache gepflegt, von einigen Zeiten ihrer gründlichen Vernachlässigung abgesehen.

Heute will aber der Gebildete sich überall zurechtfinden. Er möchte die nordischen Sprachen können, Spanisch, Italienisch, Türkisch, Balkansprachen. Die durch die Philologie eingeleitete Welle zur Bewältigung der Sprachverwirrung hat somit weitere und kräftigere Kreise gezogen. Die Welt hat den guten Kern erkannt und wirft sich darauf, ihn zu einer fruchtbringenden Pflanze zu entwickeln. Die Philologie hat in die breitesten Volksschichten durch lange, mühevolle Arbeit für das Sprachproblem Sinn gebracht.

Eine Zeit lang war sie das beste Mittel, das Bedürfnis nach Verstehen innerhalb der Menschheit zu befriedigen. Sie verhinderte den weiteren Zerfall in sich nicht verstehende Sprachgruppen, der die ursprüngliche Tendenz der Sprachentwicklung ist. Und auch sie machte sich als Hauptwerkzeug den Druck zunutze, genau wie ihr Vorfahr und untergeordneter Nebenbuhler, der Verkehr. Der neuzeitliche Riesenverkehr infolge der Entwicklung unserer Verkehrstechnik hat aber das Bedürfnis nach Verständigung der Menschheit unerwartet gesteigert. Und was er noch gebracht hat: Die Erschöpfung des durch die Philologie gegebenen Mittels zur Bewältigung der Sprachzersplitterung. Sie nahm die Zersplitterung als Tatbestand an und kam eben zur Forderung, mehre Sprachen zu erlernen. Die weltumkreisende Gegenwart, Industrie und Technik, Kauf- und Handelswelt beuten dies Mittel aus. Aus der ruhigen, liebevollen Pflege und Erlernung einiger Sprachen wird die Notwendigkeit, in kurzer Zeit die Eigenheiten vieler Sprachen zu beherrschen. Und dies scheitert an der menschlichen Unzulänglichkeit.

Hier ist die Philologie mit ihrer Kunst zu Ende. Es ist ein biologisches Grundgesetz, dass nur innerhalb eines engen Bereiches ein Mittel seine grösste Wirkung hat. Ausserhalb dieses Bereiches versagt es mehr und mehr und kann seine Wirkung geradezu umkehren. Die Spracherlernung war anfänglich eine Wohltat, fast möchte man sagen göttlicher Eingebung. In der Uebertreibung, auf die diese Wohltat gesteigert wurde, ward sie mehr und mehr eine Last, die auf der Menschheit wuchtet. Arsenik beispielsweise übt in geringsten Mengen heilende Wirkungen aus. Mit der Steigerung der Dosis ändert sich seine Wirkung auf den Organismus. Er wird gleichgültig dagegen. Nehmen wir die Menge noch grösser, bedeutet sie Zerstörung und sogar Tod. So zieht auch das Mittel der Spracherlernung allmählich sich selbst die Grenze. Es ist heute erwünscht, nicht bloss mehre Sprachen, sondern viele zu erlernen. Dies aber erschöpft des Volkes Kraft und entzieht sie wichtigsten anderen Gebieten, die ebenfalls nicht dürsten dürfen.

Der Verkehr hat indes seine Zeit der Stagnation überwunden und ergreift nun das Problem wieder mit seinem Mittel, dem Ausgleich.

Das Erbe der Philologie

Wenn die Wirksamkeit der Philologie in unserem weiten Sinne als erschöpft oder besser zu einer Höchstnutzung getrieben hingestellt wird, so soll dies nicht heissen, dass sie für die Menschheit abgetan ist. Nur in unserer betrachteten Richtung ist Weiterausdehnung mit Schaden verbunden. Ein Vergleich wird die Sachlage verständlicher machen: Man kann auch mit den römischen Zahlzeichen unsere heutigen Rechenaufgaben lösen, wenn nur die nötige Zeit und Geistesgewandtheit aufgebracht wird. Die arabischen Zahlzeichen lassen dasselbe Ziel dagegen mit einem Mindestaufwand von Zeit und Arbeit erreichen. Die arabischen Ziffern bringen gegenüber den römischen Uebersicht und Einheitlichkeit in die Bezeichnung der Mengen. Und damit ist der Umgang mit den Mengen, das Rechnen, auf eine nächst höhere Stufe gesprungen, die mit den römischen Ziffern nicht hätte erreicht werden können, weil sie jenseits von deren günstigem Wirkungsbereich liegt. Die Sprachzersplitterung kann auch so bewältigt werden, dass man die Zersplitterung selbst zu mildern sucht und sie nicht so ruhig als gegeben hinnimmt. Die Zersplitterung ist zu ordnen oder gar zu unterdrücken. Das würde einen Ausgleich bedeuten. Wie aber sollte das bei der Sprache möglich sein?

In ihrem idealen Schaffen hat die Philologie auch die Keime entwickelt, die sie überleben und übertreffen, wie der Lehrling den Meister: Jahrhundertelange Sprachforschung nach vielen Richtungen hat die zahlreichen Feinheiten des Sprachgefüges an den Tag gebracht. Verschiedene Volksgruppen bewältigen dieselbe Aufgabe in ganz anderer Weise. Und wenn auch das Klima, die geographische Lage, die Beschäftigung, die politischen Verhältnisse ganz bestimmte Begriffsbildungen bedingen, die von Ort zu Ort wechseln können, so ist doch der Sprachbau allen diesen Begriffsgebäuden anpassbar. Man sagt wohl, der Amerikaner denkt englisch, weil er englisch spricht, er kann nicht deutsch denken, weil er nicht die Mittel und Weisen zur Benennung und Bildung seiner Begriffe anwendet, die die deutsche Sprache bietet. Daran ist ein guter Kern, aber er ist bei weitem nicht so stark wirksam, wie es hingestellt wird. Die Begriffsbildungen, vor allem der Wissenschaft, sind heute so scharf und eindeutig möglich, dass sie in zahlreichen Sprachen sich etwa gleich flüssig darstellen lassen, die englische Darstellung löst im Engländer wesentlich dieselben Begriffe aus wie die deutsche im Deutschen. — „Ja, das ist die Wissenschaft, wird da eingewendet, aber im Alltag sieht es ganz anders aus.“ — Nun, wenn die Wissenschaft mit ihren fast unendlich grossen Feinheiten sich allgemein verständlich machen kann, dann ist dies für die einfachen, verwaschenen Begriffe des Umgangs erst recht möglich. Der Engländer kann nicht anders denken als der Deutsche. Die Denkvorgänge sind im wesentlichen dieselben. Denn die Sprachen weichen durchaus nicht so sehr von einander ab. Es mag sein, dass es dem Deutschen schwer fällt, mit den japanischen Begriffen in japanischer Sprache zu arbeiten. Aber das Denken selbst ist für den Japaner

dasselbe wie für den Deutschen. Wir müssen endlich einmal beginnen, Begriff und Wort als zwei verschiedene Dinge zu betrachten, die nichts weiter miteinander zu tun haben, als dass sie einander zugeordnet sind. Wir müssen das Denken nicht mehr gleich der Sprache setzen. Das Denken ist für alle Welt dasselbe, es wird durch die Tatsachen auf den „rechten" Weg gezwungen. Diese Tatsachen lassen sich wohl von verschiedenen Standpunkten aus betrachten, das Denken selbst aber ist nicht an Sprachgruppen gebunden; wohl aber sind verschiedene Nationen geneigt, ein und dasselbe Ding von verschiedenen Standpunkten aus anzusehen. Und diese Ansicht äussern sie in ihrer Sprache. So denkt der Engländer über den Frieden anders als der Deutsche. Daran ist aber nicht die Sprache schuld; die englische Auffassung lässt sich ebenso gut in deutscher Sprache darlegen wie umgekehrt.

Der Grund zur Erlernung mehrer Sprachen, dass mit den Sprachen auch grössere Mengen Kulturgüter aufgenommen werden, fällt weg, denn die Bildung hängt nicht von der Sprache ab. In Wirklichkeit ist es umgedreht, die Sprache eines jeden Menschen oder einer jeden Menschengruppe ist bedingt durch die vorhandene Bildung, die auf vielerlei Art gewonnen werden kann.

Viele Sprachgruppen können sich verständigen, wenn die Mitglieder alle vorkommenden Sprachen lernen — unter diesem Zeichen standen wir bisher, wenn auch einzelne Sprachen vorherrschten — oder wenn alle Mitglieder eine einzige andere Sprache sich aneignen — unter diesem Zeichen werden wir in Zukunft stehen müssen. Wir wollen diese Sprache „neutral" nennen. Die Muttersprache soll keinem genommen werden. Daneben soll aber jeder Kulturmensch noch eine zweite Sprache, die neutrale, lernen. Diese zweite Sprache soll international anerkannt sein. Wenn der Gedanke durchgeführt wäre, würde man lächeln, falls man ihn anzugreifen suchte. Es würde etwa gleich sein, wie wenn wir heute ohne Dampf und Elektrizität zu leben forderten. Einfacher lässt sich die Aufgabe offenbar nicht lösen. Die günstigste Ordnung liegt vor.

Hier ist es nun die Philologie, die überaus fruchtbar vorgearbeitet hat. In zäher Arbeit an der Erbschaft des Mittelalters und des Altertums hat sie die Grundbestandteile der Sprachen untersucht, miteinander verglichen, Grammatiken geschaffen; Lautforschungen, Wortentwicklung von einer Sprache zur andern, von ältesten Zeiten zu heute, Aussprachstudien in den verschiedenen Sprachgebieten schlossen sich an. Und das Ergebnis dieser Schule? —

Der politsche Engländer nimmt selbstverständlich seine Sprache als diese zweite allgemeine Sprache an. Der Franzose hält das Französische als einzig würdig. Gewiss, wenn diese Sprachen den durch die Sprachforschungen mehrerer Jahrhunderte herausgearbeiteten Mindestanforderungen an eine logisch nur einigermassen haltbare Sprache genügen würden, könnte kein Einwand erhoben werden. Aber alle unsere Umgangssprachen sind so voll Launen, Regeln, Ausnahmen, Widersprüchen, dass jemand, der aus der philologischen Schule kommt, unmöglich eine davon auswählen kann, damit sie den höchsten Anforderungen der Menschheit genügen soll. Denn sie würde notwendig die Sprache der Wissenschaft, der Technik, des Handels, des Kaufmanns sein. Und aus der philologischen Schule kommen wir alle. Uns sind die Ergebnisse der Sprachforschungen so eingebläut (auch demjenigen, der nie ein Gymnasium besucht hat), philologischer Geist wirkt heute so stark nach, obwohl die dogmatische Sprachvergötterung längst überlebt ist, dass wir uns an keiner der Umgangsprachen als einer idealen Lösung begeistern können.

Die Grundlagen der künstlichen Sprache aber keimen im Schosse des gefallenen Riesen. Sie ist das Erbe der Philologie. Die Lautforschungen liefern die wünschenswerten Laute in planmässiger Vollzähligkeit. Die Wortforschungen liefern die Wortstämme. Die grammatikalischen Vergleiche der Sprachen klären die wünschenswerten, einfachen, eindeutigen Formen zur Ausgestaltung der Wortbeziehungen (entsprechend den Begriffsbeziehungen). Laut, Wort, Grammatik sind die Elemente der Sprachen. Nicht eine der Umgangsprachen kann die neutrale Weltsprache werden, sondern nur die Kunstsprache.

Sprache und Organisation

Wer tritt nun eigentlich das Erbe der Philologie an? — Der systematische Aufbau der Sprache aus ihren Elementen. Es ist gleich, wie wir dieses Verfahren nennen. Es ist die Synthese der Sprache, die die bisherige Analyse ablöst. Es wird auch jedermann empfinden, dass hier das Wort Organisation der Sprache am Platze ist. Wir haben es nicht mehr mit einem Verfahren zu tun, das sich nur auf das Sprachgebiet beschränkt, wie wir es von der Philologie annehmen, obwohl auch diese von einem weiteren Standpunkt aus als dem Verfahren der Analyse entsprechend erkannt wird. Analyse aber ist nicht auf die Sprache allein beschränkt, sondern alle Schaffensgebiete sind dem registrierenden, analytischen Denken unterworfen. Ebenso schliesst sich die Synthese allerorts notwendig an die Analyse an; und aus den fast unbegrenzten Möglichkeiten der Synthese wird letztenendes die zweckmässigste Arbeitsverbindung geboren, die wir Organisation zu nennen pflegen.

Jede Organisation muss auf die letzten Einheiten ihres Gebietes zurückgreifen. Die Chemie baut aus den chemischen Elementen, aus Atomen und Molekeln ihre Welt. Die Sprache muss, wenn sie zweckmässig ausgebaut werden will, auf die Spracheinheiten zurückgreifen. Um aber für ein Gebiet diese Einheiten rein zu gewinnen, sind vielfach Jahrhunderte nötig gewesen. Für die Sprache ist es das Verdienst des Humanismus, der Neusprachenbewegung und der allgemeinen Sprachforschung (alle drei sind hier kurz mit Philologie benannt), die Ausarbeitung der Einheiten begünstigt und herbeigeführt zu haben. Absicht war es allerdings anfänglich nicht. Aber die Entwicklung arbeitet meist anders, als der Mensch in seiner Beschränktheit an Ort und Zeit sich vorstellt. Anfängliche Abfallprodukte werden oft das wertvollste. Und so müssen wir die Ausarbeitung der Spracheinheiten neben der Ueberbrückung der Sprachzersplitterung und der

Verstärkung des Bedürfnisses nach Sprachvereinheitlichung der Völker als die wertvolle Erbschaft des so verhassten und so geliebten Humanismus und der Pflege der neueren Sprachen betrachten lernen, obwohl es sich die „Sprachler“ kaum träumen liessen und lassen, dass sie sich so als Werkzeug der Entwicklung entpuppen. Denn sie selbst sind die ärgsten Feinde der künstlichen Sprache — Ironie des Schicksals.

Verkehr	
Schrift	
Druck	
Humanismus	} (Analyse)
Neusprachentum	
Kunstsprache	(Synthese)

Die Philologie aber darf die Synthese nicht unterdrücken wollen, nachdem sie glänzend die Analyse geliefert hat. — Wie? Es ist überhaupt sonderbar, dass sich der Philologe die von ihm geschärften Waffen sollte aus der Hand nehmen lassen! Indes, synthetisches Denken ist in der Sprachwissenschaft nie gepflegt worden. So wird sie wohl oder übel die Synthese andern überlassen müssen. Oder sie vermag sich anzupassen.

Humanismus und Neu-Philologie sind nur insofern überlebt, als wir die Bewältigung der Sprachzersplitterung nicht mehr auch nur annähernd befriedigend durch Erlernung möglichst vieler Sprachen erreichen können. Beide leben aber in ihrem ureigensten Kinde weiter, in der künstlichen Sprache. Es wird die heutige Schul-Philologie stark angegriffen, weil sie keine sichtbare, aufbauende Arbeit an der Kultur leistet. Die Synthese steht noch bevor. Sie wird der zukünftigen Philologie das Gepräge geben. Aus den gewonnenen Spracheinheiten ist die künstliche Sprache zusammenzusetzen. Bis heute ist die Ausarbeitung der Grundlagen von künstlichen Sprachen noch „Liebhaberarbeit“ von vorauseilenden und entsprechend kräftig angefeindeten führenden Köpfen und Körperschaften. Das Gros der Philologen hat die Aufgabe noch nicht erfasst, steht ihr durchgängig sogar noch feindlich gegenüber. Ein Organisationsproblem umfassender Wirkung ist es, in dem wir mitten drin uns als Arbeiter für die Entwicklung erkennen. Die Erkenntnis unsrer Lage von diesem fernen Standpunkt aus wird uns das zielbewusste Anfassen der Aufgabe erleichtern.

Es kommt dem Philologen diese Anmutung als nüchtern, trocken, ja vergewaltigend vor. Das launenhafte Gebilde einer natürlichen Sprache mit uralten Resten und Auswüchsen, umständlichen Widersprüchen, unzähligen Regeln und noch mehr Ausnahmen, mit den verschiedensten Flicken aus allen Zeitläufen, dies ist sein Tummelplatz. Hier findet er die Ideale der Welt verkörpert, hier weht der Hauch einer gewissen Poesie, hier kann man endlos klügeln. Die Tiefen dieses Gebildes sind unerschöpflich, man stösst auf immer neue „Entdeckungen“. Dem Naturwissenschaftler ist dieser Zustand bekannt. Jede neue Wissenschaft muss ihn durchmachen. Diese Bewältigung der Fülle des Vorhandenen, das Scheiden des Wichtigen vom Unwesentlichen, das Gewinnen von Leitlinien durch das ganze Gewirr. Darnach kommt aber das Neuaufbauen aus den Einheiten, die gewonnen sind. Bei der Philologie wartet eine ganze Welt darauf. Das neue künstliche Gebilde muss lange Entwicklungszeit durchmachen. Zunächst wirkt es lächerlich. Bald kommt aber sein guter Kern zur Wirkung. Es taucht immer wieder auf und nimmt immer bestimmtere Gestalt an. So auch die Kunstsprache. Der künstlichen Sprache stehen all die unzähligen Komben zur Verfügung, die sich aus den Spracheinheiten gewinnen lassen. Eine schier unabsehbare Fülle von Möglichkeiten. Ein planmässiges Gefüge entsteht, das mit den Umgangssprachen wenig mehr gemein hat als die Einheiten. Die grössten Feinheiten lassen sich fassen, denn die Mittel der Kunstsprache sind unvergleichlich grösser als die der Umgangssprachen.

Dem Philologen steht der Organisator gegenüber, dem Sprach**forscher** der Sprach**bildner**. Das künstliche Gebilde ist kein fertiger Guss. Wie die Chemie heute noch neue Elemente findet, und noch viel öfter aus den bekannten Elementen neue, bisher unbekannte Stoffe bildet, so wird auch die künstliche Sprache immer verfeinert, vervollkommnet werden müssen, um mit der Aenderung der menschlichen Bedürfnisse gleichen Schritt zu halten. — Auch die künstliche Sprache ist nicht ohne Poesie. Aber der Gefühlsgehalt der Kunstsprache liegt nicht in den Widersinnigkeiten und Launen der blinden Entwicklung begründet, sondern in der Ordnung, Durchsichtigkeit, Reinheit, Feinheit und Zweckmässigkeit der bewussten Organisation. Gefühlswerte lassen sich durch die viel anpassbarere Kunstsprache besser ausdrücken als durch die herkömmlichen Umgangssprachen. Ausserdem bleibt ja die Muttersprache unvermodelt erhalten für Alltag, Dialekt und Poesie.

Die urtümliche Sprachzersplitterung wird, wie wir sehen, durch immer schärfere Mittel zu unterdrücken gesucht. Verkehr, Schrift, Druck, Humanismus, Philologie, künstliche Sprache sind zu Werkzeugen der **Organisation der Sprache geworden**. Es sind Marksteine auf einem langen Wege. Der letzte steht noch in der Zukunft.

Die Kunstsprache

Schon Descartes war der Ueberzeugung, dass es möglich ist, eine Sprache synthetisch zusammenzusetzen, die als neutrale Hilfsprache die Vermittlung zwischen den zahlreichen verschiedenen Sprachen übernehmen kann. Das war im Jahre 1629. Und seitdem hat der Gedanke sich ab und zu immer wieder in den Bewusstseinskreis der Menschheit hineingestohlen. Wir wissen von Leibniz, dass ihn dies seltsame Problem sein Leben lang verfolgte. Doch waren dies erst die **begrifflichen** Klärungen der Möglichkeit eines solchen Vorhabens, der theoretische Teil, die ersten Anfänge. Die Grundlage zu praktischen Ausführungen setzten erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts

ein. Es kommt, wie wir sehen, der Entwicklung auf einige hundert Jahre nicht an. 1879 trat Schleyer mit der Weltsprache „Volapük“ in die Oeffentlichkeit. Es war der erste grosszügige praktische Versuch. Ein Weltsprachverein wurde gegründet und Volapük ging den üblichen Weg einer Erfindung vom Schöpfer über Propaganda, Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Vereinen, Lehrern, Oberlehrern, Professoren, Kongressen hinaus in die Welt. Ein nicht zu unterschätzendes Sprachexperiment war eingeleitet. Und wenn auch der erste Versuch nicht zu dauernden Ergebnissen führte, die Weltsprachebewegung schlief seitdem nicht wieder ein.

Volapük wurde von Esperanto abgelöst. 1887 veröffentlichte Dr. Zamenhof sein Weltsprachesystem unter dem Namen „Doktoro Esperanto“. In Russland und Deutschland fand die neue Weltsprache zunächst keine Würdigung, da Volapük noch an der Tagesordnung war. In Frankreich dagegen fand es eifrige Verfechter und Anhänger, und bald war dies Land der Mittelpunkt der Esperantobewegung. Von hier aus hat sich Esperanto in allen Ländern ausgebreitet. Mit Geduld und grossen Opfern betriebene Werbung brachte der neuen Weltsprache viele Anhänger, viele schöpferische Mitarbeiter. Nicht bloss Europa war die Stätte der Bewegung, jenseits der Ozeane fand sie ebenfalls günstige Aufnahme. Im Jahre 1905 fand in Boulogne-sur-Mer der erste internationale Kongress statt, auf dem Esperanto gesprochen wurde. Die Teilnehmer sollen ain fünf (15) verschiedenen Nationalitäten angehört haben. Die Verschiedenheit der Aussprache durch diese vielen verschiedenen Zungen war nicht so gross, dass sie eine Verständigung verhindert hätte.

Der Berliner „jeht“ auf die „Jachd“ und wenn er auf dem „S-tande“ s-teht, so hat er zwischen dem s und dem t Zeit, ein „Glass“ Wein zu trinken; der Wiener sagt in seiner „Gömiatlichkait“, dass „dö in der Mite des Goatens stehende Dane in der Sone einen Schaden werfe“. So verschieden lautet das Ido im Munde eines Franzosen und eines Engländers immer noch nicht. Hierüber mag man sich vollends beruhigen.

Weltsprache und Wissenschaft, S. 141

Es ist nicht beabsichtigt, hier auf eine Geschichte der Kunstsprache einzugehen, dazu sei auf das umfangreiche Sonderschrifttum verwiesen. Nur die Namen einiger wichtiger Weltsprachesysteme seien zur allgemeinen Uebersicht angeführt: Volapük, Spokil, Langue bleue, Dilpok, Apolema, Logo, Parla, Universal, Idiom Neutral, Novilatin, Adjuvanto, Esperanto. Einige neuere Versuche sind Langue simplifiée, The Master Language, Ido.

Wie die Namen teilweise andeuten, sind die verschiedensten Wege eingeschlagen worden. Ganz neu ausgedachte Sprachsysteme stehen Anlehnungen an Umgangssprachen gegenüber. Hier wurde das Latein für eine Weltsprache zurechtgeschnitten, dort eine der lebenden Sprachen. Kräftige Vereinfachungen wurden den Umgangssprachen auferlegt, damit sie zu einer Weltsprache geeignet werden könnten. Es wird sich aber ein Amerikaner nicht dazu verstehen, eine abgeschliffene französische Weltsprache anzunehmen. Auch die Engländer sind mit einem solchen nationalen System vertreten.

Vom politischen Standpunkt aus wäre es natürlich jedem Lande willkommen, wenn aus seiner Sprache eine Weltsprache hervorginge. Ohne die politische Knute ist aber ein solches System nicht zu internationaler Anwendung zu bringen. Auch Deutschland hat in der Blüte seiner Kriegführung eine Bearbeitung des Deutschen für eine Weltsprache vorgenommen. Wir wären damit andern Völkern ebenso widerwärtig geworden, wie wenn der Engländer jetzt eine Weltsprache auf englischer Grundlage durchzusetzen versuchte. — Ausgeschlossen ist ein vorübergehender Erfolg nicht. Babylonisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch — waren ja auf Grund politischer Verhältnisse schon Weltsprachen. Sie konnten sich nicht halten.

Als selbstverständlich müssen wir es betrachten, dass die Kunstsprache alle zweifelsfreien Unzulänglichkeiten und Auswüchse der Umgangssprachen vermeidet. Die drei Geschlechter des Deutschen, die zwei des Französischen sind nutzloser Ballast. Die Kunstsprache kennt nur ein Geschlecht (oder auch gar keins). Sie kennt nur eine Deklination und nur eine Konjugation. Und sie kennt keine Ausnahmen und Unregelmässigkeiten von diesen fast absolut entwickelten Grundpfeilern der Sprachen. Sie kennzeichnet die Wortklassen durch bestimmte Endungen. Ein Hauptwort muss immer dieselbe Endung haben, ebenfalls ein Tätigkeitswort oder ein Eigenschaftswort. Diese grammatischen Bestandteile liefern heute keine erheblichen Widersprüche mehr. Im Brennpunkt des Kampfes stehen dagegen die noch nicht absolute Formen besitzenden Gebiete wie die Wahl des Alfabets, die Phonetik der Kunstsprache, die verschiedenen Grundsätze zur Wortbildung, auf die wir einige eingehendere Blicke werfen wollen, und schliesslich die Art und Weise der planmässigen Verwaltung der Sprache. In diesen Gebieten bewahrt sich die Sprache Freiheiten zur Anpassung und Weiterentwicklung.

Auch den Begriff der Kunstsprache müssen wir von verschiedenen Standpunkten aus ansehen lernen. Der Uneingeweihte betrachtet die Kunstsprache wie ein künstliches Produkt, das nicht recht in unsere Natur passt. Der Wissenschaftler ist vorsichtiger, er weiss, dass künstliche Produkte vielfach besser und wirtschaftlicher sind als natürliche. Der künstliche Indigo hat den natürlichen von seiner Weltstellung verdrängt und hat heute ein unvergleichlich grösseres Weltmonopol. Der Kaufmann sieht an der Kunstsprache das Praktische, den einfachsten und besten Vermittler zwischen den Völkern von Ost und West, Nord und Süd. Sie ist ihm das Heilmittel für viele Schäden und Mängel in Handel und Verkehr. Und nun erst der Techniker und Ingenieur. ihre Schöpfungen aller Art sind solche Kunstwerke. Brücken, Schienenstränge, Verkehrsmittel, Instrumente, Werkzeuge, Maschinen, Fabriken, Werke, Schiffe . . .

Ein praktisches Experiment*)

LEBEN UND WIRKEN DES SOKRATES

a) Helle, kühle Köpfe von beträchtlicher Stärke hat es in allen Jahrhunderten gegeben, und auch an warmen Herzen herrschte nicht oft ein empfindlicher Mangel. Aber ein heisses Herz unter einem kalten Kopfe, das ist eine seltene Vereinigung, und das seltenste aller Phänomene ist ein ungewöhnlich mächtig arbeitendes Herz, das seine ganze Triebkraft dazu verwendet, den Kopf kalt zu erhalten — einem Dampfkessel vergleichbar, der ein Eiswerk in Betrieb setzt. Kaum einmal in Jahrtausenden kehrt solch eine Verbindung in grossem Masstab wieder. Und sie übt, wie um uns für ihre Seltenheit zu entschädigen, eine Wirkung aus, die eine lange Reihe von Jahrhunderten beherrscht, ohne sich irgend zu erschöpfen. Dass eine derartige Erscheinung eine nahezu unerhörte ist, liegt tief in der menschlichen Natur begründet. Aller Enthusiasmus besitzt an sich die Tendenz, das Auge des Intellektes nicht zu klären, sondern zu trüben.

Wirkt doch überhaupt kein Affekt in anderer Weise. Er zieht die Vorstellungen an, die ihn zu nähren geeignet sind, und stösst diejenigen ab, die dieser Eignung entbehren. Unbefangenheit in der Wahrnehmung und Beurteilung der Tatsachen gedeiht zumeist nur dort, wo Parteilosigkeit, und das heisst ja Affektlosigkeit, ihr den Boden bereitet hat. Man hat Benjamin Franklin einen Enthusiasten der Nüchternheit genannt. In weit höherem Masse gilt diese Bezeichnung für Sokrates. Die seine mächtige Persönlichkeit beherrschende, bis zur Lust am Martyrium gesteigerte Leidenschaft gilt der Klärung des Intellektes. Er hat nach Reinheit der Begriffe gedürstet, mit derselben Inbrunst, mit welcher ein mystischer Schwärmer nach der Vereinigung mit der Gottheit lechzt.

VIVO ED AGADO DI SOKRATES

b) Klara, kolda kapi di suficanta forteso existis en omna yarcenti, ed anke de varma kordii ne ofte regnis sentebla manko. Ma varma kordio sub kolda kapo, to esas rara uniono, e la maxim rara de omna fenomeni esas kordio laboranta per extraordinara forteso, qua uzas sa tuta impulsopovo a konservar kolda la kapo — komparebla a kaldiero, qua funcionigas glacio-fabrikeyo. Apene un foyo en yarmili revenas tala uniono en granda mezuro. E, quale por kompensar a ni sa rareso, ol produktas efekto, qua regnas sur longa serio de yarcenti, sen irge su exhaustar. Ke tala fenomeno esas preske nevidita, to havas profunda kauzi en la homala naturo. Omna entuziasmo posedas per su la tendenco, ne klarigar, ma trublar l'okulo di l'intelekto.

Nam generale nul afekto efikas altramaniere. Ol atraktas la riprezenti, qui esas kapabla ol nutrar, e repulsas ti, qui ne havas ta kapableso. Senprejudikeso en la percepto e judiko di la fakti prosperas maxime nur ube senpartieso, to signifikas ya senafekteso, preparis ad ol la sulo. On nomizis Benjamin Franklin entuziasto di la sobreso. En multe plu alta grado ta defino valoras por Sokrates. La pasiono qua dominacas sa povoza personeso ed acensis til deziro di martireso, vizis la klarigo di l'intelekto. Il aspiris a la pureso di la koncepti kun la sama ardoro, kam mistika fanatiko langoras ad uniono kun la deajo.

LEBEN UND WIRKEN DES SOKRATES

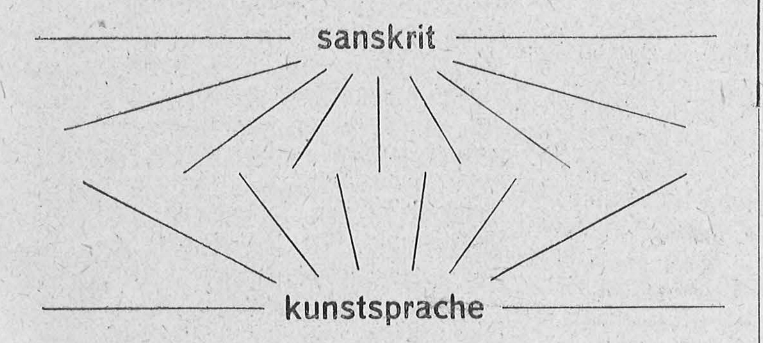
c) Klare, kühle Köpfe von hinreichender Kraft gab es in allen Jahrhunderten, und auch an warmen Herzen herrschte selten ein fühlbarer Mangel. Aber ein warmes Herz unter einem kühlen Kopfe, das ist eine seltene Vereinigung, und die seltenste aller Erscheinungen ist ein mit ausserordentlicher Kraft arbeitendes Herz, welches seine ganze impulsive Kraft dazu benützt, den Kopf kühl zu erhalten — vergleichbar dem Dampfkessel, welcher eine Eisfabrik betreibt. Kaum einmal in Jahrtausenden kehrt eine solche Vereinigung in grossem Masse wieder. Und, wie um diese Seltenheit uns aufzuwiegen, bringt sie einen Erfolg hervor, welcher während einer langen Reihe von Jahren anhält, ohne sich irgendwie zu erschöpfen. Dass eine solche Erscheinung beinahe nie gesehen wird, das hat seine tiefen Gründe in der menschlichen Natur. Jede Begeisterung hat für sich die Tendenz, das Auge des Verstandes nicht zu klären, sondern zu trüben. Denn kein Affekt wirkt im allgemeinen in anderer Weise. Er zieht jene Vorstellungen an, welche geeignet sind, ihn zu ernähren, und stösst diejenigen zurück, welche diese Eignung nicht besitzen. Vorurteilslosigkeit in der Auffassung und Beurteilung der Tatsachen gedeiht meistens nur, wo Unparteilichkeit, das bedeutet ja Affektlosigkeit, ihr den Boden bereiteten. Man nannte Benjamin Franklin einen Enthusiasten der Nüchternheit. In viel höherem Grade gilt diese Bezeichnung für Sokrates. Die Leidenschaft, welche seine mächtige Persönlichkeit beherrschte und sich bis zum Wunsche des Märtyrertums erhob, war auf die Aufklärung des Verstandes gerichtet. Er strebte nach der Reinheit der Vorstellungen mit derselben Inbrunst, wie ein mystischer Fanatiker nach der Vereinigung mit der Gottheit lechzt.

---

*) Der Franzose Couturat übersetzte ein schwieriges Stück **a** aus Gomperz (Griechische Denker II. Bd., 2. Aufl. S. 36) in Ido: **b.** Der Physiker Pfaundler übersetzte ohne Kenntnis des Originals zurück: **c.** Gomperz erklärte die Rückübersetzung als „erstaunlich genaue“ Probe für die Brauchbarkeit der Kunstsprache.

wo wir hinsehen in der Technik, nichts als künstliche Dinge. Heute kämpft kein Mensch mehr gegen die Technik ernstlich an. Niemand mag mehr ohne Elektrizität, ohne Lokomotive leben. In der Technik wird der künstlichen Sprache voraussichtlich das beste innere Verständnis entgegengebracht, im Handel das beste äußere. Nur ein Gefühl wird im Techniker rege werden, wenn er den Entwurf von Kunstsprachen übersieht, das ist etwas wie Neid. So weltumspannend, so tiefgreifend bis in die letzten Wurzeln wie die Gestaltung der Sprache ist kein einziges technisches Problem. Die Sprache ist ein grosses einheitliches Problem, die Technik ist eine Vereinigung zahlreicher Einzelprobleme. Die Grösse des Sprachproblems hat seine Lösung so verzögert.

Sanskrit und Weltsprache, fast möchte man beide einander gleichsetzen, wenn nicht so lange Zeiten zwischen ihnen lägen. Sanskrit, die Mutter — selbst wenn es bloss eine untergeschobene ist — aller Sprachen. Die Weltsprache, die Glucke, die alle Sprachen, alle flüchtigen Sanskritkinder unter ihren Flügeln versammelt. Einheit — Zersplitterung — Einheit; im Wandel der Zeiten eine Wiederkehr. Einheit gebiert die Zersplitterung und diese führt zu neuer Einheit. Sanskrit, eine Kunstsprache der Vergangenheit, die unsere Gelehrten aus Mosaiksteinen der verschiedensten Herkunft künstlich rückwärts aufgebaut haben, von der man nicht weiss, ob sie einstens wirklich gesprochen wurde. Die Weltsprache, eine Kunstsprache der Zukunft, die wir planmässig aus dem Erbe der Philologie und unserem Alltagsschatz aufbauen, von der man flehentlich hofft, dass sie bald gesprochen wird. Sanskrit und Kunstsprache sind Gegenpole.



Ueber die baldige Verwirklichung der Weltsprache mag man denken, wie man will. Möglich ist die Kunstsprache, die Kinderstube hat sie längst verlassen, wenn sie auch ein reifes Alter von dauernder Unwandelbarkeit noch nicht erreicht hat. Sie muss noch abgeschliffen, gerundet, gestutzt werden. Sturm und Drang in den Weltsprachesystemen führen zu klangkräftiger Einheit. — Ist sie nicht schon praktisch vorhanden! Der Wortschatz der Weltwissenschaft ist in seinem Kern längst Weltsprache. Ein Wissenschaftler vermag ohne viel Aufwand die wissenschaftlichen Werke fremder Sprachen zu lesen — die schöne Literatur indes erfordert genaue Sprachkenntnisse, da der Umgangswortschatz noch zersplittert ist.

Wer in der Kunstsprache einen Fremdkörper sieht, der sich in unsere Sprachkunst einschleicht, dem geht hier aus der Verwandtschaft der Sprachen, aus den Tatbeständen der Wissenschaft, aus den Notforderungen des Handels, aus den Kunstwerken der Technik plötzlich der organische Zusammenhang der Kunstsprache mit unserm Innersten, mit der Welt auf. Kein Fremdkörper ist sie uns, ein kräftiger organischer Trieb an der äussersten Schaffensgrenze. Ein Glied aus der Ahnenreihe des Stammvaters Sanskrit, ein Kind und Haupterbe der Philologie.

Gesetze und Regeln der Kunstsprache

Ein merkwürdiger Umstand macht sich bei einer solchen künstlichen Einrichtung bemerkbar. So geduldig, so stumpf, so kritiklos sich der Mensch der landläufigen Sprache gegenüber verhält, so empfindlich und kritisch abwägend ist er dem künstlichen Gebilde gegenüber. Mit denkbar grösstem Scharfsinn werden die Schwächen des Neuen aufgespürt. Und wehe, wenn sich eine Unbedachtsamkeit findet, schon erweist sich das neue Gebilde als unmöglich, schon glaubt der Mensch, es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren zu können, wenn er es mit der Note „brauchbar" aus der Prüfung entlassen soll. So ging und geht es auch der Weltsprache. Volapük ging an seinen Mängeln zugrunde. Die andern Systeme gehen denselben Weg.

Die Arbeit an der Weltsprache geht deshalb aber unermüdlich weiter, und jedes neue System weist Vorzüge gegen seine Vorfahren auf. Wie wir schon früher sahen, ist die planmässige Ausbeutung der Kombung bei den künstlichen Gebilden erheblich grösser als bei den urwüchsigen, wilden Gewächsen. Der Gedanke der Gedächtnisstützung muss nach allen nur erdenklichen Richtungen angewandt werden. In erster Linie nach der negativen. So wenig wie möglich neue Urlaute möchten unserem Gedächtnis zugemutet werden. Und diese Forderung ist zu erfüllen nicht bloss für ein Volk, sondern für viele Sprachgruppen, im idealen Falle für alle Kulturvölker. Daraus ergab sich das sogenannte „Prinzip der Internationalität des Wortschatzes". Volapük hatte dagegen verstossen. Es ist folgendes Verfahren zur Gewinnung von Wortstämmen gemeint: man stellt aus den wichtigsten Kultursprachen für jeden Begriff die benützten Worte zusammen und wählt für die Kunstsprache, wenn wir im Vergleich sprechen wollen, ein Mittel daraus. Das Wort in der Kunstsprache liegt dann möglichst vielen Menschen nahe. Freilich, die Ausübung dieses Satzes ist nicht so leicht. Es muss sofort entschieden werden, ob ein Wort, das die weiten Massen z. B. der nicht lesenden und nicht schreibenden russischen Völker benützen, gleiches „Gewicht" bei dieser Mittelbildung haben soll wie etwa ein Wort der westeuropäischen Sprachen. Wollen wir so allgemein die auftretenden Fragen beantworten, so befinden wir uns im hitzigsten Kampfe der vorderen Front. Jede Sprachgruppe ringt um möglichste Berücksichtigung ihres Wortschatzes. Und zwischen den Parteien „romanisch",

„germanisch", „slawisch", zwischen den Forderungen der Wissenschaft, der Technik, des Handels, des Umganges ist ein Mittelweg hindurchzufinden — und schliesslich kommt obendrein noch die Politik, die die Peitsche schwingt.

Wird kräftige allgemeine Gedächtnisstützung durch die Internationalität der Wortstämme erreicht, so andererseits eine grosse Entlastung des Geistes und der Praxis durch möglichsten Haushalt mit Silben. Der Silbenwust, der z. B. in den vielsilbigen deutschen Worten steckt, kann und darf nicht auf die Kunstsprache übertragen werden. Sparsamer Umgang mit den Mitteln ist ein Hauptgrundsatz der neuzeitlichen Organisation. In diesem Punkte lassen die neueren Systeme von Kunstsprachen wie Esperanto (= Espo), Ido viel zu wünschen übrig. Da ist beispielsweise das Wort *alternativ-a* im Ido für das Eigenschaftswort „wechselweise". Die Wurzel hat vier Silben, sie ist gebräuchlich in Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch. Gewiss, ein grösseres Entgegenkommen gegen das Gewohnte ist nicht denkbar. Eine erste Grundlage für die Wahl einer Wurzel ist geschaffen. Sollen aber tatsächlich die vier Silben weitergeschleppt werden? Jede Anwendung des Wortes ist mit der Endung fünfsilbig: *alternative*. Blättern wir ein Esperanto- oder ein Ido-Wörterbuch durch, so stossen wir auf zahllose zuvielsilbige Worte. Es ist mit dem Prinzip der Internationalität gleichzeitig das Uebel der Silbenschwulst eingeführt worden. Aeltere Kunstsprachsysteme hatten dies durch Kürzung vermieden. Die Silbenschwulst ist ein Erbe der Verschmelzung. Und das

Holzbearbeitungsmaschinenarbeiter
Schornsteinfegermeisterversammlung
Kubikhektometer

natürliche Schicksal der Verschmelzung ist die Verkürzung, wie wir es auffallend in der Reklame der Gegenwart und in technischen Benamungen finden können. Ob die Verkürzung durch willkürliche Abschleifung der Verschmelzung oder durch planmässige Auswahl geeigneter Staben erfolgt, ist im Grunde genommen ganz gleich, das Ergebnis ist eben eine Verkürzung. Die blinde Sprachentwicklung benutzt das erste, die Organisation notgedrungen das zweite Mittel. Warum soll da nicht das Verkürzen als ein abfeilendes Prinzip dem der Inter(nationali)tät beigesellt werden? Es muss dies notwendig eintreten und darf nicht erst einer nächsten Entwicklungsstufe der Kunstsprache vorbehalten bleiben. Es ist ein recht gewagtes Kompliment an die Vergangenheit, wenn man sie auf der einen Seite verbessert und andrerseits grobe Schäden offen lässt, die in Sondergebieten (Kaufmann und Ingenieur) schon längst bearbeitet werden. Durch Verkürzung werden die Worte etwas entstellt, die Kürzung ist aber unvermeidlich. Jene Verbeugung gilt wohl auch weniger der Vergangenheit als der die Nase rümpfenden Gegenwart, die ohne weiteres die Kraft aufbringt, ungezählte neue Worte einer stockfremden Sprache zu lernen, an eine Kunstsprache aber auf einmal die gespanntesten Ansprüche an unverändert übernommene Worte stellt. Oder wie, die Gegenwart fordert dies ja nicht einmal, es ist eine Erscheinung an der Kunstsprache selbst, eine einseitige Erkrankung. Sie hat nach den Fehlschlägen mancher in dieser Hinsicht besseren Systeme hier des Guten zuviel getan. Das Prinzip der Kürzung, das hiermit den Grundsätzen für den Bau von Kunstsprachen zugesellt wird, ist organisch in der Sprachentwicklung vorhanden und wirksam. Die Kunstsprache darf es nicht ausschalten.

* * *

Ein weiterer Grundsatz, der sich ebenfalls der Gedächtnisstützung unterordnet, ist die Forderung nach grösserer Eindeutigkeit der Zuordnung zwischen Begriff und Wort. Von diesem Grundsatz weichen unsere Umgangssprachen erheblich ab. Wir haben zahlreiche Begriffe, für die es nicht bloss ein Wort, sondern mehre gibt. Andrerseits bedeutet ein Wort oftmals mehrlei, ist also mehren Begriffen gleichzeitig zugeordnet.

Esse, Schlot, Schornstein, werden für ein und denselben Begriff gebraucht. Wenn auch die eine Volksgruppe gewisse Unterschiede einhält, Esse z. B. für die gewöhnlichen Hausessen, Schornstein für die Fabrikschlote benutzt, so arbeitet die andere Volksgruppe wieder anders; hier ist nur Esse im Gebrauch, dort nur Schlot usw. „Leiter" bedeutet eine Sprossenleiter oder den Leiter eines Werkes, ein Wort für zwei Begriffe. Wir „löschen" das Feuer und auch eine Schuld.

Auch das „Prinzip der Eindeutigkeit" ist nicht in absoluter Weise durchführbar. Die dichterische und schöpferische Sprachkunst benützt geradezu Zweideutigkeiten, um neue Begriffe schlagend zu benennen. Jeder Vergleich, den die Sprache sich erlaubt, ist eine dichterische Feinheit, die oft grösste Befriedigung auslöst, andrerseits aber auch eine Zweideutigkeit, die unter Umständen die Klarheit beeinträchtigt. Wenn wir „eine Frage berühren", so empfindet der Dichter bei dieser „Berührung" eine vorzügliche Uebertragung des Wortes „berühren" von körperlichen Dingen auf geistige. Berühren können wir im ursprünglichen Sinne nur Körper. Es ist ein Vergleich, eine dichterische Freiheit, wenn wir dies Wort auch plötzlich auf geistige Dinge „übertragen". Aus der anfänglichen Zweideutigkeit wird durch Gewöhnung eine Erweiterung des Geltungsbereiches von „berühren". Ist nicht unser gesamtes Arbeiten mit geistigen Dingen erst ermöglicht worden durch doppelte Benützung von Worten, durch sogenannte „Übertragung". Wir „ziehen" einen Vergleich. Ziehen ist rein körperlich, hier aber auf die unkörperliche Welt übertragen (durch Vergleich). Wir „er-fahren" eine Neuigkeit, dies hängt mit dem körperlichen „fahren" zusammen. Eine „Schuld löschen", ein „Urteil fällen", einen „Schluss schliessen", ein „Beispiel an den Haaren herbei zerren" . . . , wie

Probe aus dem international (ido)-deutschen Wörterbuch

Hinter jedem Worte des international-deutschen Wörterbuches findet sich der Nachweis der Internationalität. Es bedeutet: D deutsch, E englisch, F französisch, I italienisch, R russisch, S spanisch. 40 % aller in dem Wörterbuche vorkommenden Wörter sind mit dem Zeichen [DEFIRS] versehen und finden sich gleichzeitig in diesen 6 Hauptkultursprachen; sie werden also von vielen Millionen Menschen ohne weiteres verstanden.

alej-ar erleichtern *(betr. einer Last)*; **—o** Erleichterung. [FIS]
alen-o Ahle, Pfrieme. [F]
alert-a munter, wachsam, aufgeweckt; **—eso** Munterkeit. [EF]
alfabet-o Alphabet, A B C; **—alo** Fibel, A B C-Buch. [DEFIRS]
alfenid-o Alfenid *(Legierung von Kupfer, Zink und Nickel)*. [DEFIRS]
alg-o Alge. [DEFIS]
algebr-o Algebra; **—ala** algebraisch. [DEFIRS]
alibi-o *(jur.)* Alibi, Abwesenheit. [DEFIR]
alien-ar *(jur.)* veräussern. [EFI]
aligator-o Alligator. [DEFIRS]
aliment-ar speisen; **—o, —ado** Speisung. [EFIS]
aline-o Alinea, Absatz. [DFI]
alk-o Elentier, Elch. [EIS]
alkali-o Alkali; **—a** alkalisch; **—igar** alkalisieren *(alkalisch machen)*; **—izar** alkalisieren *(Alkali beifügen)*. [DEFIRS]
alkemi-o Alchimie, Goldmacherei; **—isto** Alchimist. [DEFIRS]
alkohol-o Alkohol, Spiritus; **—ajo** Spirituose, alkoholische Flüssigkeit; **—izar** alkoholisieren; **—ismo** Alkoholismus; **—iko** Alkoholiker. [DEFIRS]
alkov-o Alkoven. [DEFIRS]
almanak-o Almanach. [DEFIRS]
almon-ar Almosen geben; **—o** Almosen; **—emo** Almosengeben, Wohltäter; **—ero** Almosenpfleger. [DEFIS]
aln-o Erle. [FS]
alo-o Aloe. [DEFIRS]
alopati-o Allopathie. [DEFIRS]
alos-o Alse, Else *(Fisch)*. [DEFS]
aloy-ar legieren, vermischen *(v. Metallen)*; **—o, —uro** Legierung. [EF]
alp-o Alp, Alpweide. [DEFIS]
alpak-o Alpaka *(Tier und Stoff)*. [DEFIRS]
alt-a hoch; **—ajo** Anhöhe; **—eso** Höhe; **—a-reliefo** Hochrelief. [FIS]
alt-o Bratsche, Viola; **—isto** Altist. [DEFIRS]
altar-o Altar. [DEFIRS]
alte-o Eibisch. [IR]
alter-ar verändern, entstellen; **—o, —eso** Veränderung, Entstellung; **—esar** sich verändern; **—ebla** der Entstellung unterworfen. [EFIS]
altern-ar *(trans. und intr.)* abwechseln, ablösen; **—anta** abwechselnd, alternierend. [EFIS]
alternativ-a (-e) alternativ, wechselweise, Wahl freilassend; **—o** Alternative, Doppellage. [DEFIRS]
altitud-o Höhe *(über Meer)*. [EFIS]
altr-a ander(er); **—e** anders; **—o** etwas anderes; **—u** ein anderer; **—i** andere; **—igar** ändern, anders machen; **—eso** das Anderssein; **—aloke** anderswo, anderwärts; **—amaniere** auf andere Weise *(altre)*; **—atempe** zu anderer Zeit; **—avorte** mit andern Worten, alias. [EFIS]

kräftig wirken diese Übertragungen auf geistige Dinge! Aber es sind alles Zweideutigkeiten.

In absoluter Weise ist also das vielgepriesene Prinzip der Eindeutigkeit gar nicht durchführbar, denn die Wortbildung, die Phantasie, die Kunst benützen die Zweideutigkeit vielfach in unübertrefflicher Weise zur Beschreibung von Vorgängen. Wir möchten dies Mittel der Sprachkunst nicht entbehren, auch nicht in der Kunstsprache. Die Benützung der Zweideutigkeit kann eine äusserst brauchbare Gedächtnisstützung ergeben, insofern, als durch ein Wort ganz verschiedene Begriffsgebiete gedeckt, also Worte gespart werden. Die Mehrdeutigkeit ist aber andrerseits auch das unangenehme Steckenpferd der Dialektik. Auf ihr beruhen die meisten Witze, Geistreicheleien, Rätsel. Die Doppelsinnigkeit ist ausser in der Juristerei auch noch ein Kampfmittel in der Politik als unsrer unentwickeltsten Wissenschaft.

Die Doppelsinnigkeit erkennen wir somit als ein sprachbildendes Element grösster Kraft. Ihre Wirksamkeit geht uns erst beim genaueren Hinsehen auf. Jede Neuerscheinung, jeder neue Gedanke, jede Erfindung, jedes neue Gefühl muss mit schon vorhandenen Worten ausgedrückt werden, das kann nur durch Veränderung des Sinnes derselben geschehen. Hierin liegt die Plastik der Sprache begründet. Und hierauf gründet sich letztenendes ein Vorwurf, der der Kunstsprache vielfach gemacht wird: sie sei zu bestimmt und starr, um der Plastik noch Raum zu lassen. Diesen Vorwurf wollen wir uns näher besehen.

Jede nationale Sprache hat einen traditionellen Wortschatz. Wie er entstanden ist, sahen wir bei unserem Gang durch die Sprachwerkstätten. Wir wissen auch, dass in der Umgangssprache nur selten ein neuer Urlaut aufgenommen wird, die eigentliche Wortbildung ist jetzt auf Sondergebiete verwiesen. Durch Verschmelzung der Wurzeln, der Urlaute sind unzählige Neubildungen möglich und vorgenommen. Übertragene Bedeutung der Worte (Urlaute und Verschmelzungen) wird zur Beherrschung der schaffenden Front auf allen Gebieten benützt. Das geht aber nur bis zu einem gewissen Grad. Alle Sondergebiete haben zur Erweiterung der Sprache durch neue Urlaute greifen müssen, nachdem durch „übertragenen Sinn" der Worte die neuen Begriffe einigermassen erhärtet waren. Eine neue Erfindung wird zunächst durch die vorhandenen Worte beschrieben und umschrieben. Bald aber reicht diese Umschreibung nicht mehr aus, sie ist zu umständlich, es wird ein ganz neues kurzes Wort nach irgendeinem der Wortbildungs-

verfahren eingeführt. Hier ist aber der Alltag zurückgeblieben. Auch unser Umgang hat soviel neue Begriffe und verschärftes Denken aufgenommen, also neue den Erfindungen entsprechende Dinge, dass schon längst raffinierter Gebrauch der Worte notwendig ist, wenn oft einfachste Umstände zu erklären sind. Der traditionelle Wortschatz ist erschöpft, auch in Verschmelzung und Übertragung. Das Mittel der Doppelsinnigkeit hat nur für die erste Zeit Anspruch auf Leben; sind die neuen Begriffe geklärt, so müssen eindeutige Worte dafür eingeführt werden, sonst wird der Doppelsinn dem Fortschritt ein Hindernis. Der Doppelsinn führt sonst zur Verwässerung der Sprache, zu Entartung und Stillstand der Kultur. Wenn wir unsere heutigen Worte in dieser Hinsicht untersuchen, so sind wir entsetzt über ihre vielseitige Anwendung. Ein jedes Wort hat zwei, drei, oft sogar viele Anwendungsweisen. Dazu kommen die zahllosen Redensarten, Redewendungen und Wortverbindungen, die ständig gebraucht werden. „in Betrieb setzen" ist keine Verschmelzung, sondern nur eine regelmässig benützte Verbindung mit ganz bestimmtem Sinn. Das Wort „setzen" ist darin ganz anders angewandt, als ihm sonst zukommt. Die Verbindung ist „Wortersatz". Rede-Wendungen sind Ersatz für fehlende Worte. Ausserdem ist unser gehobener Begriffsschatz so weitgehend erhärtet, dass im Alltag klare und eindeutige Worte dafür am Platze sind. Hier ist nicht mehr die Plastik der Sprache notwendig, denn diese hat zu einer Erweichung geführt, hier ist erst einmal eine Stärkung des Rückgrates nötig. Und dafür gibt es kein besseres Verfahren als das von der Kunstsprache eingeschlagene: eindeutige Festlegung und Bindung der Worte, Ersatz der Wendungen durch einfache Worte. Wenn wir dem heutigen Begriffsschatz ein starres Wortgerüst gegeben haben, dann erst kann die nächste Stufe der allgemeinen Kultur durch die Plastik der gewonnenen neuen Sprache erfasst werden. Aber in der gegenwärtigen Sprache führt die Plastik zu Erweichung.

Zwei Epochen können wir roher Hand unterscheiden. Die Ausbildung der Grammatik bedeutet nämlich ebenfalls eine solche Erstarrung; auch sie entstand aus Wendungen, die bis auf Endungen und Vorsilben zusammengestrichen wurden. Auf dem so geschaffenen Boden haben wir dann durch Plastik unseren heutigen Wendungsschatz erworben, der wiederum überreif zur Erhärtung ist, damit die neuesten Triebe einen festen Halt bekommen. Eine abermalige Erstarrung ist einzuleiten. In der Kunstsprache sehen wir diese Epoche bereits vorliegen. Der einfacheren Ursprache wäre die spätere starre Grammatik, die uns heute als die feste Grundlage unserer Sprachen erscheint, ebenfalls als „Kunstprodukt" erschienen.

Das Prinzip der Eindeutigkeit führt also nur zur Erstarrung der Worte für längst der Erstarrung zu Dauerformen anheimgefallene Begriffe, es ebnet dadurch den Boden für eine neue Zeit der Plastik, indem es die Mittel für sie vermehrt und verfeinert.

Noch von einer anderen Seite aus ist der Doppelsinn als Sprachelement beachtenswert. Wir haben alte, tote Sprachen wieder belebt in der Wissenschaft. Benützen wir etwa die Worte des Griechischen oder Lateinischen in der Botanik, Zoologie . . . für ihren alten Sinn! Dann müsste unser heutiges Wissen schon vor einigen tausend Jahren vorhanden gewesen sein. Gerade weil diese toten Worte in unseren Sprachen keine zugeordneten Begriffe mehr haben, konnten unsere Gelehrten nach Belieben in dem Wortvorrat der alten Sprachen wühlen und den längst toten Worten neuen Sinn geben, der mit ihrem ursprünglichen Sinn meist nichts zu tun hat; denn die etymologischen Spielereien, die da wichtigtuerisch untergeschoben werden, sind praktisch bedeutungslos. Oder hat etwa jemand etwas davon, wenn wir ihm die Etymologie des Wortes „Elektrizität" klarmachen? — O ja, wenn er nur ein wenig kritisch ist, so sieht er, dass der neue Begriff mit dem alten — nichts zu tun hat, denn es gab eben früher, kurz gesagt, für den Menschen keine Elektrizität. — Wir haben hier Worte mit Doppelsinn in zeitlicher Hinsicht: früher so, jetzt so. Bei Licht besehen, befinden sich alle unsere Worte in einem ständigen Wandel des Sinnes.

Um von dem Doppelsinn der Worte in örtlicher und artlicher Hinsicht eine klare Vorstellung zu erhalten, greife man z. B. ein Verbum der Umgangssprache heraus und stelle alle verschiedenen Anwendungen dieses Verbums in Verschmelzungen (mit Zusilben) und Wendungen zusammen. Eine überraschende Fülle erweist sich; das Verbum wird im verschiedensten Sinn verwendet, es hat seine Eigenart dabei eingebüsst und ist, verweichlicht, allen Zwecken dienstbar gemacht worden. Man kann sich schlecht eine Gesundung aus dieser Erweichung denken, die nicht für viele der Einzelanwendungen neue kurze Worte einführt, so wie es bei der Ausbildung der gegenwärtigen Grammatik geschah.

Eine Erstarrung der Sprache ist immer ein Zeichen von Erstarrung der Menschen. Wenn Begriffe sich auf Dauerformen abgeschliffen haben, so ist starre Wortform (Grammatik) am Platze. Ein aufblühendes Arbeitsgebiet schafft sich andrerseits für seine neuen Begriffe auch neue Worte. Wird das Gebiet allgemein wichtig, so gehen seine Sprachteile in den Alltag über. Aus der Technik sind ungezählte Bilder und Wendungen jetzt im Alltag: Menschen zusammenschweissen, eine lange Leitung haben, Drahtzieher, Pufferstaaten, Schraube ohne Ende, mit Hochdruck (Volldampf) arbeiten . . . Menschliche Urkraft strömt ferner dauernd von der Seemannsprache landeinwärts. Vor planmässig herbeigeführter Erstarrung brauchen wir daher keine Angst zu haben. Solange der Mensch schafft, fliessen auch die Quellen der Plastik. Und mit dem verfeinerten Werkzeug der Neugrammatik lässt sich künstlerischer schaffen als mit dem uralten primitiven Werkzeug, das wir in unsrer Grammatik vor uns haben.

* * *

Auch die Regel der Ausnutzung von Komben führt, übertrieben angewandt, auf Widersinnigkeiten und Missfallen. Ein Beispiel dieser Ausbeutung der Kombung ist besonders bekannt vom Esperanto;

Esperanto oder *Ido?*

Zusammenstellung der Fürwörter und Umstandswörter in Esperanto und *Ido*

	-u Person und Sache	-o unbestimmte Sache	-a Beschaffenheit	-es Besitz	-e Ort	-am Zeit	-el Art und Weise	-al Grund	-om Menge
ki- fragend u. bezüglich	kiu wer, welcher *qua*	kio was *quo*	kia welcher, -e, -s; was für ein *quala*	kies wessen *di qua*	kie wo kien wohin *ube* *ad ube*	kiam wann *kande*	kiel wie *quale*	kial warum *pro quo*	kiom wie viel, wie sehr *quanta*
ti- hinweisend	tiu jener, derjenige ĉi tiu dieser *ta* *(verkürzt für ita)*	tio das *to* *(verkürzt für ito)*	tia solcher, -e, -s *tala*	ties dessen *di ta*	tie dort ĉi tie hier tien dorthin *ibe* *ad ibe* *hike*	tiam dann *lore*	tiel so *tale*	tial darum *pro to*	tiom so viel *tanta*
ĉi- verall-gemeinernd	ĉiu jedermann ĉiuj alle *omnu*	ĉio alles *omno*	ĉia jeder, -e, -s *omna*	ĉies jedermanns *di omna*	ĉie überall ĉien überallhin *omnaloke* *ad omnaloke*	ĉiam immer *semper*	ĉiel auf jede Art *omna-maniere*	ĉial jedenfalls *omnakaze*	ĉiom das Ganze *omno*
i- unbestimmt	iu jemand *irgu* *oder* *ulu*	io etwas *irgo* *oder* *ulo*	ia irgendein *irga* *oder* *ula*	ies jemandes *di irga* *oder* *di ula*	ie irgendwo ien irgendwohin *irgaloke* *ad irgaloke* *ulaloke* *ad ulaloke*	iam irgendwann *irgekande* *ultempe*	iel irgendwie *irga-maniere* *ulmaniere*	ial aus irgend einem Grunde *pro irgo* *pro ulo*	iom ein wenig *poko*
neni- ver-neinend	neniu niemand *nulu*	nenio nichts *nulo*	nenia kein *nula*	nenies niemandes *di nula*	nenie nirgend *nulaloke*	neniam niemals *nultempe*	neniel keineswegs *nula-maniere*	nenial aus keinem Grunde *pro nulo*	neniom nicht das Geringste *nulo*

Man sieht bei genauer Vergleichung, dass ein streng logischer Aufbau nur im Esperanto vorhanden ist. Im Esperanto haben wir 5 verschiedene Stämme und 9 verschiedene Endungen, mit denen sämtliche folgerichtigen Beziehungen, die hier vorliegen, aufs einfachste, klarste und in einer das Gedächtnis wenig belastenden Weise ausgedrückt werden. *Im Ido dagegen haben wir 17 verschiedene Stämme und nur 4 verschiedene Endungen. Und dieser Mangel an Endungen hat zur Folge, dass das Ido, trotz seines Überreichtums an Stämmen, die vorliegenden Begriffe zum Teil nur durch Zusammensetzungen mit loke, maniere, kaze und mit Hilfe der Verhältniswörter di, ad und pro ausdrücken kann.*

Die Esperantowörter sind gut international, und wie Polczynski nachgewiesen hat, aus der polnischen, russischen, litauischen, rumänischen Sprache usw. entlehnt, klingen aber auch andererseits wieder deutlich an das Lateinische, Französische und Deutsche an. Kiu entspricht dem Französischen qui; das t in tiu entspricht dem Lateinischen hinweisenden t in iste, talis, und das unbestimmte i klingt wieder an das Deutsche irgend, je an; das ĉi entspricht in seinem Anfang dem Französischen chaque, und neni ist natürlich die Zusammensetzung der Verneinung ne mit dem unbestimmten i, wobei des Wohlklangs wegen ein n eingeschoben ist. So sind also die Eperantowörter im besten Sinne international.

Das Ido dagegen hat bloss aus Vorliebe für das Lateinisch-Französische die Stämme qual, omn, nul, ub, ib, kand, lore, semper eingeführt und hat nur noch ausserdem den einen Stamm irg, der dem Deutschen irgend entspricht, ist aber in ungenügender Weise international, da es nur das Lateinisch-Französische und in zweiter Linie erst das Deutsche bei der Auswahl der Stämme berücksichtigt.

Hier handelt es sich um Silbenkombung. Man stelle sich vor, dass auch alle Komben von Lautelementen einen bestimmten Sinn erhalten sollten. Von den tsvaifir (24) Komben der vier Elemente e, i, l, b gebraucht der Deutsche im allgemeinen nur vier: leib, lieb, beil, blei. Tsvainul (20) werden verschwendet. Unter „beil" verstehen wir ein ganz bestimmtes Ding. „Beil" mag entstanden sein, wie es will, es hat dieselbe Berechtigung wie „beli". Die Lautfolge „beil" ist uns heute keine Tonmalerei mehr. Und wer bei Beil doch noch welche empfindet, vermisst sie sicher bei Leib. Wir müssen uns einfach das Wort merken. Wie würden wir aber zetern, wollte einmal jemand das Wort *beli* für einen neuen Begriff einführen. Und neue Begriffe und Dinge schaffen wir jederzeit. Hier liegt also ein innerer Widerspruch in unserer Wirtschaft vor. Das Entsetzen der gesamten Sprachforschung würden wir durch „beli" auslösen. Unseren Grossvätern war aber die Bildung von beil, lieb, leib, blei möglich. Auch nur einigermassen verstärkte Ausbeutung der Kombung von Lautelementen ist auch der Kunstsprache nicht möglich. Ein etwaiger Versuch auf dieser rein äusserlich sparsamen Grundlage würde unbedingt Ablehnung erfahren. — Dafür ist die Allgemeinheit nicht reif.

Die Kombung verstösst hier aber auch gegen die Gedächtnisstützung. Wie sollten wir die tsvaivier (24) Verbindungen mit ihren tsvaivier Begriffbedeutungen wohl merken? Das gäbe Sprachverwirrung. Zur systematischen Gewinnung von Wortstämmen versagt im allgemeinen die Lautkombung. In Sondergebieten ist sie dagegen längst im Gebrauch, wie wir bei unserem Blick in die Wortbildung von Werkstatt und Büro erkannten.

Wir haben gesehen, dass man auf die Regel von der Inter(nationali)tät der Wortstämme zukam als brauchbare Wurzelquelle im Gegensatz zur Lautkombung. Es wäre sicher ein Verstoss gegen die Sparsamkeit, wollten wir die zahllosen Inter-Wortstämme — Reste oder Anfänge der Weltsprache!? — brach liegen lassen und durchweg neue Stämme bilden. Die Kluft zwischen einer solchen Sprache und der Gegenwart wäre zu gross, als dass sie übersprungen werden könnte. Mit dieser Erfahrung gehen wir an die Silbkombung; nebenstehende Tabelle aus dem Espo ist ein treffliches Beispiel hierfür. Es ist ein verlockendes Stück scharfsinniger Kombung, an dem jeder klare Geist seine Freude hat. Es wendet auch im Ernst niemand ein, dass die wenigen Komben nicht brauchbar und merkbar seien. Aber schon wird die Regel der Inter(nationali)tät verletzt, die auch für einige der Begriffe gute selbständige Wurzeln liefert, welche Ido anwendet; diese fallen natürlich aus der Silbenkombung des Espo heraus. Es sind mit andern Worten die einzelnen Regeln der Weltsprache gegeneinander abzugrenzen. Keine hat Anrecht auf allgemeine Vorherrschaft. Es ist ein sinnloser Kampf, wenn sich Espo und Ido auf starre Durchführung einzelner Regeln verbeissen.

Wer jene Tabelle sieht und noch nicht weiss, welchem der beiden Systeme (Espo oder Ido) sie angehört, der würde sicher annehmen, dass sie ihrem Wesen nach ein Stück Ido ist. Denn es behauptet Ido von sich, dass es systematischer und folgerechter als Espo sei. Die lateinischen Stämme, die Ido für jene Espoworte benützt, würden schon wieder für andere Aufgaben frei, vor allem zur Beseitigung der Silbenschwulst. Vom systematischen Standpunkt aus ist die Espo-Tabelle nicht einwandfrei. Die vierte Spalte, die den Besitz angibt: kies, ties . . . . hat wegzufallen, da dies ja lauter Genitive sind, die normal aus den Nominativen abzuleiten sind. Die entsprechenden Idoworte zeigen dies deutlich.

Noch ein Beispiel der Kombung bieten die Verbindungen der Wortstämme mit Vor- und Nachsilben. Beispielsweise benützt das Ido die Silbe *ri-* zur Andeutung der Wiederholung: *ri-venar-* = wiederkommen. *retro-* bedeutet Rückwärtsbewegung: *retrosendar* = zurücksenden. Die Nachsilbe *-in* bedeutet weibliches Geschlecht: *frato* = Bruder, *fratino* = Schwester, *-ist* heisst Beruf, System-Anhänger: *dent-isto* = Zahnarzt, *social-isto* = Sozialist. Zu diesen Silben kommen noch die Endsilben für die Kennzeichnung der Wortarten: *-o* für Substantive: *frato* = Bruder, *-a* für Adjektive: *frata* = brüderlich, *-e* für Adverb: *frate* = brüderlich. Ebenso haben die Infinitive, die Partizipien, die Zeiten usw. ihre eindeutigen Anhänge-Silben.

Aus den Wortstämmen, den Endsilben (Endungen) für Wortart und den zahlreichen Vor- und Nachsilben ergibt sich ein grosses Feld für die Kombung. Keine Kunstsprache kann auf dieses Mittel in hinreichend durchsichtiger und einfacher Anwendung verzichten. Silbenkombung ist ein äusserst brauchbares Werkzeug der Kunstsprache (wie auch der natürlichen Sprachen). Sie ist das durchgreifende Ordnungsmittel in der Sprache geworden.

Aber auch die Silbenkombung kommt, wie wir schon sahen, in Gegensatz zur Intertät der Worte. Wenn ein Wortstamm zum Beispiel für Vater gewählt ist, so kann das Wort für Mutter daraus durch Anwendung der Verweiblichungsnachsilbe gewonnen werden *patro* — *patrino*. Andrerseits hat jede Umgangssprache auch einen selbständigen Stamm für Mutter *matro*. Welches Wort für Mutter ist nun zu wählen? — Solche und ähnliche Fragen, bei weniger durchsichtigen Fällen, sind die Streitpunkte der zahlreichen Arten der Weltsprache. — Der Komb(inations)regel steht die Interregel gegenüber. — Ein weiteres Beispiel:

„Lang" z. B. ist in Esperanto: *longa*, „kurz" wird daraus abgeleitet durch die Gegenteilsilbe *mal-*, *mallonga*. Für alle Gegensätze wird somit bloss eine Wurzel gebraucht. Durch Benützung von *mal-* gewinnt man das andere Wort. Eine ziemliche Worterspamis, vgl.: *glücklich* — *unglücklich*. Nur muss man fragen, ob *nichtlang* und *kurz* dasselbe sind. Das ist durchaus nicht der Fall. Zweitens ist es eine Bevorzugung von „lang", wenn dafür eine Wurzel eingeführt wird. Warum wird dann nicht *kurta* für „kurz" eingeführt und *malkurta* für lang? Die Wurzel für kurz ist inter(natio)nal: *kurz* (dtsch), *court* (franz.), *corto* (span. u. ital.), *short* (eng.) Einmal ist kurz ein Interwort, dies ist schon ein Grund gegen die dreisilbige Verneinung *mallonga*. Dann ist eine gegensätzliche Verneinung durchaus noch keine Bejaung. „Kurz" ist aber ein ebenso bejaendes Urteil

Ido-Vorsilben (Präfixe):

arki-, hoher Grad od. Titel: **arki-episkopo** = *Erzbischof*
bo-, Verschwägerung: **bo-patro** = *Schwiegervater*
des-, Gegenteil: **des-agreabla** = *unangenehm*
dis-, Trennung, Verteilung: **dis-donar** = *verteilen*
ex-, ehemalige Eigenschaft *(Ex-)*: **ex-oficiro** = *Exoffizier*
ge-, Personen beider Geschlechter: **ge-patri** = *Eltern*
mi-, halb, zur Hälfte: **mi-horo** = *Halbstunde;* **mi-voye** = *halbwegs*
mis-, Unrichtigkeit *(miss-)*: **mis-komprenar** = *missverstehen*
ne-, Verneinung einer Eigenschaft: **ne-utila** = *unnütz*
par-, Abschluss, Vollständigkeit: **par-lektar** = *zu Ende lesen*
para-, Schutz, Schirm vor: **para-pluvo** = *Regenschirm*
usw

Ido-Nachsilben (Suffixe):

-ach, (spr.: *atsch)*, Geringschätzung: **popul-ach-o** = *Pöbel*
-ad, Andauern oder Wiederholung einer Handlung: **dans-ad-o** = *Tanzen*, **explor-ad-o** = *Erforschung*
-aj, (pr.: *âsch* [langes a]) (konkrete) Sache, bestehend oder gemacht aus dem im Stamm des Wortes Ausgedrückten: **lan-aj-o** = *Wollware;* **bel-aj-o** *etwas Schönes;* **send-aj-o** = *Sendung*
-al, bezüglich auf: **nacion-al-a** = *national*, **norm-al-a** = *regelrecht*
-an, Mitglied, Angehöriger: **senat-an-o** = *Senator*
-ar, Vereinigung einer Anzahl Dinge: **hom-ar-o** = *Menschheit*
-ari, Person, an welche eine Handlung gerichtet ist: **send-ario** = *Empfänger einer Sendung, Adressat*
-atr, ähnlich, *-artig:* **sponj-atr-a** = *schwammartig, schwammig*
-e, Farbe, Aussehen wie: **roz-e-a** = *rosenfarben*
-ebl, passive Möglichkeit *(-bar)*: **vid-ebl-a** = *sichtbar*
-eg, Vergrösserung, Vermehrung: **vent-eg-o** = *Sturmwind*
-end, Notwendigkeit: **solv-end-a** = *zu lösen*, **pag-end-a** = *zu bezahlen*
-er, gewohnte Tätigkeit: **fum-er-o** = *Raucher*
-eri, Anstalt, Etablissement: **imprim-eri-o** = *Buchdruckerei*
-es, Verharren in einem Zustand oder einer Eigenschaft: **san-es-ar** = *gesund sein*, **san-es-o** = *Gesundheit*
-esk, etwas zu tun beginnen: **dorm-esk-ar** = *einschlafen;* und *zu etwas werden:* **rich-esk-ar** = *reich werden*
-estr, Vorsteher, Leiter: **urb-estr-o** = *Bürgermeister*
-et, Verkleinerung: **mont-et-o** = *Hügel;* **libr-et-o** = *Büchlein*
-ey, Ort: **kaval-ey-o** = *Pferdestall;* **dorm-ey-o** = *Schlafraum*
-i, Gebiet, Bereich: **duk-i-o** = *Herzogtum;* **parok-i-o** = *Pfarrei*
-id, Abkömmling, Nachkomme: **sem-id-o** = *Semite;* **Ido** = Abkömmling von Kultursprachen und Latein
-ier, Träger: **rent-ier-o** = *Rentier*, **pom-ier-o** = *Apfelbaum*
-if, hervorbringen, erzeugen: = **frukt-if-ar** = *Früchte tragen*
-ig, gestalten, machen zu, veranlassen: **bel-ig-ar** = *verschönern*, **dorm-ig-ar** = *einschläfern*
usw

wie „lang". Diese Anwendung der Silbenkombung führt sonach ausserdem zu widernatürlicher Wortbildung. Es ist verfehlt, Gegensätze in dieser Weise zu benennen. Beide Seiten sind gleichwertig, hoch-niedrig, schmal-breit, gut-bös, gut-schlecht, vorn-hinten, innen-aussen usw. „Oben-unten" kann nicht begrifflich ersetzt werden durch „Oben-nichtoben".

Viele Leute sind entsetzt von der grossen Mannigfaltigkeit an Worten, die durch die Verbindung von Wortstämmen mit Zusilben entsteht, sie verlieren die freie Bewegung innerhalb des Reichtums, der so geschaffen ist. Vielfach sind auch Zweifelsfälle vorhanden, wie irgend eine Kombe gedeutet werden soll. Das sind k e i n e M ä n g e l, sondern Feinheiten und Freiheiten der Kunstsprache. Der Umgang mit den Worten wird diese bald an bestimmte Begriffe knüpfen. Und wem die Mannigfaltigkeit zu gross ist, der braucht sie nicht zu benützen. Verstehen kann er sie, da ihm die Wortstämme und Zusilben sicher bekannt sind. Die planmässige Kombung liefert uns einen V o r r a t a n W o r t e n, auf den wir im Bedarf zurückgreifen. Bisher waren wir auf allerlei zweifelhaften Wortersatz verwiesen. Die Kunstsprache regt somit durch ihre schärfere Fassung zum gründlicheren Denken an. Sie wird dadurch das, was die Umgangssprachen immer gern sein wollten: b e s t e r B i l d u n g s t o f f. — Sie enthält lehrfähige Logik.

Die künstliche Wortbildung durch Kombung ist neben der aus Interurlauten nebenläufig zu lassen. Es ist in Ordnung, wenn wir ein Ding in verschiedener Weise benennen können, wenn neben einem Urlaut auch eine Silbenkombung m ö g l i c h ist. V e r m e i d e n w i r d m a n a b e r m i t V o r t e i l m e h r e U r l a u t e f ü r e i n e n B e g r i f f. In zweiter Linie ist dann zu prüfen, ob gegebenfalls neben einer Silbenkombung noch ein Urlaut für einen vorhandenen Begriff zugelassen wird. Der Fall wird oft erwünscht sein. Denn eine Silbenverbindung hat meist einen feinen, besonderen Beigeschmack, eine Würze, die von der Wahl der Gedächtnisstützung herrührt und die der Urlaut nicht hat. Es ist dann dem Stil des Einzelnen überlassen, welches Wort er benutzt. Vorsicht bei der Silbenkombung ist jedenfalls geboten. Eine Bildung wie im Ido *laboristulo* für *Arbeiter* ist verfehlt zu nennen. F ü n f Silben für einen Begriff, der den Alltag völlig ausfüllt, das ist Züchtung von Silbenschwulst in höherer Potenz.

Es könnte scheinen, als ob einzelne Prinzipien der Kunstsprache hier angefochten werden sollen. Bei weitem nicht. Es sind aber Tausende von Einzelzänkereien in der Weltsprachbewegung auf den Versuch zurückzuführen, derartige Prinzipien in schroffer Weise durchzusetzen. Das ist nicht möglich. Die Prinzipien sind Leitlinien und Regeln, aber keine Naturgesetze. Dieser Umstand soll geklärt werden. G e s e t z e für die Sprache! — von Naturgesetzen im Sinne etwa der physikalischen Gesetze ist bei der Sprache nicht zu reden. Die Sprache liegt dem Menschen weit näher als starre leblose Vorgänge. Sie gehört zum Bereich des „Lebens". In diesem gibt der Mensch die Gesetze; Unser R e c h t s wesen beruht auf Ge-

setzen, die vom Menschen stammen. Derartige Gesetze lassen sich auch der Sprache auferlegen: Die Elemente der Sprache, die in unserer bisherigen Grammatik vorliegen, die reichlich geklärt und erhärtet sind, lassen sich in straffe Gesetze zwingen: die Deklination, Konjugation, die Endungen der Wortarten u. a. Dagegen die Gebiete, in denen bisher grösste Unklarheit und Zersplitterung war, wie Wortbildung, Silben- und Lautkombung u. a. sind noch nicht durch strenge Gesetze greifbar, sondern in ihnen müssen wir erst durch Einführung von Regeln sichten und klären, um später womöglich Gesetze geben zu können.

Alles was unsere Sprachforscher bisher an Gesetzen in der Sprache gefunden zu haben glauben, hat keinen Anspruch auf die Benennung „Gesetz". Wohl sind Gebräuche in der Wortbildung, Deklination, Konjugation, Lautverschiebung usw. vorhanden, aber eben nur Gebräuche, die fast ebensoviel Ausnahmen und Abweichungen haben, als Vertreter. Die Kunstsprache führt zuerst Sprachgesetze ein. Und zwar vermag sie, wie schon angedeutet, die erste Erstarrung in der Sprachentwicklung, die wir Grammatik zu nennen pflegen, jetzt durch Gesetze festzuhalten. Dem ungeheuren Wirrwarr, der sich in unserem Wortschatz verbirgt, vermag sie erst durch Regeln (Interregel, Kombregel, Silbsparregel) auf den Leib zu gehen. Gesetze sind hier noch nicht zu geben möglich, da sich die verschiedenen Regeln teilweise kreuzen. Diese Kreuzungs- und Überdeckungsgebiete werden nun kurzsichtigerweise von einzelnen Kunstsprachsystemen ausgebeutet, um sich gegenseitig das Leben schwer zu machen. Espo freut sich über seine Tabelle, Ido macht sich lustig darüber. In der Wortbildung verfährt Ido ganz ähnlich, wie Espo in jener Tabelle; das greift Espo auf, um wiederum Ido blosszustellen.

Die 10 Hauptsätze der Hilfsprache Ido (nach Werbeschriften)

1. **Alphabet:** a, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, sh, t, u, v, w, x, y, z.

   Die Vokale werden ausgesprochen wie im Deutschen, die Konsonanten: **c** = ts, **ch** = tsch, **sh** = sch (hart), **j** = dsch, **s** = s (scharf), **z** = s (weich), **v** = w (w ist orthographisches Zeichen), **y** = j.

2. **Betonung:** Nennform der Zeitwörter auf der letzten Silbe: *skribàr* (schreiben), *parolàr* (sprechen). Andere Wörter auf der vorletzten: *pàtro* (Vater), *kavàlo* (Pferd), *internatiòna linguo* (internationale Sprache); *i* und *u* in mehrsilbigen Wörtern erhalten keinen Akzent: *kòrdio* (Herz), *stàtuo* (Status); aber: *tùa* (dein), *pìa* (fromm).

3. **Artikel:** der bestimmte Artikel (der, die das) ist *la: la domo* (das Haus), *la tablo* (der Tisch), *la pordo* (die Türe). Einen unbestimmten Artikel gibt es nicht: *letro* (ein Brief).

4. **Dingwort:** hat in der Einzahl die Endung —o, in der Mehrzahl *—i: la libro* (das Buch), *la frato* (der Bruder); *la libri* (die Bücher), *la letri* (die Briefe), *letri* (Briefe).

5. **Deklination:**

   Nominativ (Werfall): *la patro* (der Vater),
   Genitiv (Wesfall): *di la patro* (des Vaters),
   Dativ (Wemfall): *a la patro* (dem Vater),
   Akkusativ (Wenfall): *la patro* (den Vater)
   in Umstellung: *patron.*

6. **Eigenschaftswort:** Endung *—a* (unveränderlich), *la bona patro* (der gute Vater), *bela kavali* (schöne Pferde).

7. **Umstandswort:** Endung —e: *bone kantar* (gut singen), *rapide kurar* (schnell laufen), *bele skribar* (schön schreiben).

8. **Zeitwort** (Verbum): Besondere Endungen für Nennform (Infinitiv), Aussageform (Indikativ), Mittelwort (Partizip). Konjunktiv existiert nicht.

Abwandlung:	Nennform tätig	Nennform leidend	Aussage tätig	Aussage leidend	Mittelwort tätig	Mittelwort leidend
Gegenwart	*-ar*	*-esar*	*-as*	*-esas*	*-anta*	*-ata*
Vergangenheit . .	*-ir*	*-esir*	*-is*	*-esis*	*-inta*	*-ita*
Zukunft	*-or*	*-esor*	*-os*	*-esos*	*-onta*	*-ota*

Bedingungsform *-us*	Befehlsform *-ez*

(Endungen für alle Personen gleich)

Beispiele: *a)* Tätige Form (Aktiv): *skribar* schreiben, *skribir* geschrieben haben, *skribor* schreiben werden, *me skribas* ich schreibe, *tu skribis* du schriebst, *il skribos* er wird schreiben, *ni skribus* wir würden schreiben, *skribez* schreibe(t); *skribanta* schreibend, *skribinta* geschrieben habend, *skribonta* schreiben werdend.

b) Leidende Form (Passiv): *skribesar* geschrieben werden, *skribesir* geschrieben worden sein, *skribesor* geschrieben werden werden; *letro skribesas* ein Brief wird geschrieben, *skribesis* wurde geschrieben, *skribesos* wird geschrieben werden, usw.

9. **Vorwörter** (Präpositionen): regieren den Nominativ: *en la gardeno* (in dem Garten), *aden la gardeno* (in den Garten), *tra la foresti* (durch die Wälder), *kun la patro* (mit dem Vater), *ante dek yari* (vor zehn Jahren), *exter la domo* (ausserhalb des Hauses), *dum nokto* (während der Nacht).

10. **Fragesätze:** werden eingeleitet mit *kad (ka)* = „ob" oder aber durch ein besonderes Fragewort: *qua* (wer), *quo* (was), *kande* (wann), *ube* (wo), *quante* (wieviel) usw. *Kad vu savas, ube il esas?* (Wissen Sie, wo er ist?)

Die **Wortwurzeln** sind ausgewählt aus den europäischen Sprachen nach dem Grundsatze der grössten Internationalität. 40 % der Wörter sind den 6 Hauptsprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch und Spanisch gemeinsam. 52 % sind gemeinsam mit der russischen, 61 % mit der deutschen, 79 % mit der englischen und spanischen, 83 % mit der italienischen und 91 % mit der französischen Sprache.

Die Gesetze sind streng einzuhalten, für die berührten Regeln wird dagegen eine gewisse Freiheit in der Anwendung gefordert. Dies wird von vielen Weltsprachlern als ein Fehler gebrandmarkt. Es ist aber hinreichend klar gemacht, dass ein so fliessend und elastisch Ding wie eine Sprache nicht in allen Teilen durch Gesetze gleichmässig gebunden werden kann. Die Kunstsprache muss sich klar machen, wo starre Gesetze und wo plastische Regeln am Platze sind. Man meint, durch gelassene Freiheiten gelange die Kunstsprache eben dahin, wo die Umgangssprachen sind, nämlich zu Zersplitterung, Verirrung und Verwässerung, zu unerträglichen Widersinnigkeiten, Ausnahmen, Launen. — Gewiss, das ist richtig. Aber man wird ein Füllen nicht am Durchbrennen hindern, indem man ihm die Beine abhackt: man macht einen Zaun. I n n e r h a l b des Gebietes soll sich das Füllen seiner Freiheit freuen und seine Fähigkeiten allseitig entwickeln. Und wenn es in seiner Kraft uns sogar einmal über die Schranken springt, wollen wir uns da freuen oder wollen wir jammern! — Nun, dann schaffen wir neue Schranken, wir legen seine Kraft an Stränge und lassen es arbeiten.

Allzu starre Regeln für die Kunstsprache würde bedeuten, dem Füllen die Beine fesseln. Wie aber sieht der Zaun aus, innerhalb dessen die Kunstsprache ihre Freiheit entfalten soll? — Wir kommen später darauf zurück. Eins wissen wir: unsere Umgangssprachen bewegen sich in keinem solchen geordneten Gebiet.

Die Muttersprache

Aus den Betrachtungen über die Umgangsprachen kamen wir zur Kunstsprache. Es war dies nicht freiwillig, sondern Not: Wir erkennen die Mängel der Muttersprache, finden aber unüberwindliche Hemmung, wenn wir sie beseitigen wollen. Notgedrungen

Stamm	-mas Maschine	-el Werkzeug	-er Arbeiter	-en Tätigkeit	-ung Handlung	-ei Werkstatt Ort
bind	bindmas	bindel	binder	binden	bindung	bindei
bohr	bohrmas	bohrel	bohrer	bohren	bohrung	bohrei
börd	bördmas	bördel	börder	börden	bördung	bördei
dreh	drehmas	drehel	dreher	drehen	drehung	drehei
falz	falzmas	falzel	falzer	falzen	falzung	falzei
feil	feilmas	feilel	feiler	feilen	feilung	feilei
fräs	fräsmas	fräsel	fräser	fräsen	fräsung	fräsei
füg	fügmas	fügel	füger	fügen	fügung	fügei
glüh	glühmas	glühel	glüher	glühen	glühung	glühei
härt	härtmas	härtel	härter	härten	härtung	härtei
hob	hobmas	hobel	hober	hoben	hobung	hobei
kehl	kehlmas	kehlel	kehler	kehlen	kehlung	kehlei
kist	kistmas	kistel	kister	kisten	kistung	kistei
kleb	klebmas	klebel	kleber	kleben	klebung	klebei
klup [1]	klupmas	klupel	kluper	klupen	klupung	klupei
leim	leimmas	leimel	leimer	leimen	leimung	leimei
loch	lochmas	lochel	locher	lochen	lochung	lochei
löt	lötmas	lötel	löter	löten	lötung	lötei
mal	malmas	malel	maler	malen	malung	malei
mess	messmas	messel	messer	messen	messung	messei
na(g)l [2]	na(g)lmas	na(g)lel	na(g)ler	na(g)len	na(g)lung	na(g)lei
näh	nähmas	nähel	näher	nähen	nähung	nähei
nit [3]	nitmas	nitel	niter	niten	nitung	nitei
ös	ösmas	ösel	öser	ösen	ösung	ösei
press	pressmas	pressel	presser	pressen	pressung	pressei
rand	randmas	randel	rander	randen	randung	randei
reiss	reissmas	reissel	reisser	reissen	reissung	reissei
richt	richtmas	richtel	richter	richten	richtung	richtei
säg	sägmas	sägel	säger	sägen	sägung	sägei
scher	schermas	scherel	scherer	scheren	scherung	scherei
schleif	schleifmas	schleifel	schleifer	schleifen	schleifung	schleifei
schmied	schmiedmas	schmiedel	schmieder	schmieden	schmiedung	schmiedei
schneid	schneidmas	schneidel	schneider	schneiden	schneidung	schneidei
schraub	schraubmas	schraubel	schrauber	schrauben	schraubung	schraubei
schreib	schreibmas	schreibel	schreiber	schreiben	schreibung	schreibei
spann	spannmas	spannel	spanner	spannen	spannung	spannei
spinn	spinnmas	spinnel	spinner	spinnen	spinnung	spinnei
schweiss	schweissmas	schweissel	schweisser	schweissen	schweissung	schweissei
stanz	stanzmas	stanzel	stanzer	stanzen	stanzung	stanzei
stech	stechmas	stechel	stecher	stechen	stechung	stechei
stich	stichmas	stichel	sticher	stichen	stichung	stichei
stemm	stemmas	stemmel	stemmer	stemmen	stemmung	stemmei
streich	streichmas	streichel	streicher	streichen	streichung	streichei
web	webmas	webel	weber	weben	webung	webei
zink	zinkmas	zinkel	zinker	zinken	zinkung	zinkei
zupf	zupfmas	zupfel	zupfer	zupfen	zupfung	zupfei

[1]) gewindeschneiden [2]) mundartlich ist ***naal*** für ***nagel*** bereits vorhanden
[3]) auch die S c h r e i b weise der Worte ist neu zu ordnen (s. w e r k s c h r i f t)

stellen wir da eine ideale Kunstsprache auf, die uns gleichzeitig eine Zielstellung bedeutet, einen allgemeinen Wegweiser bei der Pflege der Muttersprache. Denn rückwärts wirken die Grundsätze der Kunstsprache auch auf die Gestaltung der Umgangssprachen. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen Ideal und Wirklichkeit.

Die Kunstsprache baut planmässig auf. Sie ist im Vorteil, weil ihre Elemente neu einzuführen sind und jetzt noch frei gebildet werden können. Bei der Umgangssprache erscheint diese Durchführung von Regeln unmöglich. Es würden immer bloss Flicken sein, die angesetzt werden. Das Entstehende ist und bleibt aber Flickwerk. Ausserdem würde wieder jede Sprache für sich bessern, und die Sprachzersplitterung bliebe bestehen. Die künstliche Sprache ist das wirksame Ordnungsmittel. Dieselben Grundsätze, die die Kunstsprache zu ihren Grundfesten macht, lagern sich auch über die Umgangssprachen, nur mit dem Unterschied, dass sie dort auf Felsengrund aufgesetzt werden, hier auf Splitterwerk, das sie erst zermalmen müssen. Für die deutsche Sprache ist die Beseitigung der drei Geschlechter, der Silbschwulst, der Unlogik in der Wortbildung ein langgepflegtes Streben. Auch gesündere Kombung wird versucht. Hier sei ein Beispiel eingeflochten, das in der Hand unserer besten Werkorganisatoren, die um das W o r t zur knappsten und genauesten Wiedergabe von Ordnungs-, Befehls- und Abrechnungstatsachen unausgesetzt in schwerem Kampfe liegen, wertvolle Dienste leistet. Der Zusammenhang zwischen Werkzeug und Arbeiter, zwischen zugehöriger Maschine, der Tätigkeit und dem Erzeugnis ist in unserem Wortschatz in keiner Weise befriedigend vorhanden. Die Betonung der Technik ist eben etwas Neues und die Sprache ist noch nicht angepasst. Auch die Kunstsprache hat bisher auf Sonderbedürfnisse der Technik noch keine ausreichende Rücksicht genommen. Ein Wortstamm, möglichst einsilbig, ist nötig, der mit Endungen für die Tätigkeit, den Arbeiter, das Werkzeug, die Maschine, das Handwerk, das Maschinenwerk usw. gekombt wird. Bei der gründlichen Durchführung der Kombungsmöglichkeiten finden wir auch Worte, für die noch keine Begriffe vorhanden sind. Das ist unser Vorratsschatz, der vielleicht noch zur Nutzung kommt, der andrerseits auch Anregung zum Bauen der fehlenden Begriffe gibt.

Schreibmaschine	schreibmas
Schreibwerkzeug	schreibel
	stiftschreibel
	federschreibel
Schreiber	schreiber
Handschreiber	schreib(e)ler
Maschinenschreiber	schreib(ma)ser
Schreiben	schreiben
Schreibung	schreibung
Schreibstube	schreibei
	schreiblei
	schreib(ma)sei
usw.	usw.

So wie für das Werkzeug eine bezeichnende, eindeutige Endung benötigt wird, so auch für das entwickelte Werkzeug, für die Maschine. Um bessere Uebereinstimmung zu bekommen, könnten -e l und -a s dazu benützt werden. Die Wortbildung würde dadurch gleichmässiger, wenn auch etwas befremdlicher auf den ersten Blick. Es würde vielfach der Vokal in beiden Endungen unterdrückt werden, sodass als Eigenheit für Werkzeug „l“, für Maschine „s“ zurückbleibt. Das „l“ ist schon längst geläufig; eine bessere Tonmalerei als das „s“ für die Maschine gibt es wohl kaum. *hober* ist der Hobeler, *hobler* der Handhobeler, *hobser* der Maschinenhobeler.

schreibl } schreibs }	schreibr	{ schreiblr, schreibln { schreibsr, schreibsn
hobl } hobs }	hobr	{ hoblr, hobln { hobsr, hobsn

Besser als „s“ eignet sich allerdings „sch“ zur Bezeichnung der Maschine: *hobscher.* Aber solange wir für diesen Laut kein selbständiges Z e i c h e n haben, kann er nicht zur allgemeinen Wortordnung herangezogen werden. *Maschine — masch.*

Die Technik weiss derartige Beispiele für erwünschte Zusammenhänge und Systematik im Sprachbau in Fülle zu bringen. Die Ausführung würde völlig im Sinne des Baues der Kunstsprache liegen. Teilweise stimmen die benutzten Endungen mit einzelnen Kunstsprachentwürfen auffällig überein. Die Grundsätze der Kunstsprache geben uns Winke, wie wir Fragen in der Muttersprache zweckmässig lösen können.

Ein Gebiet, in dem sich der Mangel an geordneter Sprache recht lebhaft bemerkbar macht, ist auch das moderne Büro. Durch den neuzeitlichen Ausbau der Arbeittechnik sind zahlreiche neue Einrichtungen, Verfahren, Handlungen entstanden, für die wir keine treffenden Worte haben und die wir nur durch wässrige Wendungen umsprechen können. So fehlt ein Wort für die Behandlung der Post: *postn.* Das postn zerfällt wieder in *sichtn* (Aussuchen der Post für die einzelnen Geschäftsämter), *öffn, vorlegn, dikt(ier)n, sten(ografiere)n, schreibn, schreibsn, zeichn, frachtn, kop(iere)n, (tele)fon(iere)n, steiln* (Einordnen erledigter Schriftstücke in die Steilablage usw. Im Büro gibt es zu *rechn*, dabei ist zu scheiden: *adn* (addieren), *subtn* (subtrahieren), *multn* (multiplizieren), *divn* (dividieren); *nachrechn, nachadn, nachmultn . . .* Von all diesen Tätigkeiten ist die ausführende Person zu benamen: *fonr, zahlr, rechnr, postr, adr* usw. Es bahnt sich so eine G e s c h ä f t s s p r a c h e an mit einfachem und folgerichtigem Aufbau nach Art der Kunstsprache. Es ist selbstverständlich, dass die Stammsilbe u n v e r ä n d e r t bleibt bei allen Kombungen, die damit vorgenommen werden. Vor allem ist der Umlaut auszuschalten für die Mehrzahl und überhaupt eine gleichmässige Mehrzahlbildung vorzusehen. Ebenso ist der

Stamm in der Zeitenbildung unverändert zu lassen. Der die deutsche Sprache belebende Vokalwechsel im selben Stamm (*amt*, *ämter*; *sprich*, *spreche*, *sprach*, *gesprochen*, *spräche*, *spruch*, *sprüche*) ist anderweit zur Gewinnung neuer Stämme bei Bildung von Stammfamilien vorteilhaft verwendbar: *amt, ämt; — sprichen, sprechen, sprachen, sprochen, sprächen, sprüchen, spruchen* sind sim (7) Zeitwörter mit simerlei Sinn, die alle gleichartig konjugiert werden: *ich sprich, du sprich, wir sprich; ich sprichte, gesprícht; ich sprech, ich sprechte, gesprecht; ich sprach, ich sprachte, gespracht* usw. Der Vokalwechsel kann grundsätzlich als Mittel für die Familienbildung herangezogen werden, beim Stamm: *werk, wirk, work, wark, wurk* wie auch bei der Endung: *werkel, werkil, werkol* . . . Das Abschleifen der deutschen Endungen ist ja ein Hinweis, dass da Ueberflüssiges vorhanden ist. In *die Blinden* (gotisch: *plintun*) ist die Mehrzahl zweimal angedeutet: *die* und *-en*. Nichts ist natürlicher, als dass da im Sprachgebrauch eine Beseitigung des Unnötigen eintritt. Die Endsilbe wird verschluckt. Wir können sie erneut beleben und der Sprache Vokalreichtum verleihen, wenn wir der Endung systematisch einen bestimmten Sinn geben. Dann wird sie auch nicht vernachlässigt werden.

* * *

Rolf ist drei Jahre alt. Er kennt die *Sense*. Er sieht auf der Wiese jemand Gras mähen. Rolf sagt: „mama, der mann *senst*." — Die Kinder bringen es fertig, wir nicht.

Rolf ist vier Jahre alt. Er bildet: du *wirfst*, ich *wirf*, *gewirft;* ich *denke*, ich *denkte*, *gedenkt*.

Dieses prächtige Sprachgefühl soll ich meinem Jungen verleiden und als falsch unterbinden!

* * *

Planmässige Verbindung von Stämmen und Endungen ist reif für die Regelung in den völkischen Sprachen. Für die Festlegung durch Gesetze ist die Grammatik schon überreif. Keine der Umgangssprachen besitzt eine einfache gesetzmässige Grammatik. Kunstsprache und Umgangssprache decken sich sonach völlig in der Reife für Gesetz und Regel, ein Hinweis, dass die Kunstsprache durchaus nichts vom Himmel gegriffenes ist.

Die deutsche Grammatik ist ausserordentlich unreif. Was kann man sich nicht alles unter „Schmieden der Schrift" vorstellen? Das kann bedeuten:

die Schmieden der Schrift
das Schmieden der Schrift (= Geschmiedetwerden der Schrift)
das Schmieden der Schrift (die Schrift schmiedet)

Deutsch macht hier keinen Unterschied zwischen plural, inf. pass. und inf. akt. Das ist ein Rückstand unserer Grammatik, dessen Behebung immer dringender wird. Manche Leute nennen sowas: Reichtum unserer Sprache. Der Kritiker sieht dahinter lediglich klägliche Armut. Für das Volk ist dieser Zustand Fortschritthindernis. Wir haben nicht einmal die Möglichkeit, ohne Umschreibung (durch Hilfszeitwort) die Nennform der Leideform (inf. pass.) zu bilden, wir müssen sagen: *geschmiedet werden*. Das ist ein ähnlicher Mangel in unsrer Grammatik, wie der Mangel an Stämmen in unserem Wortschatz. Auch den andern Natursprachen geht es so. *Qu'est-ce que c'est qu'un cheval? — Was ist ein Pferd?*

So wie in der Grammatik der Muttersprache nur eine Konjugation nötig ist — ohne unregelmässige Verben —, so auch nur eine Deklination. Der Indogermane hatte acht Beugefälle, der Lateiner sechs, der Grieche fünf, der Deutsche hat vier, der Engländer drei, die Hilfssprache ?, Espo zwei, Ido anderthalb —. Offenbar ist bloss ein Fall notwendig! Ido sagt *la patro* (der Vater), der sogenannteWesfall heisst *di la patro* (des Vaters), *a la patro* (dem Vater). Wer diese Verbindung des Hauptfalles *la patro* mit den Präpositionen *di* und *a* als Fallbildung betrachten will, der muss folgerecht auch alle anderen Präpostionen zur Fallbildung benützen; dann sind *en la patro* (im Vater), *aden la patro* (in den Vater), *kun la patro* (mit dem Vater) ebenfalls Fälle: Wofall, Wohinfall, Womitfall. Es gibt mit andern Worten soviel Fälle, als Präpositionen da sind. Oder besser gesagt, es gibt gar keine Fallbildung mehr, sondern nur das Hauptwort, das mit Präpositionen verbunden wird. Für den Wenfall benützt Ido die Sonderform *patron*, wenn er vor dem Werfall im Satze steht. Systematisch ist das eine halbe Sache; grammatisch ist es notwendig, denn man muss Objekt und Subjekt unterscheiden können. Dies könnte ebenfalls durch eine Präposition erzielt werden. Betrachten wir *patron* als Ueberrest einer derartigen Massnahme. — Ein sonderbarer Ausblick öffnet sich uns plötzlich. Die Sprachforscher stellen fest, dass unsere Fallbildungen Abschliffe von früheren Wendungen sind, und wir stellen jetzt Wendungen für die Fälle wieder her. Wir bauen planmässig auf, was einst vorhanden gewesen zu sein scheint.

gotsch	deutsch	ido
giba	diegabe	la dono
gibôs	dergabe	di la dono
gibai	dergabe	a la dono
giba	diegabe	la dono
gibôs	diegaben	la doni
gibô	dergaben	di la doni
gibôm	dengaben	a la doni
gibôs	diegaben	la doni

die flexionsilben sind mit der zeit vom ende des worts an den anfang gerückt

Die Verschmelzung (Silbenkombung) bedarf ebenfalls der Klärung. Ein jeder unserer Urlaute ist begrifflich oft vielfach gedeckt. Nehmen wir zwei Dingworte: *Freude, Mädchen.* An Verbindungen sind nur zwei möglich: *Freudemädchen, Mädchenfreude.* Zwischen zwei Dingen bestehen aber Tausende von Beziehungen. Zwei von ihnen vermögen wir durch die Verschmelzung zu fassen. Aber welche? — Die übrigen sind durch anderweite Umschreibung, durch Wendungen oder ganz neue Worte zu decken. Nun ist ausserdem das Wort Freude vieldeutig, es gibt vielerlei Freuden. In unserem Fall ist nur eine bestimmte durch den Sprachgebrauch in Freudemädchen gemeint. Es ist mit anderen Worten unmöglich, durch Verbindung zweier Dingworte ein neues Wort zu schaffen, ohne dass man eine Erklärung zufügt, welche der vielerlei möglichen Verbindungen zwischen den beiden Dingen durch das neue Wort gedeckt werden soll. Wir müssen einfach merken. Die Denkstütze ist bei der Silbenkombung durchaus nicht so kräftig, wie man gewöhnlich annimmt. Wer vermöchte aus dem Sinn der Urlaute *un* und *stern*, den von *unstern* zu erdenken? — Niemand. Je fernliegender und gesuchter oft der Sinn eines Urlautes in einer Verbindung ist, desto freudiger wird sie von der Menschheit aufgenommen.

Wir begreifen auch, wie es möglich ist, dass bei einer neuen Verbindung, die jemand gewagt hat, sofort die Schar derer, die sich zur Kritik berufen fühlen, herbeistürzt und die Verbindung als verfehlt, launisch, geziert . . . heruntermacht. Eben weil jeder Bestandteil vielerlei Sinn haben kann und weil die Verbindung ausserdem nur einer der vielen Beziehungen zwischen beiden Teilen zugeordnet werden kann. Die dabei zu treffende willkürliche Auswahl schreckt zumeist ab und ruft Auflehnung hervor. Man kann sich unter *presskopf* vielerlei denken, der Sprachgebrauch hat nur einen Sinn ausgewählt. Und was ist *Mund-art?* Bedeutet *Papiersack* einen Sack aus Papier oder für Papier?

Selbst wenn wir Wortstämme in den Kunstsprachen mit Endungen verbinden, die ganz bestimmten Begriffen

Tausend Jahre blinder Sprachentwicklung

Das älteste Denkmal der französischen Sprache, das uns erhalten blieb, möge hier zum Teil Platz finden, damit der Leser besser den Weg ermessen kann, den die Sprache unter der Hand unserer Grossväter bei blinder Entwicklung durchlief, bis sie die heutige Gestalt annahm. — Im Jahre 842, vor rund 1000 Jahren, schwor Ludwig der Deutsche Karl dem Kahlen von Frankreich zu Strassburg:

842

Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di en avant, in quant deus savir et podir me dunat, si salvarai eo cist meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet, et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Ueberliefert vom Geschichtschreiber Nithart

1842

Pour l'amour de Dieu et pour notre commun salut et celui du peuple chrétien, dorénavant, autant que Dieu savoir et pouvoir me donnera, je soutiendrai mon frère Charles, ici présent, par aide et en toute chose, comme il est juste que l'on soutienne son frère, tant qu'il fera de même pour moi; et jamais avec Lothaire ne ferai traité, qui, de ma volonté, soit préjudiciable à mon frère Charles.

Uebersetzt von Villemain

Und wie sieht es heute in der französischen Sprache aus? Trotzdem die Académie Française dreihundert Jahre an ihr herumarbeitete und herumfeilte, neue Worte schuf und sanktionierte, fehlen in ihr noch einfache Wortgebilde für *fahren, reiten* usw., starrt ihre Grammatik voll Unregelmässigkeiten, ist ihre Rechtschreibung ein Gebilde von unglaublichem Gewirr; ihr Zahlwort stottert: $4 \times 20 + 10 + 7$. Und niemand hat den Mut, das von den Vätern Begonnene — die Sprache fiel wirklich nicht vom Himmel — systematisch zu vollenden.

Gotisch: *Ulfilas* (311—382 n. Chr.) Bibelübersetzung (ältestes Denkmal der deutschen Sprache)

jah galaith aftra in synagôgên; jah vas jainar manna gathaúrsana habands handu

sai, ik insandja aggilu mainana faúra thus

Neuhochdeutsch: *Luther* Bibelübersetzung 1534

und er ging abermal in die schule, und es war da ein mensch, der hatte eine verdorrte Hand

siehe, ich entsende engel meinen vor dir

zugeordnet sind, verfallen wir oft dem Zweifel: wie ist diese oder jene regelrechte Verbindung zu deuten.

Nun ist das Goldland unserer Sprachvereine für die Findung neuer Worte fast ausschliesslich die Verbindung. Notgedrungen erweitert eine neue Verbindung den Wirkungskreis der einzelnen Bestandteile, dadurch tritt Verwässerung der Sprache ein. Ein Mittel dagegen wäre die nachfolgende Verkürzung — aber die ist verpönt. Schon wer aus Amtsstrassenmeister ein „s" weglässt und Amtstrassenmeister anwendet, der „kann kein gutes Deutsch". Durch dieses Genitiv-s sind unangenehme Konsonantenhaufen geschaffen worden, die zudem an die Zungenfertigkeit erhebliche Ansprüche stellen. Unter *begriffschatz* kann man sich nicht anderes vorstellen wie unter *begriffsschatz*, *begriffsbildung* = *begriffbildung*.

* * *

Vollends auffällig wird die Ungeordnetheit der völkischen Sprache, wenn es sich um Verdeutschungen handelt. Es wird keineswegs bestritten, dass es viele Urlaute deutschen Ursprungs gibt, die heute nicht mehr im Gebrauch sind, die daher mit Vorteil wieder belebt und in unsere Sprache eingeführt werden können. Es sind auch noch unzählige Verbindungen möglich für neue Worte. Aber Unzahl ist auch der Bedarf an neuen Worten. Und ein Neuwort ist meist leichter einzuprägen als eine Verbindung.

Was haben wir davon, wenn wir *Fabrik* durch *Werk* verdeutschen? — Nichts als eine weitere Verwässerung des Wortes *werk*, das doch wirklich schon vielsinnig genug ist. Das bedeutet Entartung durch Inzucht. Kräftiges Leben aber wird ausgelöst durch Versinnlichung folgender Ableitungen

warker	werker	wirker	fabriker
warken	werken	wirken	fabriken
warkung	werkung	wirkung	fabrikung
warknis	werknis	wirknis	fabriknis
warkherr	werkherr	wirkherr	fabrikherr
warkhaus	werkhaus	wirkhaus	fabrikhaus
warkraum	werkraum	wirkraum	fabrikraum
warkmässig	werkmässig	wirkmässig	fabrikmässig
. . .	. . .	. . .	. . .

Für einen modernen Begriff passt ein Neuwort besser als eine Verbindung. Wie wollen wir z. B. den Film-Vorführer im Kino benennen! — Vorführer ist recht blass und vieldeutig. Im Pferdehandel gibt es ebenfalls Vorführer, und anderswo auch. Also *Kinovorführer*. Das ist zu lang. *Operatör* hat sich eingebürgert (aber mit „eu" geschrieben). Verkürzungen davon lassen sich denken: *Oprätör*, *Optör*, *Opter*. Ein Neuwort für einen Neuberuf. Daran schliesst sich eine Ausbeutung des Stammes Op-: *Optung*, *Optei*, *opten* usw.

Verdeutschungen werden meist durch Verbindungen erzwungen. Als ob Verkürzung nicht ebenfalls deutscher Sprachgebrauch wäre. Unsere Sprache hat keine Gestaltungskraft mehr. Was hat sie einstens zuwege gebracht:

ambactus (lateinisch)
andbahti (gotisch)
ambaht (althochdeutsch)
amt (neuhochdeutsch)

Konversationslexikon, die anmutendste Verbindung dafür: *fragmich*. Ein *fragmich*, ein Neuwort, denn wir müssen uns erst erklären lassen, was wir unter dieser Verbindung verstehen sollen. Aber es ist ein vorzügliches Wort; es sitzt nach dem ersten Hören für immer im Gedächtnis. Eine so glückliche Wahl der Bestandteile gelingt nicht oft. — Also gebrauchen wirs doch nun endlich.

Neuerdings macht sich auch in der Technik das Bestreben breit, möglichst genaue Verbindungen zu schaffen, für neue Begriffe möglichst zwingende Verbindungen. Wortbandwürmer sind die Folge. Es sind hinreichend Beispiele schon angeführt. Immer wieder sei betont: die Verbindungen sind abzuschleifen zu Neuworten — oder wir benützen von vornherein gleich die Lautkombung zur Bildung neuer Worte. *amt*, *opter*, *leib* sind einfachst durch willkürliche Lautkombung erhältlich.

Sprachämter

Wenn die Lebenszeit einiger Grossväter, denn das ist doch für eine Sprache solch eine Zeitspanne von tausend Jahren, bei ungeleiteter Entwicklung hinreicht, derartige Wandlung zu zeitigen, wer zweifelt da ernstlich daran, dass wir heute bei bewusster Leitung erfolgreich die Sprache knechten und meistern können!

Wer soll aber die vielerlei Wünsche, die die Technik, der Handel, der Alltag, die Wissenschaft an die Muttersprache haben, alle wohl ordnen und in die

Namenwirr der Autobrennstoffe *)

deutsch	französisch	engl.-amerik.
motorbrennstoff	essence (combustible)	motor spirit (fuel)
gasolin (petroläther)	éther de pétrole	ligroin (cymogen, petroleum ether)
benzin	essence(minerale, benzine, pétrole)	gasoline
schwerbenzin (ligroin)	pétrole, essence, gasoline	naphta (benzine)
petroleum	huile lampante (huile solaire, pétrole lampante)	kerosene, paraffin
paraffin (fest)	paraffine	paraffin
erdöl (roh)	les pétroles bruts	petroleum (crude oil)
benzol, steinkohlenbenzin	benzin (les benzols)	benzene, benzol(e)
brennspiritus	esprit, alcool	spirit, spiritus, alcohol

*) nach Wa. Ostwald

Ausführung übersetzen? Wer soll die erforderliche Pflege der Kunstsprache übernehmen? — Wer hat bisher diese Arbeit geleistet? Was die Umgangssprachen be-

trifft, so sind sie einer blinden Entwicklung überlassen worden. Ein jeder kann nach Belieben Worte bilden. So oft auch einzelne Menschen versuchten, Ordnung zu schaffen, es war vergebens; die blinde Entwicklung lagerte sich über. So recht gründlich ist auch der Versuch zur Sprachgestaltung noch nicht gemacht worden. Betrachten wir den Unterschied der Sprache des Ulfilas und der Luters, so staunen wir über die Wandlung der Sprache in zwölfhundert Jahren. Betrachten wir die Sprache Luters und die von heute, so staunen wir über die Nichtwandlung der Sprache in firhundert Jahren. Wir brauchen einen neuen Ulfilas oder Luter, der die Sprache wieder einen Sprung vorwärts bringt und für die nächsten Jahrhunderte ordnet.

Zahllose Vereine gibt es, die gewisse Ziele in der Sprachgestaltung verfolgen. Der eine will vermeidbare Fremdworte ausmerzen, der andere will Wortkrüppel, widersinnige Wortbildungen, undeutsche Bildungen unterdrücken. Doch sind das alles nur Teilziele, die vielfach in einer so fanatischen Weise angestrebt werden, dass von vornherein ein Erfolg ausgeschlossen ist. Auch war bisher die Sammlung und Verzeichnung sprachlicher Tatbestände der wesentliche Inhalt der Arbeit an der Sprache. Alles war hinterherlaufende Arbeit, der erste Abschnitt einer Wissenschaft. Die Zukunft muss unter dem nächsten Abschnitt gedeihen, unter der bewussten Anwendung der aus der Geschichte der Sprachen gewonnenen Grundsätze. Vorbereitende Arbeit ist dies. An der Arbeit für die Kunstsprache haben wir solche Vorbereitung auf Grund gesammelten Wissens vor uns. Aus der hinterherlaufenden Revision der Sprache muss eine nebenherlaufende Kontrolle und eine vorauseilende Disposition werden.

Diese Arbeit kann nicht mehr Einzelmenschen und Vereinen überlassen werden, die keinerlei Macht haben. Das Volksganze muss sie in die Hand nehmen, das seine Geschichte selbst leitet. Das Sprachamt ist notwendig. Das Amt für Muttersprache leitet die Handhabung und Pflege der Umgangssprache zur besten Verständigung der Volksglieder. Das Amt für die Weltsprache pflegt die beste Verständigung der Völker. Beide Aemter haben Hand in Hand zu arbeiten im Sinne eines Ausgleichs. Dies alles auf Grund ihrer Entwicklungsrichtungen, aber auch auf Grund alles Wissens um die Forderungen, die die werktätige Gegenwart an eine Sprache stellt. Gegenwart und Zukunft auf Grund der Vergangenheit steht als Leitwort über den Pforten dieser Aemter.

Daneben werden Untersprachämter bestehen, z. B. das technische Sprachamt, die Sondergebiete ordnen und Teile des Ganzen sind. Die Kunstsprachen ordnen die einzelnen Gebiete nach bestem Wissen und Können, aber die Sondergebiete gebären aus sich heraus ganz bestimmte organisierte Forderungen, die der Allgemeinheit nicht zugänglich sind. Das Zahlwortsystem ist unzulänglich in allen unseren Sprachen. Die Kunstsprache regelt es nach allgemeinem Wissen. Die *Organisation der Zahl* (vgl. Teil 2 der ‚Fundamente der Organisation‘: Zahl und Mass) dagegen fördert ein zweckmässigstes Wortgefüge aus inneren Gründen. Hier muss die Kunstsprache zufassen. Es gibt ein internationales Zahlwortsystem (das System, nicht die Worte sind international, die Worte sind national zersplittert). Notwendig muss die Kunstsprache dies System benützen. Sie wird es sogar mit Freuden begrüssen, wenn ihre Arbeit dementsprechend gefördert wird.

So wie wir internationale und nationale Aemter haben zur Ueberwachung des Gebrauches der Masse aller Art (Längenmass, Gewichtmass, Wärmegrade usw.), so brauchen wir auch Aemter zur zweckmässigen Gestaltung und Ueberwachung des Sprachgebrauchs.

Wer die Sprachämter ergreifen soll und die ungeheure Macht, die sich in ihnen vereinigt, zum Wohle des Ganzen zu meistern vermögen wird, ist eine heikle Frage. Nicht, dass ein Heer von Beamten über die Sache herfällt und „registriert“, so ist das nicht gemeint. Das würde wohl ein noch stärkeres Hintennachhinken der Sprache gegen die Gegenwart der Werktätigkeit sichern, als wir es heute schon beklagen. Sollten nicht Technik und Handel, Volkmund, Reklame, Kunst und Wissenschaft in einem Volkstaate soviel Kraft haben und Verständnis finden, dass diesem neuen Geist Wirklichkeit gegeben werden kann. Das ist neuer Geist. Wir schreien nach ihm, und keiner sieht ihn, dass er ihn fassen könnte. — Seine Werkzeuge sind Schule, Kanzel, Lehrstuhl, Presse, Büro.

* * *

Die Kunstsprache ist hier erheblich weiter gefasst, als die einzelnen Systeme anstreben. Keines der bisherigen Systeme befriedigt die Ansprüche an die Kunstsprache völlig. Auch Ido, das den Anspruch auf grösste Wissenschaftlichkeit erhebt, hängt noch sehr an dem Grundübel aller Systeme: die Entwicklung der Schrift ist vernachlässigt. Diesen Punkt werden wir noch klären müssen, bevor wir eine der heutigen Lage entsprechende Stellung zur Kunstsprache einnehmen können. Kein Sprachamt könnte fruchtbar wirken, wenn es nicht in erster Linie das Fundament der Kunst- und Muttersprache „revidiert“, den Lautschatz und seine Bezeichnung, die Schrift. Die zehn Hauptsätze des Ido (S. 41) enthalten unter 1. beispielsweise die Bemerkung, *w* sei ein *ortografisches Zeichen.* Darunter kann sich kein Mensch etwas haltbares denken. Die Worte der Tabelle auf Seite 42 sind, wie bei *nit* (= *niet*) angedeutet, ebenfalls noch einer durchgreifenden Bearbeitung hinsichtlich der Schreibweise zu unterziehen. An der Rückständigkeit der Schrift rennen sich die Schöpfer von Kunstsprachen und die Arbeiter an den Umgangsprachen die Köpfe ein. Auch hier muss noch reiner Tisch geschaffen werden. Dann aber ist die Bahn frei.

Sprache und Schrift als Bildungmass

Die Schrift war eine Kunst. Es war nicht jedermanns Sache, Zeichen einzukerben, zu ritzen, meiseln oder zu schreiben, die ein andrer wieder verstand. Von dieser Kunsteigenschaft her hat die Schrift heute noch einige ihr zugedachte Eigenheiten. Die Schrift war genau so wie die Sprache der Beweis der Gelehrsamkeit. Wer schreiben oder eine fremde Sprache sprechen konnte, war gelehrt. Da mit der Erlernung des Schreibens wie des Sprechens notwendig auch ein Teil des Kulturschatzes auf den Erlerner übergeht, so galten Schrift und Sprache anfänglich mit Recht als Kultur selbst, als Gelehrsamkeit. Galten — und gelten.

Im urtümlichen Zustande ist dies richtig. Aber nur allzu bald macht sich eine Scheidung notwendig in Gelehrsamkeit und ihren Verbreitungsmitteln: Sprache und Schrift. Beide gehen vom Selbstzweck über zum „Mittel zum Zweck“. Heute sind weder Sprachenkenntnis noch das Schreibenkönnen notwendige Zeugnisse für grössere Weisheit. Die Kulturschätze fremder und alter Völker sind durch beste Uebersetzungen jedermann zugänglich geworden. Die tatsächlichen Werte sind nirgends an eine Sprache gebunden. Und Feinheiten, die in dieser Sprache sich besser ausdrücken lassen als in jener, das sind Feinschmeckersachen, die aber lange nicht die Erlernung vieler Sprachen rechtfertigen. Die Sprachgelehrten hätten dann nur die eigene Sprache entsprechend so zu bilden, dass wir jene Feinheiten auch in der Muttersprache beherrschen. Sprache und Schrift sträuben sich ganz gehörig, vom Selbstzweck zum Mittel gestempelt zu werden. Es ist aber einmal so.

Die Schrift galt noch im Mittelalter als grosse Kunst und Gelehrtheit, der sich viele Menschen in Klöstern widmeten. Im Schnörkelmachen kennzeichnet sich die Entartung dieser Gelehrsamkeit noch heute. Ein Ueberrest des Schnörkelmachens ist unser Schönschreiben. Dieses wird bei Kindern — und Gemeindevorständen auf dem Lande noch als das Zeichen höheren Könnens angesehen. Mancher Gemeindevorsteher erreicht sein Amt nur dadurch, dass er für die Bauern des Ortes eine schöne Schrift hat.

O, die Schrift sträubt sich viel weiter, Mittel zum Zweck zu werden. Nachdem Schönschreiben nicht mehr als Masstab für die Bildung ausreicht, kommt Richtigschreiben an die Reihe. Damit hat die Schrift in ihrem Wahn den Vogel abgeschossen. Richtigschreiben ist heute noch das Bildungsmass unserer Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien). Mancher Mittelschulprofessor tut Zeit seines Lebens nichts weiter als den Wert der Jugend an ihrer Richtigschrift prüfen. Und mancher begabte Schüler kommt nicht vorwärts, weil er nicht richtig schreiben kann. Oder worauf läuft der Deutschunterricht unsrer Mittelschulen sonst hinaus in der Praxis? Die Theorie hat freilich ein schönes Mäntelchen darum gehängt. Die Klöster des Mittelalters sahen ihr Heil in der Schrift, in der Schönschrift. Die Klöster der Gegenwart erwarten alles von der Richtigschrift.

Wie viele geistig klar denkende Menschen gibt es im Volke, die nicht neun Jahre lang nach der Volkschule noch in den Mittelschulen dazu verwandten, sprechen und schreiben zu lernen, die sich scheuen zu schreiben, weil sie wissen, dass ihnen Fehler im Gross- und Kleinschreiben und im sonstigen Rechtschreiben unterlaufen. Und von einem falsch geschriebenen Wort schliesst man immer noch auf Minderbildung. Als ob richtige Schrift dafür Gewähr gäbe, dass besondere Bildung vorliegt. Millionenfach werden richtig geschriebene Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Bücher geschaffen — der Inhalt wird von der Richtigkeit der Schrift nicht im mindesten betroffen. Milliardenweise wandeln in unserem Schriftverkehr schön und richtig geschriebene Briefe; der Inhalt ist ganz unabhängig davon. Die durch Richtigschrift gekennzeichnete Bildung ist heute Allgemeingut, nichts besonderes mehr. Lediglich Schreiben- und Lesenkönnen darf bei uns keine besondere Bildung, sondern nur ein Alltagminimum sein.

In unserer Literatur gibt es Bücher über Sprachdummheiten. Hier wird einem meist klar gemacht, dass man sich versündigt an dem üblichen vorbildlichen Sprachgebrauch, dass man besser deutsch sein könnte, Fremdworte vermeiden muss, dass dies Wort so und jenes so zu gebrauchen ist. Die Gründe für diese mustergiltigen Vorschläge werden aus der Historie herbeigeholt. Es steckt sehr viel gutes in diesen Arbeiten, sie drängen alle nach Vereinheitlichung im Sprachgebrauch, sie sind die Vorläufer unseres Sprachamtes — aber sie graben nicht tief genug, sie schürfen bloss an der Oberfläche. Haben unsere Vorgeschlechter etwa die Sprache besser benützt als wir, hat man vor firhundert Jahren Vorbilder geschaffen, die die heutigen Bedürfnisse decken sollen! Wenn wir unsere Sprache von Dummheiten reinigen

wollen, müssen wir auf die Sprachelemente zurückgehen und die Sprache organisieren, haltbar und vernünftig aufbauen.

Bücher über Schriftdummheiten finden sich nicht in diesem Sinne, obwohl sie ebenso am Platze sind. Die neue Zeit drängt nach Klarheit und Wahrheit, sie reisst die poesievolle Epheubekleidung herunter, um dem Kern der Dinge näher zu kommen, um vor allem das Morsche und Gebrechliche blosszulegen. Von Sprache und Schrift wird der Heiligenschein, den uralter Kultus umgewoben hat, gelüftet — und was sieht der Jüngling hinter dem abgerissenen Schleier? — Nun das, was ein Heiligenbild ohne Kränze, ohne Blumen, Kerzen und Talmigeflimmer ist, ein Stück Holz, dem irgend ein Schnitzer plumpe Formen gab. — Und wir lagen davor und beteten, anstatt zu gestalten.

Die Bewertung des Menschen nach der Schrift ist auch an unseren Hochschulen nicht unbekannt. Schönschreiben ist allerdings ausgeschaltet, Rechtschrift ist selbstverständlich geworden. Aber da gibt es Worte, die etwa der Jüngling aus seinem Heimatdorfe mitgebracht hat, Redewendungen, die in der Kastensprache der Wissenschaft verpönt sind. Diese können ihm in seiner Examenarbeit Verderben bringen. Tausendmal ist dies schon dagewesen. Die Wissenschaft beansprucht demgemäss eine eigene Sprache, wer sie nicht spricht, taugt nichts; die Sprache ist das Bildungmass. — Das ist wieder ein Hieb in jene alte Kerbe. Und dabei ist es eine nur zu bekannte Tatsache, dass die Wissenschaft ihren besten Nachwuchs immer wieder aus den Tiefen des Volkes schöpft. Das Volk mit seinem Urwuchs bringt ihr neues Leben.

In heutigen Tagen finden die Götzendiener von Schrift und Sprache reichlich Gelegenheit zur Ausübung ihres Dienstes. Mit erhabenem Lächeln schauen sie herab auf Leute aus dem Volke, die führende Stellen einnehmen und dabei „nicht einmal immer richtige Sätze bilden können“, wenn sie öffentlich sprechen. Schreiben, Schönschreiben, Richtigschreiben, richtiger Satzbau und Kastensprache werden als Bildungmasse angewandt. Es soll hier der Wert des Sprechens und Lesens in keiner Weise verkannt werden: dass beide unerlässliche Eckpfeiler unserer Kultur sind, bestreitet kein Mensch. Aber wir überschätzen und verkennen den Wert von Sprache und Schrift, wenn wir die angeführte Stufenleiter als Masstäbe für die Bildung und den Wert von Menschen anlegen. Gewiss ist es ein Mittel, die Bildung eines Volkes zu überblicken, wenn wir seine Analfabeten zählen. Wie schwankend dieser rohe Masstab aber ist, zeigt der Umstand, dass unsere Jugend mit vierzehn Jahren fast ausnahmslos lesen und auch etwas schreiben kann, dass jedoch beste Denker Zeit ihres Lebens nicht richtig schreiben lernen. Und wieviel Reden mit bestem Satzbau, und wieviel Druckwerke mit richtigster Schrift sind vergangen, besonders in der Politik, ohne dass rechter Satzbau und rechte Schrift die Güte des Inhalts belegt hätten! Schwätzen und Lesen vermittelt nur einen bescheidenen Bruchteil unserer heute möglichen Bildung. Ein Mann, der am Schraubstock jahrzehntelang die feinsten Arbeiten macht und ausklügelt, der unsere verwickelten Werkzeuge und Maschinen baut und anwendet, sie durchschaut und sie pflegt wie den eigenen Leib — sollte der nicht ohne wesentliches Lesen und Schreiben weit besseres Verständnis für das Getriebe unserer Welt haben können, wie der Recht- und Schönschreiber oder der Rechtsatzbauer aus dem Büro oder hinter dem Schreibtisch!

Die Zwillingbrüder Sprache und Schrift sind nur ein winziger Teil unseres Schaffens, wenn auch ein grundlegender. Die Ueberschätzung von Sprache und Schrift hat viele üble Folgen. Unsere vergangene Zeit mit Krieg und Revolution als Abschluss war die Zeit des Wortes und des Druckes. Nicht bloss den Bildunggrad des einzelnen Menschen versucht man an Sprache und Schrift zu messen, auch den ganzer Nationen. Immer wieder findet man den Höchststand deutscher Kultur gefolgert aus der Anzahl der Bücher, Zeitschriften und Zeitungen, die Deutschland gedruckt hat und jährlich druckte. Mit allem Ernst wird die Ueberlegenheit des Deutschtums aus seinen Riesensummen von Druckwerken gefolgert. Wir mögen vom Deutschen denken, wie wir wollen, wenn wir ehrlich sind, verbitten wir uns solche Masstäbe. Das wäre etwa geradeso, wie wenn die Zunft der Schuhmacher den Hochstand ihrer Bildung dadurch nachweisen wollte, dass innerhalb ihres Bereiches die meisten Schuhe geschustert werden. Gewiss kann man allerlei schliessen aus solcher Statistik, wie aus jeder andern auch; die üblicherweise gezogenen Schlüsse sind nicht berechtigt.

Schrift und Sprache sind hunderte von Jahren rückständig, wir aber brauchen Masse für die Gegenwart. Schon dies sollte zu vorsichtigstem Gebrauch beider als Bildungmass mahnen.

* * *

Aus den einzelnen Schriftzügen kann der Grafologe so bestimmt Schlüsse auf Bildung und Eigenheiten des Schreibers ziehen, wie wir sie auch aus den Gesichtzügen, aus Bewegungweise, aus dem übrigen äusseren Verhalten gewinnen. Die Schriftzüge sind nichts als festgelegte Bewegungen. Und jeder Mensch äussert in seinen Bewegungen seine Eigenheiten. Insofern verrät die Schrift die Bildung. Der Grafologe urteilt aber aus jeder Schrift, falscher und richtiger, schöner und unschöner. Bildung, innerer Wert sind nicht an solche äusseren Schrifteigenheiten, wie schön oder fehlerlos, gebunden. Man kann nicht einmal sagen, dass eine bestimmte Schrift eine notwendige Begleiterscheinung, wenn auch noch nicht hinreichende, für inneren Wert sei.

Diese falschen, rückständigen Bildungmasse sind mit eine Ursache der Ueberschätzung unserer Halbkultur. Die Bildungmasse haben sich nicht geändert, der Kulturinhalt hat sich weit entwickelt. Unsere Schulen sind Sprach- und Schreibschulen geblieben. Sie können ohne Antrieb von aussen nicht aus ihrem Stillstand heraus. Sie können vor allem Sprache und Schrift aus sich heraus nicht weiter entwickeln. Wir müssen erst eine neue Schule erziehen.

Es sei kurz der durch unser Buch gewonnene Ueberblick über die Erziehung wiederholt, er ist gewissermassen ein Abfall aus unseren Betrachtungen über die Sprache.

Als nach dem Mittelalter unser Erziehungwesen planmässig ausgebaut wurde, fehlte es an Bildungstoff. Luter wusste nichts besseres als den religiösen Glaubenstoff dafür. Die Kirche bemächtigte sich der Erziehung. Wir haben heute noch weitgehend unser Erziehungwesen unter ihrer Leitung. Die Denkansprüche der Menschheit wurden grösser. Neben dem Glauben drang neuer Bildungstoff vor und rang mit der Kirche um die Jugend: die Sprachwissenschaft. In ihr fanden mehrere Jahrhunderte Befriedigung hinsichtlich folgerichtigen Denkens. Wir sehen heute noch einen grossen Teil unserer Schule beschlagnahmt durch die „Sprache in diesem Sinne". Die Ansprüche an die Ausbildung des Denkens wurden verschärft, auch die Sprache erwies sich als ungenügend und besserer Stoff fand sich: die Naturwissenschaften. Sie enthielten die Logik verdichtet und wurden als Idealstoff für Bildung erachtet. Sie errangen sich neben Kirche und Sprache einen Teil der Jugenderziehung. Auch hier ist der Fluss der Zeit nicht am Ende. Wir sehen heute eine Jugend heranwachsen, die viel weiss und nichts kann. Das Vielwissen, das Halbwissen ist das Ergebnis. Die Jugend muss auch „Können" lernen: die Arbeitschule entsteht. Was heisst das? — Die Technik macht den eingesessenen Bildungstoffen die Jugend strittig. Und schon wird die Schule mit bestem Stoff (aus der Praxis) überschwemmt. Kirche, Sprache, Naturwissen, Technik ringen jetzt um die junge Seele. Und die Zukunft? — Wir sehen schon jetzt klar. Die Ausbildung der Menschheit nimmt sozialeres Gewand an (Ausgleich!). Der gesamte ins Ungemessene gewachsene Bildungstoff wird gesiebt durch das Filter der Zweckmässigkeit. Zweckmässiger wird der Stoff und auch das Verfahren, die Zeit und der Ort des Unterrichts, seine Wirkung auf das Kind und auf das Volk. Die Form des Denkens nimmt geordnetere Bahnen an. Eine höhere Allgemeinfläche wird geschaffen, von der aus einstens neue Sondertriebe wie ehemals Kirche, Sprache, Naturwissen, Technik auftreiben werden.

---

schmieden der schrift

was nennen wir schrift? jedermann kennt zahlreiche dinge dieses namens / „schrift“ ist ein sammelbegriff geworden, dessen inhalt wir uns nur teilweise vergegenwärtigen, während sein umfang unserer begriffüberwachung gänzlich entwachsen ist / wir wollen seine grenzen umwandern und eine der heutigen zeit gewachsene vorstellung vom wesen der schrift und ihrer zukunft aufbauen.

2-phenylnaphtalindikarbonsäureanhydrid

mit diesem wort benennt man einen stoff der organischen chemie / es hat zwei eigenschaften / einmal löst es bei dem nichteingeweihten lächeln und kopfschütteln aus, bei dem eingeweihten aber baut sich der stoff in der vorstellung aus seinen chemischen radikalen auf, wenn er den namen liest — hören wird man ihn ganz selten / der techniker meint, solche ausschreitungen leistet sich nur der chemiker / was ist aber ein „schlitzzylinderlinsengewindestift, eine kegelvierkantbundschraube“? man bringt sogar zifferzeichen in sichtnamen hinein: *1½-sekundenzünderexperimentierhandgranate* / nirgends ist die vielsilbigkeit so ausgedehnt benutzt wie in der chemie, obwohl alle anderen gebiete, auch der bürgerliche alltag, ebenfalls gebrauch von diesem verfahren der gedächtnisstützung machen / nur der volksmund hütet sich vor so unhandlichen bildungen / in der chemie ist die b e z e i c h n u n g weise der besondere grund für so unbeholfene benennungen / zeichnerisch lässt sich das gefüge eines verwickelt gebauten organischen stoffes leicht dar-

```
       H
       C
     /   \\
   HC     CH
   ||     |
   HC     CH
     \   //
       C
       H
```

stellen / es steht dazu die z w e i d i m e n s i o n a l e papierfläche zur verfügung / die vorstehende strukturformel sagt dem chemiker alles über den entsprechenden stoff; die atome und ihre gesamte gegenseitige bindung sind angedeutet / ein vorläufer dieser bezeichnungweise war C_6H_6. schon diese besagt sehr viel / was leistet aber diese bezeichnung gegenüber der umständlichen stabenschrift: b e n z o l! sechs staben, C_6H_6 nur zwei staben, zwei ziffern / und was leistet dagegen die strukturformel mit der allerdings umständlicheren zeichnung, die aber der chemiker noch wesentlich kürzt! sie sagt dem chemiker a l l e s, „benzol“ sagt ihm n i c h t s chemisches über den stoff.

der gewöhnliche name des stoffes ist in stabenschrift: b e n z o l / die bezeichnung des stoffes nach chemischen elementen mit ihren mengenangaben ist: C_6H_6 / daran schliesst sich die strukturformel / diese formeln kommen erst für die verwickelteren organischen stoffe richtig zur wirkung / ohne sie hätten wir keine vorstellung vom bau der stoffe / ohne die unvergleichlich klärende wirkung dieser c h e m i s c h e n s t r u k t u r s c h r i f t wäre ein grosser teil unserer organischen chemie nicht geworden.

die ebene fläche reichte für die strukturformel bald nicht mehr aus, man musste zu r ä u m l i c h e n strukturformeln greifen, die dann perspektivisch auf die papierfläche gebracht werden: die atome und atomgruppen denkt man z. b. an die ecken eines tetraeders geheftet, und nun „baut“ man im raum die formeln weiter wie vorher bei einfachen stoffen in der ebene / zahlreiche beziehungen zwischen einzelnen stoffen haben sich erst durch die strukturschrift deuten und klären lassen / erst mit ihr liessen sich diese stoffe planmässig bearbeiten / die strukturschrift ist das rückgrat unserer neueren organischen chemie.

thioketotetrahydrochinazolin
bisphenylbutadiën
tetramethyldiamidotriphenylmethan

die s c h r i f t d e r c h e m i e hat sich sonach von der stabenschrift (benzol) über die allgemein bekannte formelschrift (C_6H_6) zu einer strukturschrift entwickelt, die — unter umständen — d r e i d i m e n s i o n a l e vorstellunggebilde heranzieht / alle drei schriftarten arbeiten in der chemie nebeneinander — ohne diese schriftentwicklung keine moderne chemie.

für uns ist von belang, dass es sich in dieser schrift wieder um ausbeutung von k o m b e n handelt / die organische chemie arbeitet mit wenig elementen, aber die kombische verbindungmöglichkeit in den mengenverhältnissen und in den gegenseitigen bindung- und lageverhältnissen ist ausserordentlich gross / gegen 150 000 verbindungen der organischen chemie sind bis jetzt ihrem bau nach bekannt.

stabenschrift:	essigsäure	
formelschrift:	CH_2O	verhältnisformel
	$C_2H_4O_2$	molekularformel
	$CH_3 \cdot COOH$	rationelle formel
strukturschrift:	$H_3 \rangle C - C \langle {}^{O}_{OH}$	

für diese unmenge von stoffen werden namen gebraucht; formel- und strukturschrift liefern uns keine namen, sondern bloss sichtzeichen / es ist irgendwo einmal festgestellt worden, dass der wortschatz eines bauern, der in der entlege sein leben führt, wenig mehr als dreihundert worte umfasse / die organische chemie braucht ainfünfnul tausend worte bloss für die kohlenstoffverbindungen, ganz abgesehen von namen für die zahlreichen beziehungen, reaktionen usw zwischen diesen stoffen.

die strukturvorstellung eines stoffes ist m e h r dimensional / in günstigster zusammenarbeit haben sich strukturvorstellung und zeichnerische darstellung in der strukturschrift mühsam einen siegeszug in das neuland der organischen chemie gebahnt / die stabenschrift ist nur e i n dimensional, wie die sprache / die mehren dimensionen der vorstellungwelt und strukturschrift pressen sich somit in die e i n e dimension der sprache (und der stabenschrift), sobald es sich um die bildung von worten handelt / wenn nun auch s p r a c h l i c h möglichst viele der beziehungen angedeutet werden sollen, die zwischen stoff und chemischem aufbau durch vorstellung und strukturschrift gewonnen sind, so ist das entstehen von wortwürmern begreiflich.

um längen zu vermeiden, sind mehre wege möglich: die chemischen elemente selbst müssen kürzer benamt werden / wenn die elemente schon drei- und mehrsilbige namen haben, dann ist es kein wunder, dass zusammensetzungen daraus ganz unbeholfen werden / die chemische schrift benützt e i n e n, höchstens zwei staben zur bezeichnung der elemente.

C = kohlenstoff
H = hydrogenium (fünfsilbig) = wasserstoff (dreisilbig)
O = oxygenium (fünfsilbig) = sauerstoff (dreisilbig)
Na = natrium

die neuordnung der chemischen benennungen ist dringend, um silbschwulst auszuschalten und neuzeitliche gedächtnisstützen zu schaffen, die ordnen und klären / das wort „sauerstoff" bietet für sprachstudien ein lohnendes feld / oxygenium = säureerzeuger wurde der stoff genannt, weil man ihn für den wesentlichen bestandteil der säuren ansah / diese meinung (und gedächtnisstützung) erwies sich als falsch / das eigentliche säurebildende element ist der wasserstoff / die falsche gedächtnisstütze wurde beibehalten, der begriff hatte sich geändert / warum bleibt die wortbildung hintennach? für sauerstoff ist die wurzel ox- das einfachste: sauerstoff = oxo, wasserstoff (hydro) = hid-o, nitrogenium (= stickstoff) = nitr-o, kohlenstoff = karb-o [vorschläge von w. ostwald]. werden in dieser weise die chemischen elemente zweckmässiger benannt, dann kommt von jedem element nur e i n e silbe in die namen der zusammensetzungen. die namen sind international zu wählen; wir haben eine a u f g a b e d e r w e l t s p r a c h e vor uns.

wie die elemente kurz zu benennen und zu bezeichnen sind, so auch die elementgruppen, die sich in zusammengesetzten stoffen wiederholen (die radikale) / und wie diese radikale in der strukturvorstellung und -schrift den roten faden durch die wirrnis der elementkombungen ziehen, so auch durch benennung und stabenschrift / schliesslich darf man sich auch nicht scheuen, neuen hauptgruppen der organischen chemie einfache benennung zu geben und auf ihre struktur aus elementen und radikalen im namen zu verzichten / beseitigung der vielsilbigkeit und verkürzung zu neuen wurzeln erweisen sich immer wieder als die grundlagen der wortbildung und wortentwicklung / die stabenschrift hat sich dieser planmässigen wortbildung anzupassen / dann wird auch sie kürzer.

in der strukturschrift ist das z e i c h e n vorbildlich und an vorderster front; es hat die sprache nachzuziehen und damit auch die rückständige stabenschrift.

die bezeichnungen der chemischen elemente (na, k, o, h, . . .) sind allgemein geläufig / jeder fasst sie als abkürzungen auf / diese fase eines blossen sichtzeichens haben sie aber längst hinter sich / wir sagen für *koh* (kaliumhydroxyd) einfach *kaoha* / das sichtzeichen ist wiederum ausgangpunkt zur verkürzung geworden, zum urlaut / und wiederum stellen wir fest, dass es ein fehler bei jeder bildung von sichtzeichen durch staben ist, wenn man die dadurch angeregte sprachform vernachlässigt / das ist ein grundfehler auch unserer chemischen zeichen / wir haben jetzt z w e i schreibweisen für dasselbe hörwort: *koh* und *kaoha* / wir werden geradezu zu einem bezeichnunggesetz gezwungen: e s d ü r f e n n u r s o l c h e s i c h t z e i c h e n a u s s t a b e n e i n g e f ü h r t w e r d e n, d i e g l e i c h z e i t i g a l s s t a b e n s c h r i f t b e t r a c h t e t w e r d e n k ö n n e n / stabenkomben sind stets als stabenschrift zu lesen, nicht durch stabieren / *na* (natrium) ist *na* zu lesen, nicht *enn-a*.

die ziffern

ein jeder weiss, dass wir heute ein äusserst entwickeltes zahlenwesen haben / vom denkbar und undenkbar kleinsten bis zu unbegreiflich grossem beherrschen wir mengen und grössen / wir zählen unter

dem mikroskop blutkörperchen und bazillen, wir schätzen den durchmesser der atome; auf der anderen seite messen wir entfernungen im weltraum / das sind grössenunterschiede, die wir nicht durch einfache zahlen andeuten können, für die unsere vorstellung versagt; aber masse haben wir doch dafür / die wunderbare entwicklung der mengen- und grössenbeherrschung ist wiederum begleitet von der entwicklung einer selbständigen schrift, der z i f f e r s c h r i f t / das fruchtbare zusammenwirken von begriff und zeichen (das wort hinkt auch hier hintennach) lässt sich kaum an einem anderen beispiel so klar zeigen wie an der zahl / wollten wir aber näher auf die feinheiten dieses wachstums eingehen, so würden wir uns im rauschen der jahrtausende verlieren; immer neue einblicke in die werkstatt des geistes tun sich dabei auf, und wir würden von unserem ziel abgelenkt / für den zweiten teil der vorliegenden sammlung *fundamente der organisation* ist die o r g a n i s a t i o n d e r z a h l wie auch die l o g i k d e s m a s s e s als beispiel einer hochentwickelten organisation vorbehalten.

nur wenige wesentliche blicke: von urzeiten an erhielten die mengenbegriffe selbständige zeichen / zifferschrift ist fast mit jeder volkentwicklung neu ausgebildet worden / eine um das dritte vorchristliche jahrhundert benutzte zifferschrift, die wegen ihrer einfachheit und natürlichkeit auffällt, ist die der phöniker:

| ‖ ||| |||| ||||| |||||| ||||||| |||||||| |||||||||

1 2 3 4 5 6 7 8 9

10 12 20 41 50 100 200

495

5+10 + 80 + 400

die schrift wird von rechts nach links geschrieben / sie besitzt vier elementzeichen

|, ¯, N, |o

von denen das dritte als abgeleitetes aufzufassen ist, zwei zehnerstriche, durch einen querstrich verbunden / aus diesen drei bis vier zeichen werden durch addition sämtliche zahlen bezeichnet: k o m b u n g / dabei ist auffällig, dass nebeneinanderstellen addition bedeutet |N = 21, bei den hunderten dagegen multiplikation, wenn die einerstriche rechts vom hundertzeichen stehen.

die babylonische keilschrift, die mehre jahrtausend herrschte, war am sparsamsten in ihren mitteln, sie hatte im wesentlichen nur z w e i zeichenelemente: [und < für 1 und 10. aber sie benützte dabei den stellenwert und ordnete den stellen von rechts nach links die potenzen von sechzig zu:

1 10 7 3 42 13 21

die vorstehende zusammengesetzte zahl wird in arabischer zifferschrift geschrieben: $3 \cdot 60^3 + 42 \cdot 60^2 + 13 \cdot 60 + 21 = 8000001$. mit diesem sechziger-potenzsystem erledigte der babylonische astronom und kaufmann seine rechnungen.

der römer setzt seine zahlzeichen aus sieben elementen zusammen:

I	V	X	L	C	D	M
1	5	10	50	100	500	1000

jedermann weiss, dass es nicht einfach ist, nach den wirren gesetzen, denen diese zeichen unterworfen werden, zahlzeichen für beliebige mengen zu schreiben / 3789 würde zu schreiben sein MMMDCCLXXXIX.

diese beispiele sind angeführt worden, damit sich der leser die frage vorlege, ob er mit diesen zahlzeichen das heutige rechnen des kaufmannes, des technikers, des wissenschaftlers bewältigen könnte, ob seine kinder in der schule die jetzigen aufgaben der multiplikation, division, potenzierung, radizierung mit diesen zeichensystemen würden bewältigen können / wir müssten da wohl, wie im mittelalter, kunstrechenmeister halten, die für die ganze stadt die rechnungen führten / ungeahnte zeit und mühe wurde auf das rechnen in diesen zeichen verwendet / lebenslängliche übung von fachkräften war schon für einfaches rechnen nötig / unser wissenschaftliches rechnen in der technik und das mechanische rechnen des handels wäre nicht möglich / an dem zeichensystem scheiterte jeder fortschrittversuch: es musste das ganze zeichensystem aufgegeben werden.

spielend arbeiten die schulkinder heute aufgaben, an denen unter dem römischen zeichen sich die besten köpfe hätten plagen müssen / am ende wäre das ergebnis bei den zahlreichen fehlerquellen des lateinischen zeichensystems doch unsicher, wohingegen das rechnen im heutigen ziffersystem leicht nachgeprüft werden kann / das a r a b i s c h e zeichensystem benützt zehn zeichenelemente in verbindung mit dem dezimalen stellenwert (in weiterer entwicklung ist das millesimalsystem hinzugekommen, doch ist das für die wesentlichen grundzüge des arabischen zeichens zunächst ausser acht zu lassen / vgl. teil 2: o r g a n i s a t i o n d e r z a h l). die zehn zeichen sind

0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9

diese zehn elemente sind zu komben mit den dezimalen stellen: einer, zehner, hunderter, tausender . . . auf den ersten blick scheint diese reihe unbegrenzt / die praxis setzt allerdings bald eine grenze und bearbeitet die jen-

		m	ht	zt	t	h	z	e	
. .	0	0	0	0	0	0	0	0	nul
. .	1	1	1	1	1	1	1	1	ain
. .	2	2	2	2	2	2	2	2	tsvai
. .	3	3	3	3	3	3	3	3	trai
. .	4	4	4	4	4	4	4	4	fir
. .	5	5	5	5	5	5	5	5	fünf
. .	6	6	6	6	6	6	6	6	seks
. .	7	7	7	7	7	7	7	7	sim
. .	8	8	8	8	8	8	8	8	acht
. .	9	9	9	9	9	9	9	9	noin

seits liegenden mengen nach anderen grundsätzen / wir machen uns das wesen des arabischen systems am besten durch die sogenannte z a h l e n f l ä c h e klar / von rechts nach links ordnen wir die reihe der dezimaler an / von oben nach unten die zeichen der zehn grundzahlen.

diese zahlenfläche enthält u. a. alle kombungen der zehn zeichen, denen wir einen sinn beigelegt haben / jede menge ist darin vertreten / ein beliebiger weg von rechts nach links durch die spalten, wobei aus jeder spalte eine der zehn ziffern gewählt wird, greift eine ganz bestimmte kombe heraus / der eingezeichnete Weg bedeutet die kombe

4 8 9 0 2 0 0 3

das ist eine ganz bestimmte menge im arabischen zeichensystem

die zifferschrift ging stufe für stufe vorwärts / ungeordneter anfang, das ende ist r e s t l o s a u s g e b e u t e t e k o m b t e c h n i k / und zwar haben wir hier t s v a i dimensionen oder koordinaten: grundzahlen und dezimaler *) / das denkbar einfachste mittel, bis zum letzten ausgebeutet, liefert ein zweidimensionales zeichensystem für die mengen, das wir heute als ein ideal betrachten / ohne dies zeichensystem gäbe es das neuzeitliche rechnen nicht / es ist nicht zu kühn, wenn wir sagen, es gäbe dann unsere wissenschaft und unsere technik nicht, aber auch nicht unsere riesenfinanzwirtschaft.

haben wir einem so wichtigen eckpfeiler unseres daseins jemals die nötige würdigung zuteil werden lassen? — nein / in der schule lernen wir das zeichensystem rein mechanisch, und gedankenlos wenden wir es unser leben lang an / hier gehen wir an den besten beispielen der organisation achtlos vorüber / sie sind fast im unterbewusstsein des menschen entstanden und werden im leben auch nur triebmässig angewandt.

die arabische — internationale — zifferschrift ist ein ideales beispiel für schriftentwicklung, sie ist ein fertiger teil der w e l t s c h r i f t / fragen wir aber nach den zahl w o r t e n, so erschrecken wir ob der rückständigkeit der wortzuordnung / national zersplittert mit den verschiedensten launen und grösstem schwulst — oder ist siebenhundertfünfundachtzigtausenddreihundertundsiebenundsiebzig

(785 377)

nicht etwa eine bezirksschornsteinfegermeisterversammlung in grün / das zahl w o r t system steckt noch im mittelalter / in stabenschrift wagen sich die zahlen höchstens bis zur zwanzig aufs papier / das ist nicht viel besser, als wenn irgendein volkstamm auf ceylon bis zum heutigen tage erst bis drei zählen kann / begrifflich beherrschen wir die mengen infolge des ideal angepassten zeichensystems bis in beliebige fernen / das zahlwort ist dem zeichen nicht gefolgt, es gehört zu den mittelalterlichen wilden zahlsystemen oder zum römischen zeichensystem und hat sich noch nicht vom arabischen zeichen befruchten lassen / räumen wir mit diesem alten zahlwort auf, dann ist auch die stabenschrift für die zahlen im fliessenden text anwendbar / am rückständigen wort scheitert die wünschenswerte bewältigung der zahl in der stabenschrift und im kopfrechnen / zweifellos haben wir von einer dem zeichensystem angepassten wortzuordnung eine befruchtende wirkung nach allen seiten zu erwarten / das merkwürdige ist, dass sich der ausbau des zahlwortes vor allem in unserem messwesen von grosser gestaltungkraft erweist (vgl. *dreistellenregel* teil 2).

*) neben der einführung der geordneten zweidimensionalität des zahlzeichens und zahlbegriffes geht im arabischen system die ausbeutung der zweidimensionalen fläche eben zur zeichnerischen darstellung / die ersten anfänge dazu haben wir in dem u n t e r e i n a n d e r s c h r e i b e n von zahlzeichen, auch römischen, im gegensatz zum schriftfluss von links nach rechts / hier ist die dimension von oben nach unten auffällig betont.

mathematische zeichen, kombung

noch einen schritt weiter müssen wir in der mathematik tun / im anschluss an die bestimmte zahl hat sich die allgemeine mathematik entwickelt / sie hat die gesetze gefunden, nach denen die mengen, für die wir zifferzeichen gewonnenen haben, zu behandeln sind / sie hat ferner gesetze auch in den beziehungen der mengen schlechthin gefunden, für unbestimmte mengen, für die wir hier noch keine zeichen haben / ein solches gesetz ist z. b.: wenn zwei mengen zusammengetan werden, so ist es gleich, ob wir die erste zur zweiten oder die zweite zur ersten tun / haben wir die bestimmten Mengen 31 und 17, so schreiben wir den inhalt des gesetzes: $31 + 17 = 17 + 31$ / nun gilt dies aber für zwei beliebige mengen / man kann das gesetz in stabenschrift schreiben, wie wir es eben getan haben / es hat sich eine grosse wissenschaft aufgetan, als wir einfachere zeichen dafür lernten / den a l l g e m e i n e n mengen ordnen wir einfach zeichen zu, etwa wie die arabischen zeichen den b e s t i m m t e n / es ist gleich, welche bilder wir einführen, nur eins ist erforderlich: wir müssen auch n a m e n dafür haben / in solchen fällen hilft man sich allgemein, nicht bloss in der mathematik, damit, dass man die s t a b e n benützt: a, b, c, d . . . , mit den hör- (und sprech-) worten a, be, ce, de . . . / die mathematik benützt daneben auch griechische staben: alfa, beta, gamma, . . . sie ordnet herkömmlich einzelnen mengengruppen verschiedene alfabete zu, das lateinische den mengen schlechthin, das griechische den winkeln, das deutsche den gerichteten grössen (vektoren) / ausserdem benützt sie die „grossen staben" aller drei alfabete, sodass ihr sechs alfabete zur verfügung stehen / das obige gesetz lässt sich kurz schreiben:

$$a + b = b + a$$

es ist das erste mal, dass wir hier auf eine haltbare anwendung der stabnamen stossen / s t a b i e r e n i m z e i c h e n d a r f n i c h t z u r b i l d u n g v o n w o r t e n h e r a u s f o r d e r n / wenn irgendwo stabiert wird, so muss es allgemein vereinbart sein / das kann nur in b e g r e n z t e n gebieten geschehen, wie hier in der mathematik, nie in allgemeingebieten wie etwa in der schrift / der mathematiker liest in seiner schrift „*abd*" nie als „abt" sondern stets als „abeedee".

neben der benutzung von staben hat die mathematik, und das ist ihr hauptsächlichster kunstgriff, für die massnahmen, die wir mit den mengen treffen können, kurzzeichen eingeführt / die addition zweier mengen bezeichnet sie durch +; das dem zeichen zugeordnete wort ist „plus" oder „und".

stabenschrift:	trai und fir sind sim
ziffer- u. stabenschrift:	3 und 4 sind 7
ziffer- und math. schrift:	$3 + 4 = 7$

so hat sie zeichen für das addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren, für potenzieren, radizieren, logarithmieren, für die beziehungen zwischen winkel und kreisbogen, für differential und integral, für determinanten, variationen und was es alles noch gibt / es ist eine ziemlich kleine schar eigentümlicher zeichen, mit verdichtetem sinn:

$=$, $+$, $-$, $\cdot$, $(\ )$, $\times$, $:$, $\overline{\quad}$, $\sqrt{}$, a^b, log,
sin, cos, tg..., arc sin..., d, $\int$, usw.

diese zeichen für die „operationen" und die für die mengen (alfabete und ziffern) bilden das zeichnerische rüstzeug der mathematik — und noch etwas gehört dazu: die zweidimensionalität der fläche / auch der mathematiker nützt wie der chemiker bei seiner speziellen schrift die zwei richtungen der schreibfläche aus / nicht wie bei der stabenschrift zeile für zeile, also eindimensional, sondern nach zwei richtungen sind seine schreibungen ausgedehnt / der bruchstrich ist der anfang dazu:

$$\frac{a\,(c+d)}{m} \quad \text{oder} \quad \frac{15\ (36-27)}{(20-8)\ (20+8)}$$

ebenfalls die schreibweise der potenz: 5^3 / am auffälligsten ist die zweigerichtete anordnung bei der determinantenrechnung:

$$\begin{vmatrix} a_1 & a_2 & a_3 \\ b_1 & b_2 & b_3 \\ c_1 & c_2 & c_3 \end{vmatrix}$$

hier ist noch ein neuer kunstgriff benützt: der index / a_1 bedeutet nichts als die bezeichnung einer menge / man könnte statt a_1, a_2, a_3 ebenfalls trai verschiedene staben nehmen: a, l, r. aber was durch die indizes erreicht wird, ist: in den reihen stehen gleiche staben, in den spalten gleiche zahlen / diese determinante ist das zeichen für den weit umständlicheren ausdruck

$$= a_1 b_2 c_3 - a_1 b_3 c_2 + a_2 b_3 c_1 - a_2 b_1 c_3 + a_3 b_1 c_2 - a_3 b_2 c_1$$

hier sieht man, dass jeder summand aus trai faktoren besteht, die immer die trai staben bloss mit verändertem index sind / die anordnung der indizes in den summanden entspricht den seks möglichen komben aus den trai elementen 1, 2, 3:

1 2 3
1 3 2
2 1 3
2 3 1
3 1 2
3 2 1

die determinante benutzt mit grossem vorteil tsvaidimensionale bezeichnung; wiederum spielt die ausbeutung der kombung eine rolle.

wir wollen hier keine mathematik treiben, sondern nur beispiele für die eigenheiten der mathematischen schrift geben / nun stelle man sich wiederum vor, ob und unter welchem aufwand es möglich wäre, irgendeine rechnung ohne die mathematische operationschrift auszuführen, ziffern seien zugelassen.

es soll daraus der schluss gezogen werden, dass die anpassung der schrift und zwar die unbarmherzige unterjochung der schrift für den zweck hier wie anderwärts die denkbar besten früchte trägt, dass ganze grosse schaffengebiete ohne dies verfahren sich nicht hätten entwickeln können, dass ferner die weiterentwicklung eines gebietes sich nicht im geringsten scheuen darf, schrift und sprache, sprache und schrift unbarmherzig zu knechten / sonst ersteht in beiden für die menschheit ein zwillingstyrann, wie er nicht greulicher denkbar ist / der spielball, zu dem der mensch in den händen der zwillinge sprache und schrift wird, ist gekennzeichnet durch die beiden schlagworte:

sprich, wie du schreibst . . schreibe, wie du sprichst

mit denen wir abwechselnd aus den armen des einen zwillings in die des andern geworfen werden / wir finden gebiete, in denen die sprache entwickelter ist als die schrift, hier aber in den schmieden der schrift entdecken wir auch gebiete, in denen die schrift einen unheimlichen vorsprung über die sprache genommen hat / aber damit noch nicht genug:

aus dem kreislauf zwischen begriff, wort und zeichen dürfen wir kein glied auslassen, sonst werden w i r geknechtet / wir müssen

denken sprechen schreiben

restlos komben, wenn wir nicht opfer von einseitigkeiten bleiben wollen / wir wissen jetzt, wieviel lockende gestalten einen tollen reigen um uns aufführen und uns durch ihr spiel verwirren / es sind nicht bloss tsvai nicht bloss trai, s e k s ist ihre zahl:

denke, wie du sprichst
sprich, wie du schreibst
schreibe, wie du denkst
sprich, wie du denkst
denke, wie du schreibst
schreibe, wie du sprichst

ganz zu schweigen von der rückständigsten und verbreitetsten aller sprachregeln, die das motto des spiessbürgers ist:

sprich, wie man gesprochen hat

für enge gemüter ist dieses buch nicht geschrieben.

gelingt uns auf einem der drei gebiete ein fortschritt, so hat es unserem motto gemäss die andern beiden nachzuziehen / unsere seks sätze arbeiten zwangläufig hand in hand / nicht jahrhunderte und jahrtausende möchten über solcher arbeit vergehen, wie es bisher der fall war, sondern möglichst bald soll jedes gebiet dem vorsprung des andern folgen.

aber jahrtausende! — wendet man ein — das ist doch übertreibung; das ist redensart, um stimmung zu machen / so schlimm ists nicht.

gewiss, in der chemie, in der mathematik handelt es sich bloss um jahrzehnte, bisweilen jahrhunderte des nachhinkens der einen seite / wir werden aber noch auf gebiete stossen, die mehre! jahrtausende geruht haben / — halt, auch jahrhunderte bei der mathematik sind übertreibung!

das einfachste zeichen, das die mathematik kennt, ist der punkt / bei der multiplikation tsvaier grössen wird ein punkt in der schrift zwischen sie gesetzt / wenn missverständnisse ausgeschlossen sind, wird sogar dieser punkt weggelassen: $3 \cdot 4$, $a \cdot b = ab$ / treffender ist die zeichenzuordnung nicht denkbar — sie ist auch wiederum international / aber n e n n e n tun wir dies:

mul - ti - pli - zie - ren (fünfsilbig)
mul - ti - pli - ka - ti - on (sechssilbig)

sprich, wie du schreibst und denkst!

der lehrer in der schule und auf dem lehrstuhl wird erdrückt vom silbschwulst der mathematischen sprache / doch er empfindet den widerspruch zwischen seiner klaren schrift und seiner schwerfälligen sprache gar nicht / wieviel jahrhunderte liegen zwischen schrift- und sprachentwicklung?

nur hingewiesen sei hier noch auf die fruchtbarkeit der mathematischen schrift gegenüber anderen gebieten / es ist eine forderung des satzes

denke, wie du schreibst,

dem man ja im ersten augenblick mit misstrauen gegenübersteht, der aber genau so berechtigt ist, wie der andre: schreibe, wie du denkst, es ist eine forderung dieses satzes, dass wir den sinn unserer zeichen möglichst genau festlegen / sie sind meist nur für ein sondergebiet geschaffen worden / ihre anwendungweise, d. h. der ihrer anwendung grundliegende sinn ist aber vielfach auch auf andere gebiete ausdehnbar / so kommen wir auf grund unserer schreibweise zu einer besseren ordnung und klarheit unseres denkens / addieren und subtrahieren kann man nicht nur zahlen / man kann beliebige dinge addieren — zahlen sind ja nur eigenschaften von einzelnen dingen / so stellt z. b. der besitzstand eines menschen eine summe dar, die sich schreiben lässt: haus + garten + vieh + bargeld + gerät . . . . noch auffälliger wird schliesslich der vorgang, wenn auch die glieder, die addiert werden sollen, sich in einer andern schrift, die bezeichnender ist als unsere stabenschrift, darstellen lassen / ein beispiel für solche verschwisterung ist das c h e m i s c h e r e c h n e n / die stoffe werden in formelschrift geschrieben, die massnahmen in mathematischer:

$$\begin{array}{c} Ca\,CO_3 + 2\,HCl = Ca\,Cl_2 + H_2\,CO_3 \\ H_2\,CO_3 = H_2O + CO_2 \\ \hline Ca\,CO_3 + 2\,HCl = Ca\,Cl_2 + H_2O + CO_2 \end{array}$$

das pluszeichen bedeutet das zusammenfügen / das gleichheitszeichen gibt an, was durch dieses zusammengeben „geschieht", beide seiten sind in gewisser hinsicht gleich. — ähnliche anwendungen der mathematischen schrift sind auch anderwärts möglich.

ganz allgemein haben die wissenschaften und selbst die künste besondere schriften ausgebildet / nicht bloss chemie und mathematik, auch die mineralogie (für kristalle), die pyschologie, das messwesen (vor allem in der physik); die naturwissenschaften schliessen sich an / die zahnformeln der zoologie sind ein beispiel / so sehen wir, mit der fruchtbaren entwicklung eines schaffengebietes befreit es sich vielfach von den fesseln der stabenschrift und führt seine eigene schrift ein / es ist dies in den eigenheiten der sondergebiete begründet, teilweise ist aber auch die unzulänglichkeit unserer stabenschrift die ursache, wenigstens zur beschleunigung dieses vorganges / denn mit der befreiung von den staben löst sich geradezu ein alp von dem gebiete, der einem aufatmen in klarheit weichen muss / wir brauchen deshalb nicht zu befürchten, dass wir uns einer schriftzersplitterung nähern, denn die vorgänge des alltags, der politik, die allgemeinen angelegenheiten sind das gebiet der stabenschrift nach wie vor / allerdings in den wissenschaften besteht diese schriftzersplitterung schon, und jeder neue jünger hat sich die sonderschriften erst anzueignen / der wissenschaftler hat neben mehren sprachen auch mehre schriften — kurzschriften seines handwerks — zu lernen / nur liegt die schriftsplitterung in der sache selbst begründet, die sprachsplitterung ist aber rein logisch betrachtet vermeidbar, sie hat keine innere daseinberechtigung.

wir haben von den schriften der wissenschaften gesprochen / hat die t e c h n i k auch ihre besondere schrift? der handel? der kaufmann hat seine eigene sprache, schriftlich aber bewegt er sich in dem stabenreich / aber haben handel und technik als die neuesten riesenhaft aufgeblühten triebe am baume der menschheit nicht auch gewisse forderungen an die schrift! würden nicht auch sie von einem alp befreit werden können!

schrift der musik

die musik hat zwei besondere schriften ausgebildet für die benennung und anwendung der töne / die benennung der töne erfolgt durch stabnamen: c, d, e, f, g, a, b, h (wieder eine brauchbare anwendung derselben) / ausserdem besteht auch stabenschrift: ut, re, mi, fa, sol, la, si, dazu die ableitungen der erhöhten und vertieften töne: fis, des, usw / widersprüche zwischen stabnamen und stabenschrift haben sich in diesem engen anwendunggebiet nicht eingestellt.

die benutzung der s t a b n a m e n a l s o r d n u n g m i t t e l ist auch auf andern gebieten, vor allem in der kaufmannschaft, geläufig (vgl. teil 3 der *fundamente der organisation)* / leider ist der aufbau der stabnamen ebenso ungeordnet wie der unserer schrift überhaupt, eine folgelose zuordnung zwischen zeichen und namen /

der stabe b wird mit „be“ benannt, h mit „ha“, f mit „eff“, q mit „ku“, v mit „fau“, x mit „ix“, y mit „ipsilon“ / wüste unordnung schon am anfang / aus der anfänglich vorgesehenen anwendung der stabnamen entwickelt sich aber triebmässig vielfach eine hörwortbildung gemäss dem grundsatz „sprich, wie du schreibst“.

zur bezeichnung der musikalischen klänge kann man deren einzelne töne anführen: c-e-g / oder man führt für die klänge neue zeichen ein und auch neue worte c-dur oder c-tonisch, a-c-e oder a-moll oder e-phonisch / der gegensatz zwischen tonisch und phonisch ist die grundlage für eine harmonielehre, und diese führt wieder einfachere zeichen ein / c+ und e^0 sind jetzt die zeichen für c-tonisch und e-phonisch / aus diesen klängen setzen sich schliesslich die tongeschlechter zusammen: d+, dazu seine beiden quintverwandten tonischen akkorde g+ und a+ bilden zusammen das tonische geschlecht, die d-dur-leiter oder mit einfacherem zeichen d^t / als gegenstück liefern d^0, g^0, a^0 das phonische tongeschlecht zum ausgangston d, das zeichen hierfür ist d^f

$$d^0,\ g^0,\ a^0 = d^f$$

kürzeste schreibweise, fast könnte man sagen eine strukturformel der dorischen oder phonischen tonart / in der musik kommt sie entstellt als g-moll-leiter vor / und wieder holt man die mathematischen zeichen für die zusammenfügung (+) und die werdung oder umformung (=) und arbeitet z. b. mit $d+ + d^0$

$$\begin{aligned} e - g - c &= c+ \\ e - g - h &= c+ + g+ \\ c - f - a &= f+ \\ c - e - g &= c+ \\ as - h - d - f &= g+ + c^0 \end{aligned}$$

der strich (-), das mathematische minuszeichen, ist dabei nicht im sinne eines abziehens, sondern ähnlich wie + im sinne des gleichzeitigen oder aufeinanderfolgenden anschlagens der töne gemeint / noch verschiedene andere feinheiten, z. b. die kommaverschiebung der töne, weiss die harmonielehre, wie sie vor allem durch v. oettingen ausgebaut wurde, durch einfachste beschriftung anzudeuten / wiederum sehen wir, dass eine einfache, leichte, durchsichtige schrift sich immer in einem zu klarheit durchgedrungenen schaffengebiet des menschen einstellt / unklarheit, unverständlichkeit, widerspruch in der bezeichnung lässt (vorwärts oder rückwärts) auch auf diese eigenschaften beim zugehörigen denken schliessen / die entwicklung aller dieser schriften ordnet sich jeweilig den praktischen bedürfnissen unter / nirgends macht sich etwa ein reaktionärer widerstand dagegen geltend, dass andauernd neuanpassungen zu erfolgen haben / es ist in diesen gebieten des schaffens eine selbstverständlichkeit geworden, dass sich das werkzeug verfeinert, wenn die ansprüche an seine leistungen vergrössert werden.

die zweite schrift in der musik sind die noten / die notenschrift hat zahlreiche anbauten an die eigentlichen grundlagen erfahren / ihr anfänglich kleiner bereich musste sich dem wachsen der beherrschbaren anzahl von tönen anpassen / die verschiedenen schlüssel tragen diesem umstand rechnung / die tonarten, die takte, geschwindigkeit und allerlei feinheiten für einzelne instrumente haben ihre zeichen gefunden / die notenschrift ist eine weltschrift, ebenso wie die chemische, die rechnerische und die mathematische / insbesondere ist bei der notenschrift zu tage gekommen, dass sich durch eine künstliche schrift alle regungen des menschlichen herzens von mensch zu mensch, von ort zu ort, von zeit zu zeit übertragen lassen / freilich, menschen, die fühlen mitbringen, gehören zum empfinden und wiedergeben des fühlens / die schrift ist nur die vermittlung, nur mittel zum zweck / der kunstsprache macht man zum ungeprüften einwand — vorwerfen kann man es ihr nicht, da es nicht wahr ist —, sie vermöge die feinheiten des menschlichen herzens nicht auszudrücken / wir aber haben hier in der notenschrift das beispiel eines kunstwerkes, das mit verbesserungsbedürftigen und nicht mehr höchstwertigen mitteln imstande ist, die intimsten innersten regungen auszudrücken / wievielmehr wird es die durchsichtige, erheblich empfindlichere kunstsprache mit der zugehörigen weltschrift sein!

kunst

die urmenschen konnten, selbst wenn sie die grösste fantasie aufgewandt hätten, sich nicht ausdenken, was aus ihren spielerischen krakeleien und meiseleien auf felswand einstens werden würde / von dem urtümlichen „zeichenmachen“ gehen strahlenmässig eine ganze reihe von entwicklungen aus / aus den triebmässigen gebärden des urmenschen, sichtbaren und hörbaren, wird nach und nach ein absichtliches zeichenmachen und schliesslich ein zeichengeben zum zwecke der verständigung / im urzustand ist das zeichengeben kunst / gefühle, launen, eingebungen, erkenntnisse werden sichtbar und hörbar gemacht, den mitmenschen vermittelt / und was ist die kunst heute? — genau dasselbe noch / der urkünstler ritzte figuren auf knochen, muschel, stein, holz, leder / der heutige künstler meiselt figuren aus stein, schnitzt stein, holz und bein, formt metall, malt, zeichnet und pinselt auf alle nur denkbaren stoffe / und was gibt unser künstler wieder? dasselbe was der urmensch zum ausdruck brachte: eingebungen, erkenntnisse, launen, gefühle usw / als einen wuchs, der dem urquell primitivster kunst entkeimte, erkennen wir unsere heutige kunst / wir beschränken uns hierbei auf den landläufigen sinn von „kunst“: plastische und ebene darstellung, auch die musik gehört hierher, die sich aus den hörzeichen der urzeit über sprache und instrument genau so entwickelte, wie die bilderschrift der bildhauer und maler, durch die sie ihren geist an andere menschen vermitteln, über sichtzeichen und werkzeuge / oder stehen wir vor einem modernen kunstwerk nicht mit denselben empfindungen, wie die urmenschen hinter einem ihrer meister standen, der kunstvoll ein mammut auf die hüttenwand schrieb!

jeder bildhauer, jeder maler, jeder künstler wird damit einverstanden sein, wenn wir irgendeines seiner erzeugnisse als bilderschrift betrachten, die von mensch zu mensch sprechen soll / ein jedes bild ist aber nur symbol, nicht das vorbild selbst / ein landschaftbild ist keine landschaft; eine gemeiselte venus hat kein leben, trotz-

dem verstehen wir den künstler, der uns durch sie seinen inbegriff von weiblicher schönheit beschreiben will / beim bild müssen wir mit andeutungen fürlieb nehmen und eigene arbeit hinzutragen, wenn wir diese schrift verstehen wollen / zu einer sprache, zu einer schrift gehören also mindestens tsvai leute, der schreibende, allgemeiner der zeichengebende und der aufnehmende / die andeutungen des zeichners können sehr vollständig sein oder äusserst flüchtig / ein baum kann ganz naturgetreu gemalt sein (wobei er aber trotzdem nur andeutung ist), er kann mit wenig strichen angedeutet werden / letztenendes können wir uns auch dahin einigen, dass wir unter einem einzigen strich einen baum verstehen wollen / die stilisierung geht mit andern worten von einem höchstaufwand eine ununterbrochene reihe von möglichkeiten hindurch bis zu einem mindestaufwand; kein sprung ist in dieser reihe, alle zwischenfälle kommen vor im menschlichen gebrauch / ein kind macht einen strich auf die tafel und sagt „das ist ein baum“, bei einem andern krakel stellt es sich leibhaftig einen mann vor / und tausende von skizzen begnügen sich tatsächlich zur andeutung eines baumes mit einem strich, den wir auch ohne mündliche verständigung richtig lesen.

von der reinen bilderschrift führt eine stetige reihe bis zur abstraktesten symbolschrift / alle stufen dieser reihe finden heute im haushalt der menschheit verwendung — alle stufen, ihre anzahl ist sehr gross / die schaffende kunst arbeitet mit der deutlichsten bilderschrift / es muss das neue mit grösster deutlichkeit dargelegt werden, wenn es verstanden werden soll / kürzeste symbolschriften haben wir in den wissenschaftlichen schriften kennen gelernt, die chemische schrift, die ziffern, die mathematische, die musikalische schrift / zwischen diesen grenzen liegen auch die schriften der technik und die lautschrift.

die schriften der technik

hat denn die technik ihre besondere schrift? fragt sich jeder bei diesem leitwort / — freilich, wie vermittelt denn die technik ihren inhalt an ihre jünger? etwa nur durch stabenschrift? was ist eine zeichnung anders als eine schrift? das hauptmittel unseres maschinenbaues zur übertragung des willens des konstrukteurs an die ausführenden arbeitskräfte ist die z e i c h n u n g s c h r i f t / eine sinnbildliche darstellung ganz anderer art liegt hier vor, als wir sie bis jetzt kennen gelernt haben / form und grösse einer maschine sind klar darzustellen / dazu genügt nicht eine skizze nach malerart mit augenmasslicher abschätzung / es genügt ebenso wenig eine lautschriftliche beschreibung / mit diesen beiden mitteln könnten wir keine technik mehr unterhalten / schnitte durch die einzelteile in genauester form mit grössenangaben sind die grundlage unserer technik / ohne zeichnungschrift keine technik, keine dampfmasch, kein elwerk.

jede technische zeichnung hat eine reichhaltige geschichte hinter sich / zunächst flüchtiger entwurf, dann kommen reissbrett und zirkel und mass, die zeichnung entsteht unter der hand des zeichners / dann kommt die handpause, ein genaues abzeichnen der linien (ohne hilflinien) auf durchsichtiges zeichenpapier / dann kommt die vervielfältigung durch lichtpause / dieser betrieb ist heute ähnlich entwickelt wie der druck / rotationslichtpausmaschinen (neunsilbig) stellen in den grossen werken beliebig viele vervielfältigungen in kurzer zeit her.

auch die wissenschaften kommen heute ohne g r a f i s c h e d a r s t e l l u n g e n nicht mehr aus / in den letzten jahrzehnten hat sich diese neue schreibweise einen sicheren platz innerhalb unserer darstellungsmittel errungen / statistische erhebungen werden zeichnerisch nach den verschiedensten verfahren wiedergegeben / aufzeichnungen in einem koordinatensystem sind unentbehrliches rüstzeug der wissenschaften geworden.

bei allen grafischen verfahren ist wiederum die tsvaidimensionalität der fläche ausgebeutet / durch die lautschrift lässt sich die klarheit der darstellung, die oft durch eine ganz geringfügige grafische wiedergabe erzielt wird, bei weitem nicht erreichen.

und was ist unsere f o t o g r a f i s c h e kunst? — eine bilderschrift / es ist hier nicht beabsichtigt, auf die technik dieser schriften einzugehen / es soll lediglich der weite standpunkt zugänglich gemacht werden, von dem aus wir das problem der schrift betrachten müssen, wenn wir ihm zeitgemäss gerecht werden wollen / wohl sind wir daran gewöhnt worden, den bilderschriften der alten mexikobewohner, der indianer oder sonstigen völkerschaften aus fernen zeiten und orten unsere aufmerksamkeit zu schenken / das darf aber alles bloss ein anfang sein, wir dürfen nicht unsere augen kurzsichtigerweise vor dem verschliessen, was aus diesen kärglichen anfängen bei modernen völkern geworden ist / der knotenschrift irgend eines völkchens der südsee bringen wir mehr anteilnahme entgegen als „unserer schreibung“ / welche mittel haben wir nicht gefunden und erfunden, durch die wir uns in den verschiedensten fragen gegenseitig verständigen können! unsere filisterhafte schulmeinung ist seit jahrhunderten, der stabe sei unsere schrift / jenseits desselben gibt es nichts mehr / wir wissen von silben- und bilderschriften der chinesen und japaner, von u n s e r e n bilderschriften hören wir nichts / wir zanken uns um buchstaben, ob antiqua, ob fraktur, ob gross oder klein — aber einen neuzeitlichen standpunkt, von dem wir das ding „schrift“ aus ansehen können, haben wir uns nicht zu verschaffen gewusst / die schrift ist uns, wie die sprache, triebmässig über den kopf gewachsen, während wir um elende rückständigkeiten feilschten, ohne je dabei positives zu schaffen.

die fotografi ist eine bilderschrift, die sich ungewöhnlich fruchtbar erwiesen hat / sie macht der landläufigen kunst das leben sauer; das heisst, sie lässt rein technisch bildnerische wiedergaben zu, die sonst nur der „künstler“ fertig zu bringen vermeinte; sie macht wieder einen teil der handfertigkeit des künstlertums zu einer technik / es ist heute keine kunst mehr, was früher welche war — oder der künstler muss sich neuland suchen / und das tut der zunftmässige künstler ebenso ungern, wie jeder andere mensch / der echte künstler weiss dagegen heute überall günstigen boden für sein tun zu finden; er muss sich nur die werkzeuge zu eigen machen, die es heute gibt / das sind

aber nicht mehr bloss meisel, griffel und pinsel / so eng ist die welt nicht mehr.

wir schlagen irgendeine zeitung oder zeitschrift auf: bilderschrift und lautschrift in friedlicher mischung / beide ergänzen sich bestens, ohne einander im wege zu sein / eine technische zeitschrift hat stets eine grosse zahl seiten der r e k l a m e, die sich des neuen mittels moderner bilderschrift in ausgesuchter weise bedient / das p l a k a t, die f a b r i k m a r k e stehen in hoher blüte; ihre sprache ist schlagender als seitenlange, ermüdende stabenschrift / der anzeigenteil einer zeitung besteht aus bilderschrift / jedes werk sucht sich auf knappem raum durch treffende bilderanzeigen dem flüchtigen leser aufzudrängen / immer wiederkehrende fabrikzeichen heften das augenmerk des lesers fest / oft eine gefällige verschlingung von staben, irgend ein symbolisierter einzelteil der fabrikation, ornamente aus formen des werkes, fantasiegebilde, geometrische figuren, kurz, alles weiss man bei der ausbeutung dieses schriftmittels zu finden, was den zweck erfüllt — nicht zuletzt wirkt das farbenspiel mit / bilderschrift und stabenschrift sind dabei oft nicht trennbar / die bilderschrift benützt geläufige schriftzüge der stabenschrift, abkürzungen, verschmelzungen, stilisierungen, schlagworte ebenso gern, wie freie ornamente oder hinweise auf technische teile wie zahnräder, querschnitte von trägern, gitterkonstruktionen, umrisszeichnungen von maschinen usw.

wir haben früher bei der wortbildung (s. 17) dies gebiet schon berührt / man ist sich vielfach nicht im reinen, was eigentlich mit den bildern beabsichtigt wird / man s u c h t u m s t ä n d l i c h e s t a b e n s c h r i f t d u r c h w i r k s a m e b i l d e r s c h r i f t z u e r s e t z e n / oft weiss man aber durchaus nicht recht zu unterscheiden, ob bilder- oder stabenschrift vorliegt, dies gilt von den als bilderschrift benutzten stabenkomben.

$$\frac{\text{HNA}}{\text{S}}$$

ein bild für „handelsschiff-normenausschuss, unterabteil: schiffsmaschinen" / es ist ein bild wie jede fabrikmarke auch / die gedächtnisstützung wird hier durch auffällige staben aus dem wort erreicht.

was ist der unterschied zwischen staben- und bilderschrift? — nach dem gesagten ist es uns nicht schwer, das wesen beider genau festzulegen / die stabenschrift ist dem ohre, die bilderschrift dem auge angepasst, beide decken wesentlich verschiedene sinnesgebiete / stabenschrift vermittelt die wörtliche beschreibung eines dinges; bilderschrift vermittelt augenfällige anschauung, für die die verschiedensten wortreihen angewandt werden könnten, falls man sie durch stabenschrift ersetzen will / will man bild und wort eindeutig verbinden, so ist man unweigerlich gezwungen, dem bild eine stabenschrift zuzufügen (als gedächtnisstütze für die wortbildung), selbst wenn das bild schon aus einer stabenkombung besteht.

so kann die bilderschrift auch zur lebendigen einführung von worten (und zugehörigen begriffen) dienen / die geschäftswelt und die reklame beuten dies mittel wirksam aus.



MANNESMANNRÖHREN-WERKE DÜSSELDORF

stabenkomben, die zum „lesen" herausfordern, sind als bilder nur dann zu verwenden, wenn das sich einstellende hörwort tatsächlich erwünscht ist, oder wenn das bild zum mindesten eine eindeutige lesart zulässt, die später als offizielles und wirksames hörwort willkommen ist / andernfalls ergibt sich der unheilvolle wirrwarr, der augenblicklich in voller blüte steht und dem nicht kräftig genug entgegengetreten werden kann / was ist S. P. D.? — kein sichtwort, keine stabenschrift — bilderschrift.

durch verbindung von staben und ziffern kann eine kurze b e g r i f f s c h r i f t herbeigeführt werden / hier bringt der geschilderte zwiespalt zwischen den lautzeichen und deren namen viel unklarheit /

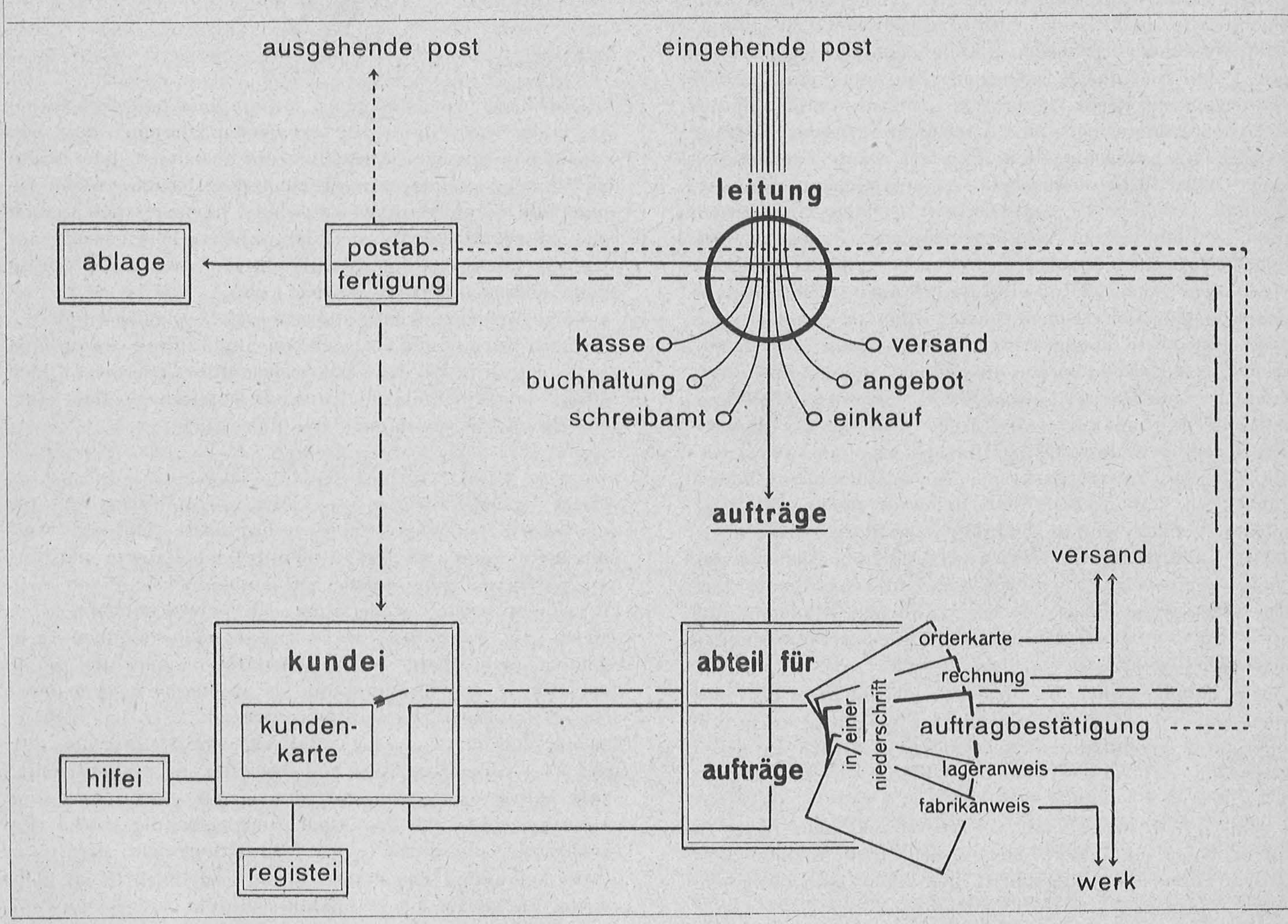
5 M 60 DIN 94

vereint ziemlich alles / „DIN" soll *deutsche industrienorm* bedeuten / eine verunglückte bildung, weil man nicht weiss, wie sie zu belauten ist / worte aus lauter grosstaben gibts nicht; in stabnamen können wir DIN nicht lesen, weil sonst ein wort entsteht, das *deïënn* zu schreiben wäre / als *din* können wir es auch nicht lesen, weil eben DIN dasteht und nicht *din* (Din) / das *M* kann nur als stabname gelesen werden, es ist also zweifelfrei angewandt / es ist begriffzeichen für m e s s i n g / DIN 94 enthält normen für splinte / obiges sichtzeichen bedeutet in stabenschrift: einen splint von 5 mm durchmesser, 60 mm länge, aus messing gemäss din 94 / man vergleiche die stärke der verkürzung, die durch solche schrift erreicht wird.

bei benutzung von staben in der begriffschrift ist kein zweifel zu lassen, ob stabnahme (durch isolierte anwendung angedeutet) oder lautzeichen gemeint ist / auch „b-laut" ist eine schreibweise, den staben *b* als stabname lesen zu lassen.

ein unterton, der sich durch dies ganze gebiet zieht, soll von seinen missklängen befreit und als hauptton erkannt werden: n i c h t b l o s s d a s s i c h t z e i c h e n, s o n d e r n a u c h d a s h ö r z e i c h e n h a t a n r e c h t a u f f a b r i k m a r k e u n d k ü r z e / wir brauchen nicht bloss schlager in der bezeichnung, sondern ebenso vollwertige in der benennung / beide forderungen werden am zweckmässigsten g e m e i n s a m erstrebt durch sinngemässe anwendung von staben- und bilderschrift.

die schriften der technik sind noch nicht erschöpft / die beschreibung der b e w e g u n g hat sich fast zu einer allgemeinverständlichen formelschrift ausgebildet mit den zwei einfachen mitteln: linie und pfeil / die kaufmännischen und betriebtechnischen darstellungen vom weg eines schriftstückes im büro, vom gang eines auftrages im grossbetrieb, von der organisation der materialbestellung, der arbeitverteilung, der kalkulation, kurz die gesamte organisation von büro und betrieb benützt mit bestem erfolg eine besondere schreibweise: die o r g a n i s a t i o n s c h r i f t.



kreislauf der kundenkarte im büro bei erledigung von aufträgen
hinz - sistem

vom film

von der fotografi ist der sprung nicht weit bis zum film / wenn wir die fotografi in unsere betrachtungen über die schrift aufgenommen haben, dürfen wir den film nicht ausschliessen / auch der film ist eine schrift / und da die gegenwart den film in seinem wirkungbereich noch nicht überschaut, ihn vielmehr durchschnittlich bloss mit den augen des kinogängers ansieht, sind wir gezwungen, an dieser stelle die neue schriftart gründlicher zu betrachten und ihr die gebührende stellung in unserem wissen von der schrift zu sichern.

wir wollen den film zunächst einmal mit den augen des technikers ansehen / die z e i c h n u n g bewältigt einen schnitt durch die maschine, immer zweidimensional für die gesamte vorstellung der maschine / wo die dritte dimension der vorstellung unentbehrlich ist, versagt die zeichnung / in einfachen fällen greift man hier zur projektiven umrisszeichnung und schliesslich zu ganzen reihen von zeichnungen / aber es gehört eine sehr geschulte vorstellungskraft dazu, um aus einer gesamtheit von umrissen oder parallelschnitten das ganze herauszusehen / zwanglos schliesst sich hier der wirkungbereich der f o t o g r a f i an / ohne grossen aufwand bringt sie das gesamtbild in eine dem auge zugängliche form / die fotografi ist überall dort in der technik am platze, wo räumliche wirkung der vorstellung näher gebracht werden muss / perspektivische zeichnung und freihändiges skizzieren oder malen würde zu kostspielig sein, um allgemeine verwendung zu gestatten / die perspektivische zeichnung ist an reichlichen aufwand von kraft und geist gebunden / sie ist und bleibt eine kunst / spielend greift hier die neue schrift, das lichtbild, ein, die ausserdem dem malwerk gegenüber noch den vorteil hat, dass die grössenverhältnisse der einzelnen teile nachgewertet und ausgemessen werden können / die fotografi bewältigt nach landläufiger ansicht die raumvorstellung.

der f i l m kann auf zeichnung und foto angewandt werden, auf zwei- und dreidimensionale gebilde / er bringt uns die bewegung und die zeit nahe / auch ein foto wirkt nicht immer völlig befriedigend; ein verwickeltes maschinenwerk kann nicht durch zeichnungen und fotos allein vergegenwärtigt werden / seine bewegung, sein gang, sein tatsächliches arbeiten, das spielen seiner vielen einzelnen teile kann b i l d l i c h nur im film erfasst

werden; körperlich hat bisher das modell diese arbeit geleistet / als konstruktionmittel steht dem film — fortsetzung über zeichnung und foto hinaus — noch ein grosses tätigkeitsgebiet bevor, das selbst vom fachmann in seiner reichweite heute noch nicht abgeschätzt werden kann.

fotografi und film sind ihrem wesen nach allgemein verständlich / die durch sie dargestellte bilderschrift ist nicht an sprachliche, teilweise allerdings an begriffliche grenzen gebunden / durch diese allgemeine verständlichkeit ist der unser fassungvermögen völlig übersteigende siegeszug von fotografi und film über die ganze welt ausgelöst worden

wir müssen noch etwas gründlicher auf die filmschrift eingehen, da ihr die zukunft gehört / der roman in stabenschrift muss heute seinem konkurrenten, dem roman in filmschrift, platz machen / der erstere war der alleinherrscher in der vergangenheit, in zukunft wird er sich einen sehr lebenskräftigen nebenbuhler müssen gefallen lassen / welches ist der unterschied zwischen beiden schriften? die stabenschrift setzt staben nach staben unserm auge vor, genau so wie wir sprechen / wir müssen einzelne laute nacheinander äussern und aufnehmen, wenn wir uns sprachlich verständigen wollen / ineinanderfallende laute vermögen wir nicht gleichzeitig durch das ohr zu erfassen / wir nennen das gehör einen zeitsinn, das ohr einen auf den eindimensionalen verlauf der zeit und alles geschehens zugeschnittenen sinnesapparat / unsere stabenschrift ist diesem sinne einzig und allein untertan, sie ist völlig auf den einseitigen verlauf der sprache zugeschnitten, unbeschadet dass sie durch das Auge aufgenommen wird / das auge ist dem gehör dienstbar gemacht.

ein roman in stabenschrift ist ein wesentlich eindimensionales gebilde / wir brauchen ihn bloss zeile nach zeile aufzuschneiden, die zeilen aneinander zu kleben, so wie wir sie lesen, und so seite für seite zu verfahren; und wir erhalten das wesentlich eindimensionale gebilde von kilometerlänge und zwei bis drei millimeter breite / ein genau so eindimensionales gebilde ist ein vortrag, den wir anhören / die stabenschrift erweist sich, um zu wiederholen, als unbedingter sklave unseres gehörsinnes.

die neuzeit bringt mit unerbittlicher durchsetzungskraft die ausbeutung des gesichtsinnes / dieser tatbestand ist eine der flaggen, unter der „neuer geist“ dampft / immer mehr rebelliert der gesichtsinn dagegen, diener des gehörsinnes zu sein, wenn seine eigenen schöpferischen fähigkeiten in den schatten gestellt werden.

unser erleben ist ein wirres knäuel von vielen dimensionen / wollen wir es mit hilfe der aindimensionalen sprache und der dieser zugeordneten stabenschrift jemand anderem zugänglich machen, so müssen wir eine einzige linie durch diesen wirrwarr legen, und längs dieser linie das ganze knäuel dann abhaspeln / und so haspelt jeder vortrag, jeder gesprochene oder geschriebene unterricht, jedes lesestück ein derartiges knäuel langsam ab / die kunst des vortrags und des abfassens eines schriftstückes liegt in dem auffinden einer zweckmässigen linie durch das zu behandelnde tema / jede fotografi, jede zeichnung, jedes bild, ist dagegen tsvaidimensional, sie sind der eigenschaft des auges angepasst: länge und breite auf einmal zu bewältigen / das sehen ist ein ortsinn / die aine dimension der stabenschrift verteilt sich bei der bilderschrift auf die tsvaidimensionale fläche; was den roman lang macht, ist beim film auf länge und breite verteilt, dadurch wird er im quadrat kürzer / beide haspeln der zeit folgend, hier die kapitel und abschnitte, dort die einzelnen bilder ab / der film ist die entwickelste bilderschrift, ein würdiger nachkomme der hiroglifen / die gleichzeitige erfassung tsvaier dimensionen ist es, was die bilderschrift kennzeichnet und ihr die vorzugstellung gegenüber der dem aindimensionalen zeitsinn des hörens zugeordneten stabenschrift sichert / die filmschrift bringt uns weit anschaulicher, weniger geistige arbeit und unverhältnismässig weniger zeit bedingend bei, was der stabenschrift nur unter aufwand von viel vorstellungkraft, von viel zeit gelingt / die betonung des auges als selbständiger sinn weiss sich auch hier auf den ersten hieb ein weites feld zu sichern, was schon daraus hervorgeht, dass wir nie etwa eine maschine in ihrem arbeiten bloss durch stabenschrift dem menschen zugänglich machen können / als selbstverständlich erachtet es ein jeder, dass abbildungen dazu gehören, das sind aber die vorläufer der filmschrift / der film selbst bringt uns das leben der maschine mittels eines anderen sinnesgebietes besser in die vorstellung als der stabe.

es ist schon gesagt, dass der wirkungbereich der filmschrift heute noch nicht übersehbar ist / denken wir an den unterricht / unser gesamter unterricht ist auf das ohr zugeschnitten, parallel laufend mit der dominierenden stellung der stabenschrift / der lehrer brachte und bringt in ruhiger, gemütlicher erzählung und geduld dem kinde erfahrung bei / das war schon immer so / der vortrag war das hauptmittel des unterrichts / die jahrtausendelange überlastung des gehörsinnes hat eine einseitige entwicklung der menschheit zur folge gehabt / immer deutlicher treten hier ermüdungerscheinungen auf, die uns vor allem deswegen mit gewalt zum bewusstsein kommen, weil der konkurrent des gehörsinns durch die entwicklung der technik in den letzten jahrhunderten besten boden, licht und kraft gewonnen hat, um seine gesunden möglichkeiten zur entfaltung zu bringen / wir müssen die tiefe kluft, die sich zwischen sprechen, schreiben der menschen einerseits und ihrem handeln andrerseits geöffnet hat, als derartige ermüdung betrachten lernen / der mensch ist zum leser, schwätzer, schreiber geworden — sein denkgemässes handeln hat er nicht gleichzeitig entwickelt / es besteht ein greulicher missklang zwischen sprechen und handeln der menschen.

wie zieht der gesichtsinn in den unterricht ein? — in der volkschule auf dem lande gibt es heute kaum ein par klägliche bilder, zeichnungen, fotos, druckwerke zur anschaulichen förderung des vorgetragenen / in die lehrfibel sind seit langem schon bilder aufgenommen zur unterstützung des lernens / projektionapparate für lichtbilder weisen heute kaum die volkschulen in den grosstädten auf / einst zogen wanderlehrer durch die lande, die mit dem neuen technischen instrument des lichtbildapparates wissen verbreiteten / sie zogen von dorfschule zu dorfschule und zeigten die wenigen bescheidenen diapositive den dorfkindern auf einer bildwand / der projektionapparat ist heute ständiges unter-

richtmittel unserer hochschule / kein fisikalischer, anatomischer, zoologischer hörsal ist denkbar ohne projektionapparat / zu einem vortrag geht man heute nicht gerne mehr, wenn nicht wenigstens einige lichtbilder geboten werden / und gerade diese lichtbilder sind es, die uns während des vortrages ersehnte ruhepausen für unsern geist in den anstrengenden redefluss bringen / sind das blosse ruhepausen? wir betrachten heute die sache etwas anders / während das ohr in seiner tätigkeit durch überhäufung mit arbeit von kind auf ermüdet ist und dauernd ruhepausen fordert, arbeitet das frische auge, ohne uns anzustrengen, spielend und belebend weiter.

die wanderlehrer mit projektionapparaten sind heute schon selten geworden / dafür haben sie seit einigen zehn jahren einen kurbelkasten (kinograf), mit dem sie von dorf zu dorf ziehen / das neue instrument des kinografen zur filmvorführung ist erst halbwegs auf seinem einzug in die volkbildung / ein vortrag mit filmvorführungen ist etwas kostbares / auch hochschulen haben sich zur benutzung des filmes als unterrichtmittel erst andeutungsweise hindurchgefunden, von mittel- und volkschulen ganz zu schweigen.

dagegen haben die kinos, ständige darbietungmöglichkeiten für filme, festen fuss in der volkbildung gefasst / also von einer ganz anderen seite, nämlich vom allgemeinen freien volkunterricht her, der nicht unter der amtknute des staben steht, bahnt sich das neue mittel seinen weg.

wie allem neuen, so steht unsere schule und staatliche erziehung erst recht dem film noch hilflos und, fast möchte man sagen, kindisch gegenüber, obwohl die eignung des filmes für wissenschaftliche forschung, für unterricht, für allgemeine bildung sich immer ernster unseren sinnen aufdrängt / kaum hat der film sich als allgemeines instrument erwiesen, so spaltet er feinfühligste spezialinstrumente für die beherrschung der zeit von sich ab / der film liefert das mittel, die zeit zu meistern und sie nach belieben zugänglich zu machen / wir können die zeit heute unter der lupe und im fernrohr sehen / wir kennen einen zeitspiegel, der uns die dimension der zeit umdreht, wir sprechen wohl besser von einem zeitwender / die verwendbarkeit des films geht noch weiter / wir sieben heute die zeit geradezu / wir trennen stücke der einen art von stücken andrer art / wir filtern die zeit . . . / wie wir durch das filter feste bestandteile von flüssigen trennen, wie wir durch farbiges glas das licht filtern, so filtern wir die zeit, das geschehen / wir haben heute im film schon den zeitfilter erkannt*) / und wir wissen nicht, was uns die filmschrift noch für überraschungen bringen wird / der film ist ferner ein soziales unterrichtmittel durchgreifendster art / was dem kinde durch die erzählung des lehrers mühsam nach jahrelangem unterricht beigebracht wird, vermag der film oft in einer Stunde auch dem geistig weniger begabten kinde spielend klar zu machen / um dem wort des lehrers zu folgen, bedarf es der grössten vorstellunggaben des kindes, denn es geht langsam all das neue durch das ohr in die vorstellung / der film benutzt das auge als eingangpforte / in kürzester zeit bringt er oft die verwickeltste vorstellung auch der minderbegabung bei / der film ist also die neuzeitlichste ergänzung des wortunterrichts, des hörunterrichts / der sichtunterricht wird seit je als immer dringender notwendig für unsere schule empfunden / im film liegt das entwickeltste mittel hierzu vor / der film ist wie das buch stellvertreter für das wissen des lehrers / er ergänzt den lehrer, ohne ihn damit überflüssig zu machen / er verbilligt den unterricht, verkürzt ihn, macht ihn wirksamer / wenn technik und praxis, wenn allgemeine weltanschauung, weltwissen den unterricht erobern, soziales mitfühlen den unterricht beleben will, ist der weg über das auge, der sichtunterricht, wirksamst in der filmschrift, ein wichtiges mittel.

die neueste errungenschaft der kinotechnik: die vorführung des bildes im hellbeleuchteten raume, reisst die letzte schranke ein, die sich der allgemeinen anwendung noch entgegenstellte.

wir sind unserer zeit erheblich vorausgeeilt / das verständnis für diese dinge — wo dürfen wir es suchen? unsere heutige welt ist dem film gegenüber, wie behauptet, noch recht naiv eingestellt / betrachtet nicht ein wohlhabender kulturträger das kino als das teater der minderbemittelten, als ein vergnügunglokal zur befriedigung minderwertiger geistiger bedürfnisse? vom kino denkt der bemittelte heute noch so wie vom tanzlokal.

das kino ist kein teater / der film ist die wirksamste neuschrift, das filmwesen ein instrumentarium / durch das kino sichert sich das auge einen platz gegenüber dem ohr / schund gibt es sowohl in der stabenliteratur wie in der filmliteratur / es ist von wichtigkeit festzustellen, auf welchem punkte in der verwertung der filmschrift als unterrichtmittel die anschauung der allgemeinheit angelangt ist / ein führender schulmann, gleichzeitig herausgeber einer der angesehensten wissenschaftlichen unterrichtzeitschriften, die in einem weltbekannten führenden verlag für das unterrichtfach erscheint, schreibt (november 1919): *„ich halte nach meiner diesseitigen ziemlich eingehenden kenntnisnahme der filmbewegung den film doch noch nicht reif für den unterrichtsgebrauch, sehe auch mehr nachteile als vorteile in seiner unterrichtlichen verwertung“* / hier bedarf es der genaueren feststellung, wo eine unreife vorliegt / die filmtechnik, soweit sie optisch-instrumental ist, ist anerkanntermassen höchst entwickelt / die filmaufnahmetechnik setzt fotografisches können sowie weltgewandtheit reifster form voraus / film- und kino-architektur lässt an reife ebenfalls nichts zu wünschen übrig / der unwiderstehliche drang im volke nach dem film ist ein zeichen dafür, dass auch das volk reif ist für die neue schrift / wo ist etwas unreifes für den unterrichtgebrauch des neuartigen instrumentalgebiets??? — ein neger hantiert eingehend an einer schreibmaschine herum, ohne sie benützen zu können / wer ist unreif, die schreibmaschine oder der neger?

*) näheres über diese neuen probleme siehe: technik und wirtschaft 1920, januarheft *der film als instrument*

die technik der stabenschrift

bilderschrift

im spiel hingeworfene zeichnungen, spielend und aus schmuckbedürfnis gefertigte plastische arbeiten waren die ersten äusserungen jener kunst, die später zur schrift führte / tiere, pflanzen, waffen, menschen, jagd, kampf ritzte der urmensch mit hartem stein in fels, knochen, horn, muschel / das werkzeug und die geschicklichkeit bedingt den ausfall des geschaffenen, auch seine verwendbarkeit / die schrift ist vom werkzeug abhängig, ausserdem natürlich von der kunstfertigkeit des menschen / mit dem wechsel des werkzeugs ändert sich das aussehen der bilder, während sich die geschicklichkeit, mit dem gleichen werkzeug umzugehen, leicht auf eine normale allgemeine stufe bringen lässt / damit ist gesagt, dass die technik die eigenheiten der schrift bedingt / mit neuen mitteln bringt die technik auch neue forderungen für den ausbau der schrift/ in dieser hinsicht stehen wir heute noch lange nicht etwa an einem ende unseres könnens / wir werden hier vielmehr erst den schlüssel zum rechten verständnis des heutigen schriftstandes erlangen / mit dem von mensch zu mensch wechselnden geschick zur schrift dagegen bringt jeder seine eigenheiten in das schriftbild hinein, dessen allgemeiner grundzug dabei aber gewahrt bleibt.

die ursprüngliche bilderschrift konnte sich nicht recht weiter entwickeln, weil sie ziemliches geschick zu ihrer benutzung erforderte / wo sie sich weiter entwickelte, blieb sie eine kunst der gelehrten des landes / sobald das bild als mittel zur verständigung wiederholt verwendet wird, tritt ein stilisieren ein / sich wiederholende begriffe werden durch dasselbe bild ausgedrückt / man einigt sich daher bald auf einfache simbole für diese begriffe / und mit der zeit verliert die bilderschrift immer mehr ihre bildereigenheiten, die als gedächtnisstützen aufzufassen sind / wenn wir die heutige schrift der chinesen ansehen, so suchen wir vergebens nach den sinngebenden deutungen für die zeichen der chinesischen worte / erst langwieriges eindringen in die zeichenentwicklung zeigt uns, wie aus den ursprünglichen bildern die jetzigen wurden / das ist genau dasselbe, wie wenn wir auch in der sprache erst durch feinfühlige historische studien den wandel unserer worte im getriebe der zeit erkennen / zur ausschälung des grundsatzes, der alle diese blinden organisationen beherrscht, sind diese studien äusserst lehrreich / jener satz ist sehr einfach aber folgenschwer: *unbarmherzig und ohne rücksicht auf schwächliche kurzsicht führt der weg vom umständlichen zum einfachen, von der kunst zur norm, vom handwerk zur technik* / h i e r ist die logik, die in jenen entwicklungen liegt, und die bisher bei allem fahnden der sprachler nach gesetzen in sprache und schrift vergeblich gesucht wurde.

der alltaggebrauch schleift worte wie zeichen ab / das sorgfältige malen wird überflüssig / einfachste andeutungen erfüllen den zweck in gleicher weise / so entstanden aus den bildern schliesslich auch die staben und die stabenschriften / das bildermachen selbst blieb reine kunst, liebhaberei / die bilderschrift blieb als a l l g e m e i n g u t unentwickelt / das bild war zu umständlich herzustellen.

da kam mit der erfindung des druckes ein neues zeitalter / der druck brachte nicht bloss leben in die stabenschrift / er erwies sich bald als das technische mittel zur nachentwicklung der bilderschrift / und so setzte ihr eigentliches aufblühen erst mit dem vorhandensein der technischen druckverfahren ein / die abbildung ist heute ein ordnungmittel des alltags geworden in einer weise, wie wir es vor tsvai jahrhunderten noch nicht voraussehen konnten / wohl bestand lautschrift und druck, aber die wiedergabe von bildern war damit noch nicht so schnell ermöglicht / die zahlreichen druckverfahren entwickelten sich erst im anschluss an den stabendruck: holzschnitt, kupferstich, flachdruck, tiefdruck, hochdruck, die fotografi mit ihrer umwälzung der technischen unterlagen / die ausbildung technischer verfahren brachte änderung in das wesen der schrift / der bilderdruck steht heute in hoher blüte / jede zeitung und zeitschrift bemüht sich, durch bilder die stabendruckliche darstellung zu stützen und zu beleben.

das bild ist allgemein verständlich, es ist international und ein anfang der w e l t s c h r i f t / die bilderschrift vermittelt in gesteigerter weise den verkehr der menschen miteinander / sie überbrückt den wirrwarr, der durch die zersplitterung der stabenschriften erzeugt wurde / in vereinigung mit der stabenschrift vermag sie aufgaben zu lösen, an die die stabenschrift allein sich nicht heranwagen könnte / so setzt sie das werk, das durch die sonderschriften eingeleitet wurde, in kräftigem masse fort / die schriften der wissenschaft (chemische, matematische), des handels (ziffern), der technik (zeichnung), der kunst (malerei, bildhauerei, musik) sind t e i l e d e r w e l t s c h r i f t, die nun durch das aufblühen der bilder-

schrift ganz gewaltig gefördert wird / die bilderschrift lagert sich allenthalben über, ausgehend von technik und reklame, hat sie sich vor allem der umgangschrift bemächtigt / witz, satire, kunst, politik arbeiten in ihren veröffentlichungen genau so mit bilderschrift wie technik, handel und wissenschaft / auch in diesem volktümlichen gebiet gibt es weltverbindende bilder, wie in der technik die fabrikzeichen / und auch da gibt es fälle, in denen züge der stabenschrift kunstgerecht zum bild benützt werden / es tritt dauernd eine beeinflussung auch der wortbildung ein, die ebenfalls im vermittelnden sinn in die sprachzersplitterung eingreift / ein beispiel: das turnerkreuz in deutschland entstanden, hat sich dies bild fast ganz europa erobert / den vier F ist ein sinnspruch zugeordnet:

deutsch	frisch, fromm, froh, frei
schwedisch	frisk, from, freidig, fri
englisch	frank, fresk, frisk, free
französisch	franc, frais, fer, fort
spanisch	franco, fresco, firme, fuerte
italienisch	franco, fresco, fiero, forte
portugiesisch	franco, fresco, fero, forte

die holländer haben als turnzeichen vier aneinandergestellte V mit der wortzuordnung: vroed, vrank, vrij, vroom / das deutsche zeichen kam 1846 auf dem schwäbischen turnfest zu heilbronn a. n. zum ersten mal zur anwendung / der deutsche spruch ist älter als das zeichen: (goedeke: „elf bücher deutscher dichtung")

frisch, froh, fröhlich und frumb
ist der studenten reichtumb

die technische s c h r a u b e bietet ein lehrreiches beispiel für das zusammenarbeiten von bild und wort / an einer schraube ist zu unterscheiden grösse, stoff, gewindeart, kopfform / das sind allein fir „dimensionen" für die kombung / ausserdem zerfällt die grösse wieder in tsvai dimensionen: radius und länge / ein flüchtiger überblick über die gebräuchlichsten schrauben der technik liefert schon etwa siebzig verschiedene formen, die fast ausschliesslich durch den wechsel der kopfform bedingt sind: firkant, sekskant, zilinder, versenk, linsen, halbrund, mit schlitz, mit nase, mit bund, flügel, ösen, lappen, haken, keil, klammer usw / diese begriffe sind teilweise wieder miteinander verbunden: schlitzzilinderlinsenschraube, ferner gekombt mit gewindestift und schraube usw / diese siebzig formen kommen in verschiedenen grössen und gewindearten vor, zudem wechselt der stoff: stahl, eisen, messing, holz / so, nun soll einmal jemand diese unzahl von schraubenarten allein durch das wort und damit durch die lautschrift beherrschen / wenn da unworte (silbkomben) wie versenkbundfirkantschraube, schlitzzilinderlinsengewindestift vorkommen, bloss um die kopfform auszudrücken, das ist kein wunder / durch lautschrift und damit durch das wort (übers ohr) allein ist aber eine verständigung etwa zwischen käufer und lieferer ganz unmöglich / umständliche beschreibungen wären nötig, und zuletzt entstünde doch missverständnis / der erste schritt in solchen fällen ist die normung der grösse und ihre bezeichnung durch z i f f e r n / grösse 7, nr. 3 usw / damit hat die bilderschrift den ersten schritt zur besseren ordnung eingeleitet, denn 3 ist ein bild-, kein lautzeichen, genauer gesprochen sind die ziffern eine wortschrift / der techniker zieht dann die abbildung in form einer zeichnung heran, wenn er genau die schraubenart andeuten will / ebenso verhält sich der eisenhändler / an den schraubenbehältern im laden ist aussen eine zeichnung der inhaltlichen schraubenart, unter umständen eine schraube selbst angebracht / so greift die bilderschrift ordnend ein, wo die lautschrift nicht mehr ausreicht / der vorgang ist aber noch nicht zu ende / man kann sich endgiltig durch normung auf die benutzung ganz bestimmter formen, grössen usw einigen / die ausgewählten formen werden zeichnerisch auf einer tabelle vereinigt und jede erhält ein für allemal ein einfaches zeichen / herkömmlich werden da ziffern benützt / es lässt sich auch mit lautzeichen, mit staben, ein einfaches zeichen zuordnen / lassen wir für die angabe der form z. b. tsvai staben zu, einen vokal und einen konsonanten, für grösse, stoff und gewindeart je einen / dann lässt sich für jede schraubenart ein neues wort angeben, wenn wir nur die eigenheiten in ganz bestimmter reihenfolge und ausgesuchter vokalverteilung benennen:

form	gewinde	grösse	stoff	schraube
ab	o	m	e	abome
el	u	g	i	elugi

so entsteht ein wort für jede schraubenart innerhalb des genannten gebietes / und das ist die hauptsache / denn die bilderschrift hat wohl die b e z e i c h n u n g der schraube durch das bild gelöst, aber nicht die b e n e n n u n g / mit hilfe der bilder kommen wir aber, wenn wir sie geschickt benützen, auch zu neuen worten / diese worte mögen zunächst belächelt werden / für den kaufmann, für den techniker aber lösen sie brennende fragen / und es hat sich in tausenden von werken längst eine derartige durch kombung gewonnene benennung eingeführt und unübertrefflich bewährt / was von einem einzelnen werke gilt, muss sinngemäss auch in der gesamtheit brauchbar sein.

ganz ähnliches lässt sich auch durch benutzung der ziffern und des stellenwertes erreichen:

form	gewinde	grösse	stoff	schraube
53	1	08	7	531087

die ziffern haben den nachteil, dass sie wohl zu zeichen aber nicht zu neuen worten führen / hier ist die bilderschrift restlos angewandt; und wir b e n e n n e n die schraube in der weise, wie wir die ziffernfolge als zahlwort lesen würden.

die bilderschrift ist eigentlich nur mittel zum zweck geworden / letztenendes wird unsere frage nach worten für die zahlreichen schrauben durch die kombung gelöst und zwar durch die so oft verworfene lautkombung / silbkombung führt zu silbschwulst, wie die schon genannten worte für schrauben zeigen / was das zeichen betrifft, so steht sich stabe und ziffer als kombungmittel gleichwertig gegenüber:

schraube *abome* schraube 531 087

hinsichtlich des wortes aber versagt die ziffer völlig:

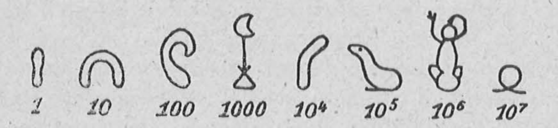
schraube *abome* schraube *fünftraiain tausend nulachtsim*

und dabei ist die denkbar kürzeste form des zahlwortes schon benützt / silbkombung, die in kunst- und muttersprache das durchgreifende ordnungmittel für die zukunft ist, erweist sich in sondergebieten, wie hier eins vorliegt, noch viel zu schwerfällig / lautkombung führt zu kürzestem zeichen und wort: *abome* vereint beides / der umständliche weg der benennung der schrauben über die bilderschrift führt letztenendes zu dem sparsamsten verfahren: zur lautkombung (vgl. s. 24).

allgemein gilt für die frage nach namen: den verschiedenen dimensionen, die zu komben sind, werden die einzelnen stellenwerte im wort zugeordnet (genau wie in zahlzeichen) / die abstufungen innerhalb ein und derselben dimension werden einer anzahl von staben zugeordnet, vokale oder konsonanten / sind besonders viele abstufungen nötig, dann tsvai oder mehr stellen / die aufeinanderfolge der dimensionen von links nach rechts wird einfürallemal festgehalten / dann lässt sich für jeden vorkommenden fall ein wort angeben / die vermittelnde tabelle ist ein überrest vom bild und gleichzeitig die entäusserte gedächtnisstütze.

staben

in der langen zeit, in der die bilderschrift sich infolge mangels an einfachem technischen werkzeug nicht entwickeln konnte, kam die stabenschrift zur ausbildung / auch ein flüchtig angedeuteter vogel war noch allen verständlich / je mehr die kunst zu verständigungzwecken benützt wurde, desto stilisierter wurde die bilderschrift: die primitiven werkzeuge führten zu einfachen zeichen für die begriffe / zunächst blieben es bilder / aus dem anfang der 1. dinasti der ägipter (spätestens 3300 v. chr.) ist eine hochentwickelte bilderschrift, hiroglifen, bekannt, die uns ein vorzügliches beispiel für den zusammenhang zwischen begriff und zeichen und andrerseits für die immer weiterschreitende stilisierung der zeichen zu einer wortschrift liefert / diese schrift hat zur bewältigung des rechnens für die zehnerpotenzen je ein besonderes zeichen (wir haben heute den stellenwert dafür, also kein zeichen mehr)



das zeichen für 1 ist ein senkrechter strich, wie bei uns, vermutlich das bild des fingers / 10 wird durch eine art hufeisen angedeutet, 100 ist ein spiralförmig zusammengerolltes palmblatt oder ein zusammengerollter messstrick, 1000 eine lotosblume, das sinnbild des nils, dem ägipten seine fruchtbarkeit verdankt, zugleich das dem osiris und der isis geweihte sinnbild des überflusses / 10 000 ist ein gekrümmter finger, 100 000 eine kaulquappe / diese wurden nach den überschwemmungen im nilschlamm in ungeheuren mengen gefunden / die million wird angedeutet durch das bild des kosmischen gottes, der den himmel trägt und dessen name unendlichkeit bedeutet.

unmittelbare gedächtnisstützung besteht also nur bei wenigen zahlzeichen noch zwischen begriff und zeichen / für die wahl der andern sind teils fonetische gründe wirksam, es wurden bilder solcher worte benutzt, die die gleichen konsonanten enthielten wie das betreffende zahlwort / dies verfahren erinnert an die doppelsinnigkeit vieler unsrer worte / feder kann eine vogelfeder oder eine schreibfeder oder eine technische feder bedeuten / in der bilderschrift besitzen viele bilder mehrfachen sinn / in der stabenschrift ist dies nicht möglich, da ein stabenwort immer gleich gelesen wird / dafür kann aber das wort selbst mehrsinnig sein / wir können auch „feder" als bild betrachten, dann hat eben dies bild mit zugehörigem wort mehrfache bedeutung / teilweise ist die wahl der bilder für die zahlbegriffe auch aus etimologischen gründen erst zu verstehen / das durch das bild dargestellte wort und das zahlwort stammen vom gleichen vorfahren ab, dem eben jenes bild zugeordnet war.

in der geschichte der zeichen finden wir daher einen ähnlichen fluss der bedeutung wie in der geschichte der worte unserer sprachen / dieser fluss war und ist beim zeichen ebenso bedingt durch neuforderungen an die schrift durch launen, missverständnisse, willkür, vielfach durch unschuldige naivität / bei uns ist es mangel an worten für neue begriffe, mangel an plastik der sprache, bei der bilderschrift mangel an zeichen, der zu dieser dehnbarkeit von zeichen und wort führt / diese wandelbarkeit kann lästig werden, wenn sie nämlich nicht durch kontrollmassnahmen geregelt wird / wir sahen schon, dass die doppelsinnigkeit ein mittel für den fortschritt ist, den auch die kunstsprache nicht entbehren kann / der doppelsinn wird aber ein hemmnis für den fortschritt, wenn er länger beibehalten wird, als die allgemeinentwicklung zur aufnahme dieses durch den doppelsinn bewältigten fortschritts braucht / er muss hinterher beseitigt werden / heute leben wir diesbezüglich in einer unseligen erstarrung und verwässerung der sprache und der stabenschrift, letztere hat ihre anpassungfähigkeit fast verloren — oder sie aus irgendwelchen gründen nicht betätigt!

der übergang von der bilderschrift zur lautschrift ist begleitet von einem wechsel der gedankenstützen: vom sichtzeichen zum hörzeichen / aus der sichtmalerei wird hörmalerei (lautmalerei) / das gesehene bild (ein vogel) vermittelt dort im anfangstadium den angedeuteten begriff, in der lautschrift dagegen die angegebene lautfolge (kukuk) / sichtmalerei und hörmalerei decken ganz verschiedene gebiete, beider wirkungkreis ist aber sehr klein / die abstrakten begriffe können beide nicht malen /

wie sollte z. b. „denken“ sichtbar oder hörbar gemacht werden / hier ist der punkt, wo die kunst, schrift und sprache zu knechten, einsetzt / der künstler findet in der „übertragenen bedeutung“, realer gesagt in der doppelsinnigkeit, das mittel dazu, beim bild wie beim wort / die bilderschrift benutzte die „übertragene bedeutung“ der bilder.

diese gedächtnisstützen gehen beim bild wie beim wort bald durch den gebrauch verloren, das bild schleift sich ab zu genormten zeichen, das wort geht zu urlauten über / *bei der bilderschrift hat man zum begriff das wort und auch das bild zu merken* / das ist eine starke gedächtnisbelastung / *bei der lautschrift hat man zum begriff bloss das wort zu merken*, dies wort wird gemäss seiner zusammensetzung aus einzellauten geschrieben / die lautschrift stellt daher in ihrer idealen anwendung viel weniger ansprüche an das gedächtnis / das heisst, sie lässt dasselbe ziel mit einfacheren mitteln erreichen / *anstelle des merkens des gesamten bilderschatzes tritt das merken von zeichen für eine geringe anzahl von einzellauten*, sagen wir beispielsweise: das merken von 30 000 bildern wird ersetzt durch das merken von 30 staben für 30 selbständige laute.

die bilderschrift legt in einem bild ganze begriffgänge und sätze unmittelbar nieder / durch langen gebrauch entwickelt sich daraus eine wortschrift; es hat jedes einzelne wort ein zeichen (tibet, japan) / hieraus wieder bildet sich die silbenschrift, bei der dieselbe silbe in den verschiedensten worten durch dasselbe zeichen angedeutet wird, etwa nach dem muster:

ich bin dir 3, 4 + 4

natürlich kommt es dabei nirgends auf kleine verschiedenheiten an / fir und für ist in dem beispiel durch dasselbe bild angedeutet, ebenso trai und troi, anderswo wird acht (8) und acht (-geben) gleichgesetzt / die schriften haben darum für den uneingeweihten die eigenschaft von rätseln, die durch „kombisches denken“ schliesslich doch zu enträtseln sind / wir wollen uns nicht etwa einbilden, dass die lautschrift davon eine ausnahme macht / wenn die zuordnung von zeichen zu begriff überall eindeutig wäre, so wäre die satzschrift, die wort-, silben- und lautschrift durchaus nicht rätselhaft / der silbenschrift wird daher nicht mit besonderem recht auch der name rebusschrift gegeben / *rebusschriften sind heute alle schriften noch*, auch unsere stabenschrift / man gebe einem sprachfremden deutsche worte zu lesen!

gehen wir in der zerlegung der sprache in der angefangenen richtung weiter, so zerfallen auch die silben: in einzelne laute / diese laute erhalten ihre besonderen zeichen / sie werden ganz unabhängig von dem sinn der sätze, worte und silben angewandt — wenigstens in der teori / diese zeichen heissen buchstaben, kurz staben / *die stabenschrift ist das ergebnis einer befreiung des zeichens vom inhalt des dargestellten*.

jede unserer stabenschriften stammt von einer bilderschrift ab, die immer mehr stilisiert wurde / unser alfabet und auch die schriftarten aller neueren kulturvölker (abgesehen vom chinesischen) ist entstanden aus dem alfabet der föniker, eines semitischen volks des altertums / *löffler* erzählt uns von diesem urvater der schrift:

„die fönikische schrift war eine von rechts nach links zu lesende stabenschrift, in der jeder konsonant sein besonderes zeichen hatte, die vokale aber ursprünglich überhaupt nicht bezeichnet wurden, denn *in den semitischen sprachen gelten die konsonanten als die eigentlichen träger der bedeutung eines wortes*, während die vokale nur abschattungen der grundbedeutung ausdrücken / man nimmt an, dass diese ursprünglich aus 22 konsonantenzeichen bestehende altsemitische stabenschrift zwischen 1500 und 1000 vor nul entstand / deren älteste gestalt zeigen eine auf zipern gefundene fönikische inschrift aus dem 10. jahrhundert vor nul und eine steininschrift, die im alten lande der moabiter östlich vom toten meer gefunden und wohl unter der regierung des königs mesa von moab (um 890 vor nul, vgl. 11 könige 3, vers 4) geschrieben wurde / die föniker brachten ihre staben in jene ganz bestimmte reihenfolge, die *heute noch* in unserem „alfabet“ im wesentlichen dieselbe ist / über den ursprung der fönikischen schrift lässt sich zur zeit nichts sicheres sagen.

das fönikische alfabet wurde von den übrigen semitischen völkern ohne wesentliche änderungen übernommen; es entwickelten sich daraus durch anpassung an den lautbestand der einzelnen sprachen das althebräische, das aramäisch-sirische und das arabische alfabet / letzteres wurde später auch benutzt, um persisch und türkisch zu schreiben / aus einer alten form des aramäisch-sirischen alfabets entstand durch weiterbildung und anpassung an den lautbestand der indogermanischen sprachen schon in früher zeit die zendschrift in iran und das älteste sanskritalfabet, aus dem alle übrigen indischen schriftsisteme abgeleitet sind.

bei der ununterbrochenen berührung der föniker mit den griechen auf den inseln des ägischen meeres ist es leicht verständlich, dass dieses volk auch mit der fönikischen schrift bekannt wurde / zwar gab es auf der insel kreta schon vor der dorischen wanderung im 3. und 2. jahrtausend vor nul eine hiroglifen- und eine lineare silbenschrift; im peloponnes wurde durch die ausgrabungen in mikene eine ebenfalls noch unentzifferte mikenische schrift nachgewiesen, und die griechischen kolonisten auf zipern schrieben die griechische sprache bis zur zeit der perserkriege in einer fremdartigen, schwerfälligen silbenschrift / aber ums jahr 1000 vor nul eigneten sich die griechen die weit vollkommenere fönikische stabenschrift an, zuerst wahrscheinlich auf kreta / die ältesten inschriftlichen denkmäler in gemeingriechischer schrift stammen aus dem anfang des 7. oder ausgang des 8. jahrhunderts vor nul.

die richtung der schrift war bei den ältesten griechen linksläufig wie bei ihren lehrern, später (zur zeit solons) pflegte man in der art zu schreiben, wie die rinder beim pflügen gehen, d. h. man schrieb abwechselnd eine zeile links- und rechtsläufig (bustrofedon- oder furchenschrift)

und am anfang des 5. jahrhunderts vor nul ging man zur rechtsläufigen schrift über.

durch die griechen kam das um die vokalreihe erweiterte und auch sonst veränderte fönikische alfabet nach der apenninen-halbinsel / die etrusker lernten etwa im 8. jahrhundert vor nul die schrift durch die griechischen kolonisten am golf von neapel kennen, und so wurde jenes alfabet auch die grundlage der lateinischen schrift, wobei es natürlich wieder manche veränderungen durchmachte / die älteste lateinische inschrift, die in furchenschrift geschrieben ist, setzt man ins jahr 600 vor nul; auch linksläufige lateinische inschriften sind bekannt, doch gingen die römer ebenfalls bald zur rechtsläufigen schrift über.

die römischen legionen und später die römische kirche haben diese schrift nach westen und nach norden zu allen völkern europas getragen, und die gemeinsame lateinische schrift wurde ein wichtiges bindemittel für die völker des abendlandes / auch unsere sogenannte „deutsche" oder frakturschrift ist nur eine verschnörkelte umbildung der lateinischen". sie entstammt südfranzösischen klöstern / der engländer nennt sie „gotische", der italiener „französische" schrift.

druck und handschrift

das war vor tsvai, trai tausend jahren, als die stabenschrift aufblühte / sie hat sich seitdem wenig geändert / die technik des schreibens ist heute im wesen dieselbe wie vor traitausend jahren / im gegensatz zur sprache, die nur der m e n s c h l i c h e n sprechwerkzeuge bedarf, ist d i e s c h r i f t e i n k i n d d e r t e c h n i k / sie bedarf immer t e c h n i s c h e r werkzeuge / alle schriftzeichen erhalten ihre eigenartige form durch die technik der herstellung / hiroglifen und keilschrift wurden durch die herstellungtechnik ebenso karakteristisch beeinflusst wie die heutige schrift durch die stahlfeder / unsere vielerlei heutigen schreibmittel, blei- und farbstifte, federn aller art, pinsel, druck, erzeugen eine ihnen eigentümliche schrift / indes sind diese eigenheiten nicht so gross, dass der einheitliche grundzug der schrift verwischt würde.

wohl haben sich die griffel geändert / scharfe steine, metallene messer waren die ersten ritzer / heute noch schreiben wir mit blossem finger auf schnee, auf angelaufene fenster oder bestäubte flächen / auch die unterlage wechselt: felswand, holzbrett, knochen, leder, blätter, wachs- und steintafeln (schiefertafeln), papierene pflanzengebilde wie bast, papirus / man strich farbige flüssigkeiten mit stäbchen oder pinsel auf flächen / man legte stäbchen in bestimmter weise nebeneinander / dann kam die benützung von papier; die gänsefeder löste die älteren griffel ab, die stahlfeder verdrängte die gänsefeder / die gut geglättete papierfläche und die bequeme feder vermochten der schrift einige flüssigkeit und rundung zu verleihen / wesentlichen einfluss aber hatte die änderung der technischen hilfmittel auf die schrift nicht / d i e s e n umstand müssen wir für das stillstehen der stabenschrift für einen zeitraum von etwa 3000 jahren verantwortlich machen / messer, griffel, stift, pinsel, feder gehören mit anderen worten zu einer e i n z i g e n fase der schrift, sie sind die merkmale des handwerkmässigen / dieses zeitalter hat die schrift noch nicht recht verlassen / es ist die „holzzeit der technik", der dieser zustand entspricht.

der druck brachte einen ersten schwung in diese breite behaglichkeit / die ersten lettern aus holz wurden ge- s c h n i t z t / die staben erhielten steife formen, die erheblich vom aussehen der schreibstaben abwichen / die getrennten lettern erforderten im gegensatz zu dem schriftzug einzeln dastehende staben / aus diesen ersten sonderheiten wurde aber bald eine unerwartete anpassungfähigkeit des druckes durch das g i e s s e n der lettern / ja, die leichtigkeit, die form der staben nach belieben zu bewegen, führte schliesslich zu überfluss an druckformen / jede druckerei legt wert darauf, ihre eigenen, besonders vorzüglichen druckarten zu haben / von den verschiedensten seiten wurde der stabe geknechtet: leichte lesbarkeit, künstlerisches aussehen, stile, moden, die die eigenart der nation besonders ausdrücken sollten, feierliche, bizarre tipen, stilisierte tipen für schrift als randverzierung / es war und ist alles zu haben.

der druck mechanisierte; er räumte mit den klösterlichen abschreibstuben auf / von den schreibern wurde er als schwarze kunst, als des teufels geschenk betrachtet, denn er nahm ihnen die gewohnte arbeit / der druck verbilligte die schriften, sodass sie in die äusserste hütte eingang fanden / fast jeder kann heute lesen, meist auch schreiben / dies alles war der erste gewaltige akt in der b e z w i n g u n g d e r s c h r i f t unter die forderungen neuer zeiten.

aber merkwürdig, die handschrift änderte der druck nicht; er konnte sie auch nicht überflüssig machen / auch die t e c h n i k der handschrift konnte er nicht ändern / wir müssen den druck als eine schriftart wie etwa die matematische oder chemische ansehen / anfänglich als ersatz der handschrift gedacht, eroberte er sich neue arbeitgebiete / er änderte an der stahlfeder, am schreibwerkzeug nichts; demnach behält die handschrift ihre eigenheiten / mit seiner altertümlichen und mittelalterlichen schwerfälligkeit ist der riese handschrift bis in die gegenwart hereingewuchtet / der druck mechan(isier)t die v e r v i e l f ä l t i g u n g, nicht die handschrift / bevor gedruckt werden kann, muss ein manuskript, eine handschrift vorliegen / das wesen des druckes ist die beliebig ofte benützbarkeit der lettern und vor allem der umstand, dass im handdrehen zehntausende von staben gleichzeitig auf dem papier erscheinen.

wir überblicken einmal, was von der technik alles in den letzten jahrhunderten gemechan(isier)t worden ist: der gesamte personen- und güterverkehr (dampfwagen, elektrischer verkehr, auto, flugzeug, luftschiff, wasserschiff); telegraf, telefunken, telefon haben den mündlichen und schriftlichen verkehr erweitert, sie haben der handschrift gebiet abgenommen / aber auch sie zogen es vor, sich n e u e gebiete durch erweiterung der handelbeziehungen der völker zu erobern, als der handschrift ernstlich zunahe zu kommen / immer wieder ist auffällig, dass es der technik nicht gelang, die handschrift selbst zu überfluten / dies muss seine ursachen in dem eigentlichen traditionellen wesen der schrift haben / suchen wir sie von diesem standpunkt aus einmal kritisch anzufassen / die neue zeit der technik ist durch den stoff s t a h l ge-

kennzeichnet, sie heisst deshalb kurz „stahlzeit der technik“ im gegensatz zur holzzeit der technik, zu der unser handschriftwesen mit all seinen eigenheiten noch gehört / unsere aufgabe lässt sich daher auch kurz so fassen: welche holzzeitlichen eigenheiten muss die schrift aufgeben, damit sie für die stahlzeit der technik handlich wird? die holzzeit der schrift ist jene grosse fase, die durch die oben angeführte werkzeugreihe: messer, griffel, stift, feder (auch stahlfeder) gekennzeichnet ist / wir merken uns für später die frage vor: welche werkzeuge hat die stahlzeit bereit für die schrift?

die holzzeit der handschrift

in den klöstern wurde unendliche mühe und sorgfalt und menschenkraft darauf verwendet, die überlieferten schriften zu kopieren / eine stille, gemächliche arbeit neben dem beschaulichen leben und beten der mönche / wenn wir heute in irgendein büro kommen, so kann sich der kritiker des eindruckes nicht erwehren, dass hier noch derselbe zustand in der bewältigung der schrift vorliegt / eine grosse anzahl von menschen an mehr oder weniger zweckmässigen pulten verbringen ihre gesamte kraft mit buchen und schreiben / wenn wir die ergebnisse dort und hier vergleichen, so staunen wir beidemale über die geringe nutzung, unter der menschenkraft verbraucht wird / dort wenige seiten kopi, hier ein kleiner stoss briefe / das ist der stempel der holzzeit der technik: geringe nutzung, behäbig, schwerfällig.

in den klosterschulen ging es an / schreiben, lesen, sprechen war des lernens wert / die tätigkeit ganzer generationen in der schule bestand in nichts als lesen, schreiben, sprechen — den stoff lieferte die kirche / wenn wir in die heutige volkschule, besonders auf dem lande einen blick werfen, so staunen wir über den geringen wandel der zeiten in diesen mauern, während rings um uns die entwicklung pfeilschnell vorüberrast / wenn das kind die volkschule verlässt, kann es sich durch seine schrift, sein lesen, sein deutsch halbwegs weiterhelfen — oder auch nicht / dann kommt die mittelschule / hier lernt es neun jahre lang „richtig schreiben“, hochdeutsch sprechen und dazu trai, fir andere sprachen einigermassen fliessend lesen und schreiben, von sprechen ganz zu schweigen / mit der richtigschrift wird der durchschnittmensch auf den mittelschulen auch noch nicht fertig — wiederum stellen wir fest: unendlicher aufwand an kraft und ein klägliches ergebnis; holzzeitliche eigenheiten.

um im kaufmännischen büro die leichteste schreibarbeit zu erledigen, ist der besuch der handelschule nötig / die geistige arbeit des dikt(ier)ens bedarf gründlicher ausbildung in der praxis des geschäfts, die weitere behandlung des diktats aber ist mechanische arbeit — und hierfür ist besondere schulbildung notwendig / da sitzt der widerspruch / diese arbeit ist tatsächlich zu mechan(isier)en, das ist die aufgabe / arbeiten, für die die holzzeit der technik beliebig viel menschenkraft und beliebig viel zeit verbrauchte, mechan(isier)t die stahlzeit der technik allenthalben, das ist das wesen dieser zeit / die schrift und die buchführung dazu haben den übergang in das neue zeitalter der technik noch nicht vollbracht / kostspielige heere von beamten und angestellten sind notwendig, um die schriftlichen arbeiten zu erledigen.

solche zustände sagen stets, dass irgend eine einrichtung im rückstande ist / es tritt nun vielfach ein kampf gegen das beamtentum auf / das ist grundverkehrt / der beamte kann nichts dafür; die mangelhaften einrichtungen und die primitiven werkzeuge, mit denen er arbeiten muss, sind schuld / hiergegen ist der kampf zu leiten / freilich darf auch nicht die katze zum wächter des specks gesetzt werden / das würde in unserem fall bedeuten, der beamtenschaft den auftrag geben, die schrift zu überwachen / teilweise wird sie ein zweckmässigergestalten der schrift in unserem sinne als einen kampf gegen die fachleute der schrift betrachten, als ein untergraben des fundaments der zunft / die zukünftige schrift wird leicht in ihren augen dasselbe teufelgeschenk, das einst die mönchischen zunftschreiber im aufblühenden druck sahen.

früher waren riesenkräfte notwendig, um das rechnenwesen einer stadt zu leiten / im rechnen der einfachsten aufgaben mit römischen zahlzeichen lernten die menschen ihr leben lang nicht aus / heute können kinder die aufgaben leichtest mit dem arabischen zahlzeichensistem lösen / ein solcher wandel ist auch in der schrift herbeizuführen / das verzwickte römische zeichensistem musste dem arabischen restlos weichen / dort schwerfälligkeit, behäbigkeit, umstand und zeitfrass, hier klarheit, einfachheit, ordnung / kein mensch weint heute mehr dem römischen zeichen nach / — so wird es auch mit der schrift werden.

der kaufmann braucht eine klare, einfache, unpersönliche schrift / unsere heutige schrift aber muss schon von besseren kräften geleitet werden, wenn sie unpersönlich sein soll / der lehrling bringt durch seine verstösse gegen die rechtschreibung seinen persönlichen zug in die geschäftbriefe / der kaufmann braucht eine flotte herstellung; er kann nicht mehr teure kräfte zur erledigung eines briefes und zur ausführung unnützen ballastes bei der schrift verwenden / die schrift ist so zu gestalten, dass sie tatsächlich von einfachen kräften ausgeführt werden kann / — dann kann sie auch von der technik gemechan(isier)t werden / es sind heute angelernte fachleute notwendig, um einen diktierten brief zu schreiben / das schreiben soll aber wie das rechnen allgemeingut werden.

der setzer in der druckerei, der buchhalter im büro, das tippfräulein, die lernende jugend, alles verschwendet beste jahre und beste kraft, um richtig schreiben zu lernen, und alles seufzt unter der last der mechanischen arbeit, die zu bewältigen ist und die das flutende innere leben erdrosselt / so wie der buchdruck ungeahnte kräfte für höhere aufgaben frei machte, so ist vom nächsten schritt der mechan(isier)ung, von der organisation der schrift, eine noch weit grössere befreiung der menschheit von erdrückender sklavenarbeit zu erwarten.

die stahlzeit der handschrift

das neuzeitliche verfahren in der bewältigung von aufgaben ist eine folgerichtige

sintese nach vorhergegangener analise / zweckentsprechender aufbau aus den einheiten des arbeitsvorganges / die analise der schrift liegt in den langen mühseligen arbeiten unserer schriftforscher vor / im gegensatz zur sprache liegt die pflege der schrift nur in privathänden und vereinen / liebhaberarbeit hat die elemente der schrift aufgedeckt / auf den schulen weiss man von den bestandteilen der schrift nichts / dort wird nur die grammatik der sprachen gelehrt, die der s c h r i f t dagegen nicht / insofern ist die schrift rückständiger als die sprache / immer ist dabei die stabenschrift gemeint / die vielen sonderschriften haben sich schon längst freigemacht von den fesseln der holzzeit / sie konnten aber an dem vieltausendjährigen wurzeln der stabenschrift nicht rütteln, dafür eroberten sie sich selbständig neuland im menschenschaffen / und die stabenschrift blieb, was sie war.

der leser kennt die standpunkte nun hinreichend, von denen aus wir sprache und schrift anfassen müssen / er wird etwa sagen wollen: „es soll die schreibmaschine als das werkzeug betont werden, das die schrift der stahlzeit kennzeichnet“ / gewiss soll das / aber das reicht nicht / so wie die elegante, unhörbare stahlturbine die ausnutzung der wasserkraft weit zweckmässiger aber auch nach ganz anderer art bewerkstelligt als das massige, tosende holzrad, so kann die schreibmaschine unsere schrift nicht bewältigen, wenn ihr die ganze art der schrift nicht angepasst wird / oder meinen wir, dass die stahlzeit ihre erfolge dadurch gefunden hätte, dass sie die verfahren der holzzeit gedankenlos übernommen hätte! im anfang ja, doch bringt dann bald der stahl seine eigenheiten in den vordergrund und modelt das verfahren / und nun erst kommt der erfolg / damit dass wir die wasserräder aus stahl machen, haben wir den vorteil der neuzeit noch lange nicht erschöpft / die turbine tut dies erst / der stahl fordert peinlich genaues, abgeschliffenes verfahren / dann bringt er die beste nutzung / die schreibmaschine haben wir, aber das neue verfahren noch nicht / wir sind in der schrift erst bei den wasserrädern aus stahl, aber noch lange nicht bei der turbine.

die schreibmaschine ist erst am anfang ihrer entwicklung / sie wird der holzzeitschrift aufgepfropft und kann infolge der behäbigkeit und folgelosigkeit derselben nicht zur günstigsten wirkung gebracht werden / es ist verkehrt, wenn wir mit stahlzeitmitteln holzzeitlichen verfahren nachlaufen / die zeit ist reif, um stahlzeitliche schrift zu gebären / d i e n e u e t e c h n i k s c h a f f t s i c h u n a u f h a l t s a m i h r e s c h r i f t.

die handschrift erfolgt mit einer feder und einer hand / ein stabe muss sorglich nach dem andern erledigt werden / das war bei allem werkzeug holzzeitlicher schrift so, darum liefert es eben insgesamt diese grosse fase der schrift / die schreibmaschine gestattet dem menschen, mit z e h n f i n g e r n zugleich zu schreiben, mit tsvai händen, mit gleicher betonung von rechts und links / die schreibmaschine ermöglicht m a s c h i n e l l e s c h r i f t / bisher musste der mensch die gesamte arbeit des schreibens selbst aus eigenem leisten: menschenantrieb / die schreibmaschine ist der hintergrund zum motorantrieb des schreibens / der mensch berührt leise eine bestimmte taste, und ein gewolltes zeichen wird an irgendeiner stelle geschrieben / — das ist nichts neues, unsere telegrafen (morse und vor allem hughes) leisten das schon längst / aber auf die eigentliche handschrift ist das verfahren praktisch noch nicht ausgedehnt.

die schreibmaschine bringt somit helle umwälzung der möglichkeiten des schreibens / ihr erscheinen ist nicht gleichzusetzen dem ablösen holzzeitlicher werkzeuge untereinander, etwa dem verdrängen der gänsefeder durch die stahlfeder, sondern sie löst die gesamte holzzeit ab, den griffel im weitesten sinne des wortes / sie ist der anfang des neuen zeitalters in der schrift / ihre möglichkeiten sind noch bei weitem nicht ausgebeutet, vorläufig beugt sie sich noch dem unzweckmässigen holzzeitlichen verfahren.

seit urzeiten wird ein stabe nach dem andern erledigt / diesem tatbestand ist unsere gesamte schrift angepasst / das neueste technische schreibmittel, die schreibmaschine dagegen räumt mit dieser überlieferung auf / allerdings benützt die bisherige schreibmaschine noch nicht die möglichkeit, m e h r e s t a b e n a u f e i n m a l zu schreiben / aber es liegt in unsrer hand, die vorliegenden versuche zur bildung von s i l b e n- o d e r w o r t- s c h r e i b m a s c h i n e n [silbschreibmas] weiter auszubauen.

das zehnfingerschreiben, der übergang von der handbetätigung zur mechanischen schrift, das silbenschreiben, das wortschreiben, all diese probleme sind noch auszubauen / was der fortschritt in diesen richtungen noch zeitigen wird, lässt sich nicht voraussehen / das hauptergebnis wird zunächst die s c h r i f t d e r s t a h l z e i t sein, die grundlage für die s t a h l z e i t d e r s c h r i f t.

der übergang der schrift zur stahlzeitlichen stufe bringt u. a. auch dem kaufmann endlich die stahlzeit / denn das kaufmännische schriftgetriebe steckt mit all und jedem noch in der holzzeit / durch funkspruch kann er in wenigen sekunden nachrichten um die ganze erde senden; durch das telefon spricht er über erdteile hinweg / neue verkehrmittel bringen ihn schnellstens von ort zu ort / diese mittel sind ergebnisse der stahlzeit / aber der bürobetrieb ist noch so schwerfällig wie karls des grossen reisewagen, der von stieren geschleppt wurde und dessen räder volle holzscheiben auf knarrenden holzachsen waren.

die einseitige handbetätigung am schreibpult verzehrt beste volkkraft und schafft ungesunden körper und geist /

auch die technik selbst leidet unter dieser rückständigkeit / einmal ist die überflutung der schrift durch die technik bisher noch nicht möglich; dann aber steht auch der kaufmännische teil der technik, die b e t r i e b r e c h n u n g, unter dem zeichen der holzzeit, soweit die schrift dabei beteiligt ist, während sie mit ihren exakten verfahren ein eigentliches kind der stahlzeit ist.

die schrift der stahlzeit

a i n   l a u t — a i n   z e i c h e n
a i n   z e i c h e n — a i n   l a u t

dieser Satz, dem es an einfachheit nicht fehlt, sei als leitstern für die schrift der stahlzeit aufgestellt. er ist eine selbstverständlichkeit. er bedarf keiner erläuterung; er harrt bloss der tat.

grosstaben

zählen wir einen deutschen text ab, so finden wir innerhalb hundert staben etwa fünf „grosse buchstaben". also um fünf prozent unseres schreibens belasten wir die gesamte schreibwirtschaft vom erlernen bis zur anwendung mit der doppelten menge von zeichen für die lautelemente: grosse und kleine staben. ain laut — tsvai zeichen. wegen fünf prozent der staben leisten wir uns hundert prozent vermehrung an stabenzeichen. — hier ist der erste hieb beim schmieden der neuen schrift anzusetzen. dieser zustand ist unwirtschaftlich und unhaltbar.

b e d e u s *) schreibt über die grossen staben:

„in der zeit des finstersten mittelalters, in der zeit des verrohens und des unwissens, wie sie weder früher noch später je wiederkehrte, griff die unsitte des grossschreibens der hauptworte um sich, indem man grosse staben zunächst nicht nur am anfang des satzes und der namen schrieb, sondern namentlich auch den namen gottes oder des herrn oft durchgängig mit grossen staben schrieb. das ging dann über auf andere titel und würden, bis man schliesslich bald jedem hauptwort seine untertänigkeit durch gross-schreiben bezeigte. (mitunter schrieb man übrigens auch mitten im worte einzelne grosse staben. es herrschte volles durcheinander.) dieses überbleibsel mittelalterlichen geistes wird nun als nationalheiligtum hinzustellen gesucht. ja, es heisst, dass diese schreibung das lesen erleichtere. wenn auch, so gewiss nur minimal, liest man doch sämtliche andere schriften der welt, ohne dass sie grosse staben schreiben würden! nur die deutsche belastet sich mit dieser erschwerung! und dass sie auch für diese vollständig überflüssig ist, beweist am besten die stenografi, die auch im deutschen keine grossen staben verwendet. dagegen wird das schreiben unendlich erschwert. denn es müssen nicht nur die hauptworte, sondern auch gewisse, aus ihnen gebildete beiworte gross geschrieben werden, aber andere, ganz aus denselben hauptworten gebildete beiworte sind wieder nicht gross zu schreiben!"

*) *reform der schrift* hermannstadt 1913 s. 12

die sinnlosigkeit des „grosschreibens" ist schon unzähligemale nachgewiesen worden. die schrift lässt sich aber nicht aus ihrem jahrtausendtroddel bringen. einzelne menschen, führende körperschaften müssen anfangen, dann würde bald luft. die lehrerschaft steht sofort dahinter, um den grossen staben ebenfalls trai kreuze nachzuschlagen. es würde kaum fröhlicher bei einer leiche hergehen als beim verscharren dieses stückes behäbigster und morschester holzzeit.

die fremden sprachen schreiben auch die d i n g wörter klein, aber für eigenamen und satzbeginn benützen sie die grossen staben. nehmen wir, um einen anhalt zu haben, einen mittelgrossen satz mit etwa 100 staben, (meist sind die sätze länger; eigenamen kommen in den wenigsten sätzen vor), so gehört dazu a i n grosser stabe am anfang. das bedeutet: wegen 1 % in der anwendung der staben wird die wirtschaft mit 100 % überschuss an staben belastet.

der kaufmann ist entsetzt über solche wirtschaft. der techniker erschreckt vor der minimalen nutzung auf einem der technik so naheliegenden gebiet.

dass sich solch eine schrift hartnäckig der mechan(isier)ung entzieht, ist begreiflich. überfluss und regellosigkeit kann nicht gemechant werden. sollen satzbeginn und eigenname hervorgehoben werden, so ist a i n sonderzeichen dafür einzuführen, nicht aber tsvaifünf (25). die stahlzeit braucht dann nur f i r prozent des aufwandes der holzzeit für dieselbe aufgabe.

das aufgeben der grosstaben bedeutet für die gesamtheit verminderung der zu beherrschenden staben um die hälfte, für den kaufmann ausschluss übler fehlerquellen, für den techniker — — es wird oft als ökonomisch belanglos hingestellt, an diesem krebsschaden der schrift zu mäkeln. ist es etwa ökonomisch gleichgiltig, ob der schriftsetzer sich nur mit der hälfte der lettern abzugeben hat, ob der guss der lettern durch die grosstaben belastet ist, ob letternmetall brach liegt, ob raumersparnis bei der aufbewahrung der lettern, kürzerer arbeitweg bei ihrer verwendung und verminderung an aufbewahrunggerät eintritt, ob schliesslich bei der korrektur eine ständige quelle fehler und kosten bedingt!

welche kräfte werden erspart, wenn die s c h r e i b m a s c h i n e die grossen staben fallen lässt?

die auslösung jedes grosstaben bei maschinenschrift bedeutet eine unterbrechung des schreibflusses. der fast rein mechanische tippvorgang innerhalb der kleinstaben, der gleichmässig, kontinuirlich strömt, wird durch die grossen staben dauernd unterbrochen. die unterbrechung bedeutet immer auch eine geistige umstellung, die zeit und kraft verschlingt. innerhalb der zeit, die ein grossstabe erfordert, können mehre kleine im ununterbrochenen schreibfluss getippt werden. die verdichtung der denkkraft auf den stoff wird dabei nicht gestört, was auf die geistige frische des schreibers vorteilhaft wirkt.

für die schreibmaschine selbst wird eine grosse freiheit zur weiterentwicklung geschaffen. etwa ein drittel der tipen fällt weg. die schreibmaschine scheitert in ihrer entwicklung auf die grösste höhe an dem wust von gerümpel in unserer schrift. selbst wenn die heutigen maschinensisteme beibehalten werden, fällt durch die unterdrückung der grosstaben die zugehörige mechanik weg; die herstellung wird erleichtert und verbilligt.

es gibt wenig punkte unsrer gesamtwirtschaft, an denen in gleich einfacher weise so grosser vorteil unter verschwindend geringem aufwand erzielt wird, wie durch verlassen des grosstaben.

erfolg: auf allen gebieten nutzen
mittel: lediglich der wille, die frucht zu pflücken

keine materielle umstellung ist notwendig; keine umstellungkosten entstehen: nur auslösungenergie wird benötigt.

wie naiv unser volkgewissen in dingen der schrift noch ist, hat der jüngste sturm der tagespresse gezeigt, soweit er gegen die amtlich geplante stutzung unserer schreibweise tobte. ein professor vollzog diese schlussfolge: *„nun hat eine münchner revolutionäre studentengruppe (nicht erfunden, sondern tatsache) ein motto, das in der neuen ortografi so aussehen würde: „wir wolen weg sein“. mit „weg“ ist „Weg“ gemeint — aber auch „weg sein“ = „von der universität fort sein“ gäbe einen sinn; und vergebens zerbreche ich mir den kopf, wie diese studentengruppe sich wohl künftig vor dieser zweideutigkeit wird schützen können . . . .“* — der arme zerbrochene kopf. weil sich der hund in den schwanz beisst, beisst sich der hund in den schwanz. weil die grosstaben in ihrer sinnlosen anwendung zufällig auch benutzt worden sind, einige wenige schriftdoppelsinne auszuschalten (vgl.: *Mann, man, Sie sie)*, müssen wir sie nun auch beibehalten. weil eine studentengruppe . . dürfen wir die grosstaben nicht aufgeben. weil wir hier einmal den grosstaben benützen, um langen vokal anzudeuten, denn darin unterscheidet sich *Weg* und *weg*, deshalb müssen wir fernerhin unser zeichengut um 100 % belasten. der grosstabe bekommt plötzlich sinn und gehalt; bisher hatte er keinen, der sein dasein rechtfertigte. — wäre es nicht besser, am vokal selbst länge und kürze anzudeuten! und wie steht es mit: *„wir wollen der (ein) weg sein“?*

eine anderweite rechtfertigung sagt: „die dingworte werden durch die grosstaben im schriftfluss hervorgehoben. . . .“ warum sollen gerade die dingworte schriftbetont sein? den ton im sprachfluss kann jedes wort haben, oft ist das verbum die hauptsache . . . also könnten wir in zukunft die stammsilbe jedes verbums mit griechischen staben schreiben.

„im schriftfluss bieten die grosstaben fixpunkte für das auge, sie erleichtern dadurch lesen und erfassen“. das ist nicht unrichtig. das ist die einzige gute wirkung der grosstaben, die man zur not ausfindig machen kann. die erleichterung des lesens ist aber nur minimal. versuche müssten schon sehr empfindlich sein, wenn diese wirkung der grosstaben experimental nachgewiesen werden sollte. das rechtfertigt noch lange nicht eine vermehrung des zeichenguts um 100 %, und noch weniger rechtfertigt dies eine amtliche regelung der frage. man nehme sinnfällige stabenformen, hinreichend grossen druck, genügenden wort-, satz- und zeilenabstand, kurzen und klaren satzbau — und dieselbe erleichterung wird ohne jede belastung erreicht.

zielarme feingeisterei tüftelt noch allerlei vorteile aus, die der grosstabe bringen soll. das bestehende soll unter allen umständen gerechtfertigt werden, selbst unter verzicht auf jeden grosszügigen gesichtpunkt, unter den die schrift gebeugt werden könnte.

* * *

der römer schrieb nur in lateinischen grosstaben, aus diesen entwickelten sich unsere übrigen schriftarten. das nebeneinander von klein- und grosstaben bedeutet nichts mehr und nichts weniger als gleichzeitige anwendung verschiedener schriften. mit gleichem rechte könnten wir die griechischen und lateinischen grosstaben zu einer schrift zusammenwürfeln, oder griechische und lateinische kleinstaben usf. wir gewinnen hier plötzlich einen höheren standpunkt für unsere frage. benutzung mehrer schriften ist es auch, wenn wir normal und kursiv oder fett, normal und gesperrt im selben schriftfluss anwenden. dies tun wir andauernd. dieser brauch unsrer schrift ist im wesen dasselbe wie die benutzung der grosstaben, wir können ihn aber in keiner weise angreifen. denn „sollen worte hervorgehoben“, „worte betont“, „grammatikalische eigenheiten nähergebracht“ werden, so kursiven, fetten, sperren oder unterstreichen wir diese worte. — all das, was angeblich der grosstabe nützliches leistet, das erreichen wir praktisch durch andere mittel in vortrefflicher weise. wir verwenden zu diesen zwecken bereits mehre schriftarten. aber all diesen sekundären verfahren ist wiederum der grosstabe aufgepfropft. kursiv und fett wenden wir gross und klein an, gesperrte und unterstrichene worte werden nebenher noch gross

oder klein geschrieben. die im schriftfluss hervorzuhebenden teile lassen sich nicht amtlich regeln, denn sie wechseln dauernd. die grosschreibung ist somit überorganisation, deren etwa möglicher sinn bereits durch frei verfügbare mittel erreicht wird.

einige mitglieder der grosstabenfamilie

FRAKTUR
ABCDEFGHJKLMNOPQRSTUVWXYZ
ANTIQUA
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ
GROTESKE
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ
KURSIVE
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ
GOTISCH
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ
KANZLEI
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVW
SCHWABACHER
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ

laudahn
ABCDEFGHIKLMNOP
liebing
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ
bombe
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ

einige mitglieder der kleinstabenfamilie

fraktur
a b c d e f g h i k l m n o p q r s ſ t u v w x y z ch ck ß tz
antiqua
abcdefghiklmnopqrs tuvwxyz
groteske
abcdefghiklmnopqrs tuvwxyz
kursive
abcdefghiklmnopqrs tuvwxyz
gotisch
a b c d e f g h i k l m n o p q r s ſ t u v w x y z ch ck ß tz
kanzlei
a b c d e f g h i k l m n o p q r s ſ t u v w x y z ch ck ß tz
schwabacher
a b c d e f g h i k l m n o p q r s ſ t u v w x y z ch ck ß tz

wenn man vor wenigen jahrhunderten mitten in der kleinschrift plötzlich HERR oder GOTTes schrieb, so war dies dasselbe, wie wenn wir heute mitten im schriftfluss worte sperren oder *kursiven*. sowie die anwendung des grosstabens genormt war (dingworte mit grossem anfangsbuchstaben), war diese beabsichtigte hervorhebung ausgelöscht — und neue mittel (sperren, kursiven, unterstreichen) mussten die alte absicht erreichen lassen — die schrift wurde durch diese normung belastet mit einer verfehlten organisation. falls wir also die grosstaben endlich wieder zu dem machen, was sie sind, zu einer selbständigen schriftart, die frei verfügbar ist, DANN WERDEN SIE ÄHNLICH benutzbar wie kursiv und sperrdruck. — wer aber hat zeit, DIESE HIROGLIFEN ZU ENTRÄTSELN?

die grosstaben sind für laufenden text nicht brauchbar und da wir reichlich viele schriftarten für kleinstaben haben, so ist auch keinerlei mangel an bezeichnungsmöglichkeit der satztönung vorhanden.

wir müssen uns hüten, urväter und urenkel miteinander zu kreuzen, das gibt unnatürliches. die lateinischen grosstaben sind jahrtausende alte urahnen der kleinstaben. grosstabentext lässt sich nur schwer lesen; kleinstabentext ist der flüssigen schreib- und lesewelt der letzten jahrhunderte angepasst. es gibt vielerlei mitglieder in der familie der kleinstaben: normal, kursiv, fett, schreibschrift, antiqua, fraktur, das alles in verschiedenen grössen. die kleinstaben bilden eine schriftfamilie. ebenso hat man die urväter, die grosstaben, zu einer entsprechenden familie ausgebildet. beide familien sind infolge der getrennten selbständigen entwicklung artfremd geworden. mitglieder aus beiden im selben text zerstören den harmonischen grundzug der schrift, der erreichbar ist, wenn nur glieder der jüngsten generation, der kleinstabenfamilie, auftreten.

* * *

eigennamen — wie soll dies heiligtum als solches erkannt werden, wenn die grosstaben nicht da sind? der eigenname ist seit alters die rumpelkammer der schrift. alle nur denkbaren tollheiten lassen sich in der schreibung der eigennamen anbringen und konservieren; warum sollte sich nicht auch der grosstabe in dies altenteil zurückziehen!

auch der umstand, dass es bisweilen — durchaus nicht immer — erwünscht sein mag, den eigennamen in der schrift hervorzuheben, begründet die forderung nach tsvaifünf zeichen dafür in keiner weise. im fliessenden text kommt man bestens ohne seine grosschreibung aus, vielfach wird grundsätzlich jeder eigenname gesperrt. und für den äussersten fall sieht die schrift ain zier- oder hervorhebungzeichen vor, das allen kleinstaben vorangestellt werden kann.

Seyffert aus Eisenach
saifert aus aisenag

ein testament in amtlicher rechtschreibung

wie schwer unsere amtliche rechtschreibung allein in dem punkte des schreibens der hauptwörter mit grossen anfangsstaben ist, zeigen die versuche mit einem diktat, das mittelschullehrer kosog aus josef lammertz: „die deutsche rechtschreibung für das deutsche volk“ entnahm. bezeichnend ist, dass die erklärungen kosogs zu diesem diktat die zahl 65 erreichen. und ist trotzdem nun alles klar? so war es möglich, dass kosog selbst in diesem diktat 5 fehler machte. 30 lehrer machten 4 bis 22 fehler, 8 frauen mit höherer mädchenschulbildung 13 bis 30 fehler, 10 akademiker, darunter dozenten der universität, 14 bis 30 fehler, eine anzahl studierender damen 12 bis 21 fehler, 12 studenten 14 bis 32, ein oberlehrer, der sich dem versuche anschloss, 18 fehler.

nach prof. dr. kühnhagens „notstände unserer rechtschreibung“

Liebe Kinder

Heute nacht[1] nahm ich mir vor, Euch diesen Morgen[2] einige Lehren fürs Leben des nähern[3] niederzuschreiben. Leset sie oftmals durch, so werdet Ihr Euch bei Gelegenheit des Nähern[4] entsinnen und danach handeln.

Zwar kann ich Euch nur etwas weniges[5] hinterlassen, aber Euch etwas Gediegenes[6] lernen zu lassen, dazu habe ich mein Bestes[7], ja mein möglichstes[8] getan. Ihr seid alle gut im Stande[9], so dass Ihr imstande[10] seid, Euch redlich durch zu schlagen. Sollte jedoch einer von Euch in Nöten[11] sein, so ist es durchaus vonnöten[12], dass Ihr Euch gegenseitig helft. Seid stets willens[13], Euch untereinander zu Willen[14] zu sein. Irrt einer von Euch, sollen die übrigen[15] ihn eines andern[16] und zwar eines Besseren[17] zu belehren versuchen. Achtet jedermann, Vornehme und Geringe[18], arm und reich[19]. Seid keinem feind[20], denn jemandes Feind[21] sein bringt oft Unheil. Tut niemand ein Leid[22] an, so wird man auch Euch nicht leicht etwas zuleide[23] tun. Euer seliger Vater sagte oft zu seinen Kindern: „Tut nie Böses[24], so widerfährt euch[25] nichts Böses“. Macht Euch eine abrahamsche[26] Friedfertigkeit zu eigen, indem ihr nach dem Abrahamschen[27] Wort handelt: „Gehst du[28] zur Rechten[29], so gehe ich zur Linken.“[30] Wer von Euch der klügste[31] sein will, der handle nach dem Sprichwort: „Der Klügste[32] gibt nach.“ Tut nie unrecht[33]; seid Ihr aber im Recht[34], so habt Ihr recht[35], ja das grösste Recht[36], wenn Ihr Euer Recht sucht, und Ihr werdet alsdann im allgemeinen[37] auch recht[38] behalten. Lasst nichts ausser acht[39], ja ausser aller Acht[40], wenn Ihr Freundschaft schliesst. Wählt nicht den ersten besten[41] als Freund und sorgt, dass Ihr unter Euern Mitarbeitern nie die Letzten[42] seid. Wollt Ihr Wichtiges[43] zuwege[44] bringen, so müsst Ihr ernstlich zu Werke[45] gehen. Zieht nie eine ernste Sache ins lächerliche[46], denn etwas Lächerlicheres[47] gibt es nicht. Verachtet nie das Leichte[48], dann wird es Euch schliesslich ein leichtes[49], das Schwierigste[50] zu überwinden. Es ist aber das schwierigste[51], dass man sich selbst bezwingt. Seid Ihr in einer Angelegenheit im dunkeln[52], so übt Vorsicht, denn im Dunkeln[53] stösst man leicht an. Seid auch im Geringsten[54] nicht im geringsten[55] untreu. Zum letzten[56] rate ich Euch folgendes[57]: Befolgt das Vorstehende[58], so braucht Euch nicht angst[59] zu sein; ohne Angst[60] könnt Ihr dann zu guter Letzt[61] auf das beste[62] standhalten[63], auf das Beste[64] hoffen und dem Schicksal Trotz[65] bieten.

---

[1] beide sind umstandswörter. [2] „diesen“ ist beifügung. [3] wie? [4] wessen? [5] zahlbegriff. [6] zum hauptwort erhobenes eigenschaftswort, als hauptwort zu erkennen durch beifügung von etwas. [7] wie 6. [8] zahlbegriff = soviel wie möglich. [9] in gutem zustande. [10] = fähig. [11] worin? lässt auch beifügung zu, nämlich „grossen“. [12] = sehr nötig. [13] = gewillt. [14] stehende verbindung mit zeitwort, und zwar nicht in verblasster bedeutung, ähnlich wie: „zu Tische sitzen“; sieh aber „zuwege bringen“! [15] fürwort. [16] wessen? aber fürwort. [17] wessen? zum hauptwort erhobenes eigenschaftswort. [18] enthält begriff „mensch“, also sinnendingwort. [19] enthält auch begriff „mensch“, lässt sich aber nicht umenden. [20] = feindlich. [21] „jemandes“ ist beifügung zu feind. [22] „grosses“ lässt sich vorsetzen. [23] verblasste bedeutung. [24] „etwas“ lässt sich vorsetzen. [25] betrifft nicht die im briefe angeredeten. [26] der friedfertigkeit des abraham ähnliche. [27] wort des abraham. [28] wie 25. [29] und [30] seite oder hand, mithin sinndingwort. [31] von mehreren. [32] enthält „mensch“. [33] bis [36] und [38] recht haben = richtig gesprochen, gehandelt haben; in diesem sinne recht geben, tun, behalten, aber; das grösste Recht (grösste ist beifügung) haben — ein Recht haben = Anrecht, Recht sprechen = Gesetz. [37] allgemein, nicht in etwas allgemeinem. [39] verblasste bedeutung. [40] aller ist beifügung. [41] der reihe nach. [42] der würde nach. [43] „etwas“ lässt sich vorsetzen. [44] siehe 33, 39. [45] siehe 14. [46] „etwas“ lässt sich ergänzen. [47] „etwas“ ist beifügung. [48] was? [49] wie? [50] was? [51] wie? sehr schwierig, am schwierigsten. [52] wie? [53] wo? ort, also sinnendingwort. [54] worin? in etwas Geringem. [55] wie sehr? [56] zahlbegriff. [57] „etwas“ lässt sich innerhalb des satzes nicht vorsetzen. [58] „alles“ etwa lässt sich ergänzen. [59] ängstlich. [60] „grosse“ angst. [61] guter ist beifügung zu „letzt“. [62] wie? [63] was tun? nicht: was halten? [64] worauf = auf was? auf etwas gutes. [65] was bieten?

ain laut — ain zeichen

abgesehen von dem unfug der gross- und kleinschreibung sind alle nationalen schriften noch voll gepfropft von verstössen gegen den leitsatz der stahlzeitlichen schrift: ain laut — ain zeichen; ain zeichen — ain laut. der *f*-laut z. b. wird deutsch durch *f*, *v* und *ph* bezeichnet: ain laut — t r a i zeichen. so müssen wir jeden einzelnen laut unter die lupe nehmen. der *c*-laut wird ausgedrückt durch: *c*, *z*, *ts*, *ds*, *tz*. ain laut — f ü n f zeichen. ausserdem ist dieser laut nicht einheitlich, sondern zusammengesetzt (t-s). eine l a u t k o m b e, nicht ain laut, hat hier selbständiges zeichen erhalten. der *k*-laut wird u. a. durch *c*, *k*, *ck*, *qu*, *q*, *ch*, bezeichnet: *carl*, *karl*, *hacke*, *bouquet*, *qual*, *chemnitz*. *charakter* enthält denselben laut tsvaimal, aber in verschiedener bezeichnung.

der *s*-laut ist bekannt wegen des unheils, das seine schreibweise in deutschland anrichtet: *s*, *ss*, *sz*, dazu kommen die frakturzeichen **ſ, s, ſs, ſſ, ß: miſſetat, miß-brauch, gleichnis, grieß.** unsere sogenannte „kunst“ beschäftigt sich mit diesen problemen sehr eifrig — als dauernde quelle zum äussern von „künstlerischem schaffen“. wehe, wer die quelle zum versiegen bringen will. mit patos bearbeitet die kunst die s-frage.

s steht für ſ und s: Versendung? Ver-ſendung oder Vers-endung

st steht für ſt und s-t: Wachstube? Wach-ſtube oder Wachs-tube

sp steht für ſp uud s-p: Verspare? Ver-ſpare oder Vers-pare, Vers-paare

sch steht für ſch und s-ch: Kreischen? Kreiſchen oder Kreis-chen

ss steht für ſſ, ß und s-ſ: durchlässig? = durchläſſig, planmässig? = planmäßig, aussichtslos? = ausſichtslos

ß wird vielfach unrichtig wiedergegeben durch sz, ss, ſz, ſs: Maszende, Schuszzeit — Massende, Schusszeit — Maſz-ende, Schuſzzeit — Maſsende, Schuſszeit — richtig: Maßende, Schußzeit

kunstwart XXVI, 23

lesestörung bereiten diese fälle; wenn auch kaum jemand in die lage kommt, vers-endung mit ver-sendung zu verwechseln, wachs-tube mit wach-stube! messtrick? — — mess-strick oder mess-trick? wenn wir die grossstaben weg lassen — nein, nie dürfen wir das, wir könnten sonst in der briefunterschrift

„ihr sie hoch achtender“

den schreiber nicht von einem „acht-ender“ unterscheiden.

ein laut am ende der silbe soll anders geschrieben werden als anfangs oder mitten der silbe: schluss-s und langes s. warum soll beim s im gegensatz zu allen andern lauten auf einmal so eine schnurrige idee ein schriftgesetz sein! tsvispalte entstehen bei silbkomben stets, sie sind nicht durch verdopplung, auch nicht durch verfirfachung unsrer zeichen für dieselben laute glücklich zu beheben, wie eben unsere s-frage zeigt, sondern nur durch bessere silbkomben oder durch kürzung. der s i c h t stabe hat mit dieser sache nichts zu tun. was ist p a t e n t a x e? — patent-axe oder paten-taxe? führen wir also schluss-t und anfang-t ein!

zweifellos liegt hier eine aufgabe der schrift vor (silbtrennung), die über kurz oder lang zu regeln ist. in der verdopplung der zeichen die lösung zu sehen, war wohl in der holzzeit der schrift denkbar; die stahlzeit benützt einfachere mittel.

Amtsstrassenmeister	Alte Schreibweise
Amtsstraſsenmeister Amtsstraßenmeister	Beide Schreibweisen nach Duden „zulässig“
Amtsſtraſsenmeiſter	Weitere Möglichkeit
Amtsſtraßenmeiſter	Richtige Schreibweise
Amtsſtraßenmeiſter	Neuere Fraktur

kunstwart XXVI, 23

dem unglücklichen *amtsstrassenmeister*, der dem kunstwart zu schaffen machte, wäre schon sehr geholfen, wenn das erste s überhaupt wegblieb. *amtstrasse* ist dasselbe wie *amtsstrasse*. und machen wir etwa einen sprechunterschied zwischen den fir s des wortes? — doch, wir sagen . . . . *schtrasen* . . . . gut, machen wir einen unterschied zwischen den t r a i s des wortes? — aber traierlei s c h r e i b weise leisten wir uns im selben wort. wir haben hier nur a i n e n s-laut, also brauchen wir hier nur a i n s-tsaijen. ausserdem kommt im selben wort die kombe st mit tsvaierlei belautung vor: a i n l a u t — a i n t s a i j e n ist der haltgebende anker; sonst verfallen wir unrettbar dem spiessbürgertum. mit wucht wird aber die „richtige“ schreibweise festgestellt — d u d e n - e r s a t z, vom regen in die traufe. der d u d e n kann uns nicht ersetzt werden. er ist ein unerreichbares extrem in der vergötterung der vergangenheit. wir müssen uns schon nach der andern seite wenden; auf jener ist der lorbeer zu ende.

für den *w*-laut benützen wir *v* und *w*. der *sch*-laut hat im deutsch überhaupt kein selbständiges zeichen, weder der weiche oder der harte: ain laut — k e i n zeichen. dazu kommt, dass er bald durch *sch*, bald durch *s* bezeichnet wird: *stein* statt *schtein*, *spinnen* statt *schpinnen*, *statt* statt *schtatt*. und schliesslich übernehmen wir aus fremden schriften bestandteile: champagne, *ch* statt *sch*: *smit*, *shmit*, *schmit*. *x*, *gs*, *ks*, *chs* sind fir zeichen für den zusammengesetzten laut *ks*, der keinerlei anrecht auf selbstständige bezeichnung hat.

der mohr geht mit einer mohrrübe über das moor.

die mehrsinnigkeit der worte kann schriftlich durch verschiedene schreibung behoben werden, falls man dies verfahren planmässig anwenden wollte. es ist aber damit

ebenfalls e i n e e n t s p r e c h e n d e s p r a c h l i c h e u n t e r s c h e i d u n g einzuleiten, wenn man dieses verfahren gutheissen soll.

stolz und h e h r zog vor dem h e e r der feldherr h e r
er schrieb a n den a h n
der bote bot vom bootboden aus den gruss

* * *

von der schreibung des *t*-lautes mit *t* und *th* (stummes h angesetzt) sagt b e d e u s in heiligem zorn: „den erbärmlichen stumpfsinn all dieser regeln (für rechtschreibung), diese geistige tortur der ortografi stellt besonders die naive zumutung in volles licht, dass in den worten das *th* zu schreiben ist, die aus einer fremden sprache stammen, wonach jedes seksjährige kind in der volkschule, um schreiben zu lernen, erst sprachgeschichte studieren muss, ob das einzelne wort nach der annahme der h e u t i g e n gelehrten aus einer fremden sprache übernommen wurde. weshalb soll denn die fremde abstammung eines wortes beim jedesmaligen schreiben ersichtlich gemacht werden?! wie konnten gelehrte derartige vorschriften aufstellen! wie können schulmänner sich zu einer solchen versündigung an der jugend hergeben! man vergegenwärtige sich nur, was denn die folge der mehrfachen alternativzeichen ist: der schreibende muss b e i j e d e m e i n z e l n e n w o r t konstatieren, ob darin ein solcher laut mit alternativschreibung vorkommt, und dann im geiste ein urteil fällen, welcher der verschiedenen buchstaben in diesem wort zu schreiben ist . . . wie unendlich viel leichter ist das schreiben, wo für jeden laut nur e i n zeichen vorhanden ist!“

entsprechendes gilt von ph für den f-laut.

photolithographie	*fotolitografi*
naphthalin	*naftalin*
rhythmus	*ritmus*

r e i n g e d ä c h t n i s m ä s s i g p r ä g t s i c h i n l a n g e r ü b u n g d e r m e n s c h d i e s c h r e i b u n g d e r e i n z e l n e n l a u t e i n e i n e m b e s t i m m t e n w o r t e i n; logik ist nicht vorhanden.

ain zeichen — ain laut

sprechen wir dasselbe zeichen immer gleich aus? „d e r V a t e r“ enthält tsvaimal die verbindung „er“ in verschiedener aussprache. wir müssen sämtliche zeichen untersuchen, auf wievielerlei weise sie belautet werden. (vorhin hatten wir verschiedene laute auf ihre bezeichnung untersucht.) wiederum ergibt sich der wirrwarr eines tollhauses. das a-zeichen sprechen wir bald lang, bald kurz, bald hell, bald dumpf aus. das b-zeichen sprechen wir hier weich (aber), dort hart (abseits). dasselbe gilt vom p-zeichen. dasselbe gilt von d und t. *und* sprechen wir *unt, sind* wie *sint*. anderwärts verzichten wir ganz auf zeichnerische unterscheidung von abschattungen: bei *f, m, n, r, v*. *g* sprechen wir wie *g*, wie *ch*, wie *k*, wie *j*, in fremdworten auch wie *sch* aus. weder die zuordnung *ain laut — ain zeichen* noch die entgegengesetzte ist auch nur annähernd durchgesetzt. es sind dies aber grundforderungen an die schrift der zukunft.

der menschlichen laute gibt es unzählig viele. wir müssen aus der unzahl l a u t n o r m e n auswählen, die wir in der sprache benutzen wollen. jede sprachgruppe hat sich ihre laute ausgewählt, innerhalb derselben sprache haben die dialekte ihre eigenen laute. die schrift ist ebenfalls nicht imstande, a l l e laute zu benützen; sie sucht die gesamtheit der laute durch eine mindestzahl von zeichennormen (staben) zu bewältigen. in diesen verhältnissen und in dem ständigen fluss in sprache und schrift ist das heutige durcheinander der nationalen schriften „historisch“ begründet. in keiner weise lässt sich aber historisch ableiten, dass wir dem überlieferten chaos nicht erfolgreich zuleibe gehen können. ist es doch selbst in der bibel das erste, dass aus einem kaos ordnung gemacht wird.

der vokal

die schreibung des vokals hat eine merkwürdige geschichte. die urtümlichen, semitischen schriften, mit denen unsere heutige schrift engstens verwandt ist, bezeichnen, gewissen eigenheiten jener sprachen gemäss, den vokal ü b e r h a u p t n i c h t. der konsonant war der träger des wortsinnes. die griechen und römer leiten ihr alfabet aus jenen vorfahren ab, aber sie hatten für den vokal zeichen. der vokal ringt im laufe der entwicklung um die selbständigkeit in der schrift, dies macht sich noch heute in unserer schrift überaus lebhaft bemerkbar. wohl schreiben wir vokale, aber ein hemmschuh semitischer abstammung liegt immer noch vor seiner bezeichnung. wie die semiten den vokal im konsonantzeichen andeuteten, so versuchen wir e i g e n s c h a f t e n d e s v o k a l s durch die benachbarten konsonanten zum ausdruck zu bringen. es genügt nicht, wie das jedes beispiel lehrt, den vokal einfach zu schreiben. die l ä n g e seiner aussprache ist in den gegenwärtigen sprachen, insbesondere im deutsch, ein grundlegendes ausdruckmittel geworden, und gerade für diese grundlage haben wir keine geordnete bezeichnung. die nächste entwicklungstufe in der schreibweise des vokals steht unmittelbar bevor, nämlich die andeutung seiner kürze und seiner länge. l o g i s c h e r w e i s e b r a u c h t m a n i n e r s t e r l i n i e s e l b s t ä n d i g e z e i c h e n f ü r d i e v o k a l e. a n t s v a i t e r s t e l l e i s t a i n m e r k m a l f ü r l ä n g e u n d k ü r z e a l l e r v o k a l e n o t w e n d i g. n a t u r g e m ä s s m u s s d i e b e z e i c h n u n g d e r l ä n g e b e i a l l e n v o k a l e n i n g l e i c h e r w e i s e e r f o l g e n, e b e n s o d i e d e r k ü r z e. diese wenigen gedanken sind als h i s t o r i s c h e r b e i t r a g zu betrachten, den wir zur organisation der vokalschreibung vorausnehmen. er enthält wichtige, der geschichtlichen erfahrung entnommene ziele.

um der meinung gerecht zu werden, die die eben gemachte äusserung vom „historischen beitrag“ nur in einem unklaren hirn entstanden denken kann, das zu-

kunft und vergangenheit verwechselt, muss eine kurze äusserung über historie hier eingeschoben werden. jedenfalls wird dieser beitrag als l o g i s c h e r beitrag zur organisation der schrift anerkannt. die logik aber ist die verdichtetste erfahrung, die wir uns denken können; erfahrung beruht aber auf erlebtem, vergangenem. ein denkender mensch braucht für die regelung der vokalschreibung nichts als: selbständige zeichen für die vokale und tsvai allgemeine merkmale für länge und kürze. daraus ergibt sich logischer aufbau der vokalschreibung. die forderung nach logik in sprache und schrift ist weit besser historisch fundiert als jede andere forderung nach unterordnung unter irgend eines der erpressten historischen gesetze, die nur launen sind, wie etwa die regel vom umlaut, vom anlaut, inlaut, ablaut usw. nirgends hat sich der trieb nach logik seit je so sehr bemerkbar gemacht wie in sprache und schrift; nirgends war aber ein gebiet schwieriger zu ordnen als dieses, denn es kreuzten sich alle strömungen blinder entwicklung. wir müssen in die kinderstuben, werkstätten der sprache und schmieden der schrift, gehen, um logik und meisterung in sprache und schrift zu lernen:

folk, fater, filosof; vol, vase, kval — solche „fehler" machen nur kinder. welche forderung ist historisch begründeter, die nach logik oder die der unterordnung unter primitive willkür!

* * *

l a n g e r v o k a l! wie sieht es mit der bezeichnung der vokallängen heute aus? gesetze sind hier nicht vorhanden, nur launen: e i n e regel ist allerdings vorhanden, wenn auch eine negative: man vermeidet es, restlichen trieben folgend, grundsätzlich, die eigenschaft eines vokals an dem vokale selbst auszudrücken. wenn l a n g e v o k a l e anzudeuten sind, verwendet man:

doppel: *saat, meer, moor, zoo!*
i, u, ö, ä, ü werden nicht verdoppelt, warum?
stummes dehn-h: *hahn, mehr, ihr, mohr, huhn, ähre*
stummes e: *lieb, siel, soest*
h und e gleichzeitig: *befiehl*

schliesslich gilt auch noch die regel: wenn nur a i n konsonant dem vokal folgt, so ist letzterer lang zu belauten: *raten, ratten, hast. mir, ihr, vier, sieht, asyl* sind fünf schreibweisen für langes i. aber warum wird langes i anders geschrieben als langes a oder langes o? wozu werden alle diese schönen möglichkeiten von unzähligen ausnahmen durchkreuzt: *nische, tische?* das heisst, die vokallänge ist überhaupt nicht angedeutet. *man* und *mann, das* und *dass*, dasselbe hör-a, verschiedene schreibweise. in *befiehl* ist, wie auch in *sieht*, das lange i nicht weniger als traimal bezeichnet:

mir	ir	vir	sit
mihr	ihr	vihr	siht
mier	ier	vier	siet
miehr	iehr	viehr	sieht

durch e, durch h und durch ainen folgenden konsonanten (l, t). vor firhundert jahren schrieb l u t e r: *vil, viel, vihl; in, ihn, yhn.* darüber sind wir noch nicht hinausgekommen. wir brauchen nur a i n e schreibweise für langes i und nicht fünf. vorstehende tabelle bringt uns deutlich zum bewusstsein, wie das kind „schrift" wahllos mit seinen möglichkeiten gespielt hat. wir können, von y abgesehen, ein jedes wort mit langem i in fir verschiedenen weisen schreiben. warum soll das eine mal so und das andere mal nicht so geschrieben werden? — logik ist auch historische forderung. nicht nur das, sie ist die allgemeinste, d. h.

s o z i a l e f o r d e r u n g.

* * *

k u r z e r v o k a l wird durch verdopplung des folgenden konsonanten bezeichnet, falls nicht schon mehre konsonanten folgen: *rot, rotten; gar, zigarre, mord* usw. aber wiederum darf man die ausnahmen nicht vergessen: *am amme, in inn, hakke, fixx, rächchen, raschsch. mond* lesen wir lang, *blond* kurz. diese verschiedene lesart hängt vom inhalt des wortes ab. wir müssten *mond* wie *wohnt* schreiben und *blond* wie *sonnt*. unsere schreibweise ist sonach noch vom inhalt des wortes abhängig oder eben vom w o r t — nicht von den lauten. dies ist der übelste nachteil unserer schrift.

wir wollen nicht alle gebräuchlichen regeln und verfahren durchdenken. das eine steht fest: der fehler unserer „r e c h t s c h r e i b u n g" besteht darin, dass ihre regeln sich zuwiderlaufen, sie haben keinen festen bereich; das heisst, es sind keine regeln, sondern launen. wozu *wieder* schreiben, wenn *wider* genau so gesprochen werden muss im gegensatz zu *widder*. wozu *lahm* schreiben, wenn *lam ebenso* gesprochen wird im gegensatz zu *lamm. lid — lied.*

und vor allem: was hat der folgende konsonant mit dem vorhergehenden vokal zu schaffen? kürze oder länge ist eine eigenschaft des vokals, also ist sie a n i h m anzudeuten, und zwar bei allen vokalen in gleicher weise. gibt es eine einfachere regel, um dieses durcheinander, das sich deutsche amtliche rechtschreibung nennt und das der mensch nie völlig erfasst, zu beherrschen!

techniker, kaufmann hört hierher: es ergibt sich, dass wir bei vielen worten im deutsch auf solche weise 20 bis 40 % überflüssige staben schreiben — lediglich der „rechtschreibung" zuliebe. in *sieht* sind von fünf staben tsvai überflüssig, *sit* muss genau so gelesen werden. das ist holzzeitlicher ballast. der techniker weiss es aus allen gebieten, dass solches überflüssiges beiwerk jederzeit den fortschritt hemmte und der technik unbarmherzig zum opfer fiel. der kaufmann weiss, dass solche umhängsel die klarheit bemänteln und die wirtschaft unzweckmässig machen. hier sind zöpfe abzuschneiden.

> was folgt für das büro, wenn dieses elend beseitigt wird!
> was folgt für die mechanung der schrift, wenn untsvaideutige regeln durch*gesetzt* werden!

es ist nicht leicht, sich das durcheinander der vokalschreibung schnell in seiner tragweite vorzustellen. wer englisch gelernt hat, weiss, dass es dem engländer nicht darauf ankommt, einem ein u für ein a vorzumachen.

die schreibweisen der vokale werden noch weit verwickelter, sobald wir mehr als aine sprache berücksichtigen, und das müssen wir. wir würden eine menge zeichen benötigen, um die vielerlei vorkommenden a zu bezeichnen, das kehl-a, das reine a, die übergänge zwischen a, o und u. ähnliches gilt vom e.

es seien zur anregung und ergänzung in einer tabelle noch einige der gebräuchlichsten vokalschreibungen zusammengestellt. wenn in einer wagerechten zeile sich ein einziges „richtig" geschriebenes wort findet, dann

a lang	da	daa	dah	
	al	aal	ahl	
	na	naa	nah	
	boudoar	boudoaar	boudoahr	boud*oi*r
e lang	beet	bet	beht	
	eeden	eden	ehden	
	eere	ere	ehre	
ä lang	säen	sähen	seen	
	äre	ähre	ere	
	ärde	ährde	erde	
	pal*ais*			
	dess*ert*			
ä kurz	g*ä*st*e*	g*e*st*e*	g*ä*st*ä*	g*e*st*ä*
	m*ä*ss*e*r	m*e*ss*e*r	m*ä*ss*ä*r	m*e*ss*ä*r
oi	heute	häute	hoite	hoyte
	gläubig	gleubig	gloibig	gloybig
	boi	beu	bäu	boy
	lloyd	lleud	lläud	lloid
ai	eis	ais	eys	ays
	mai	mei	mey	may
	meyer	meier	maier	mayer
	bayer	beier	baier	beyer

müssen alle anderen schreibweisen der zeile ebenfalls „richtig" sein, denn es handelt sich in jeder zeile immer um dasselbe wort mit demselben klang und sinn, die verschiedenen schreibweisen stammen aus verschiedenen „richtigen" worten, aber alle mit gleichem vokalklang. dasselbe lange o wird z. b. in folgenden worten immer anders zum ausdruck gebracht:

*o*bst, b*oo*t, r*oh*, itzeh*oe*, tr*oi*sdorf, bül*ow*, s*au*ce, plat*eau*

in der lautschrift brauchen wir bloss ain zeichen für diese acht verschiedenen weisen, ohne irgendeinen teil unseres geistes oder körpers gegenteilig zu belasten. das sind fast

90 % vereinfachung.

das leiseste keimen beginnender logik treiben wir unseren kindern mit der peitsche aus, wenn wir sie lehren, dass *o* in plateau durch *eau*, in roh durch *oh* usw. geschrieben werden muss! — — wer schwingt denn diese mussknute? wir sind es doch höchstselbst, die wir uns mit dieser geisel zerfleischen. freuen wollen wir uns, wenn unsere kinder, was das o betrifft, schreiben: opst, bot, ro, itseho, trostorf, bülo, sose, plato — — hallo, da entsteht lärm: wir können dann *plato* nicht von *plato* unterscheiden, einen griechischen denker von einer ebene. aber wenn wir jetzt *leiter* nicht von *leiter* unterscheiden können, da macht niemand lärm. sind wir ferner so blind, dass wir durch mehre zeichen für denselben laut diesen mangel unsrer sprache — nicht der schrift — beseitigen zu können glauben! das wäre dasselbe, wie wenn wir den einen tsvaier tsvillinge bedoktern wollten, wenn der andere krank ist. — ausserdem müssen wir bedenken, dass die zukünftige lautschrift kürze und länge der vokale bezeichnet, dann ist das a in plato lang, das in plateau kurz zu schreiben — und jeder tsvispalt ist behoben. wir können heute die vokallängen in „malerisch" nicht von denen in „histerisch" unterscheiden. kein wunder, wenn der ausländer sich lächerlich macht, wenn er unsere schrift zu lesen versucht, und wenn andererseits unsere sprache und schrift in der welt wenig anhang haben.

* * *

man könnte, was die praktische darstellung der vokallänge betrifft, unter beibehaltung der heutigen zeichen für die vokale z. b. die kürze durch einen übergesetzten punkt, die länge durch einen übergesetzten strich bezeichnen. diese nebenzeichen, punkt und strich, sind aber unbequem. wenn grundsätzlich die länge bezeichnet wird, kann jeder unbezeichnete vokal kurz gelesen werden oder umgekehrt. und schliesslich lässt sich auch, und das erwies sich nach langen versuchen als das wirksamste, im vokalzeichen selbst, also im schriftfluss länge und kürze andeuten. wir schreiben den langen vokal wie bisher den kleinen lateinischen staben, den kurzen spitzen wir am letzten grundstrich unten zu nach art der fraktur. diese beiden darstellungen entsprechen dem inneren wesen von länge und kürze und schaffen gleichzeitig eine anwendung des grundzuges der fraktur (deutsche schrift) für die weltschrift.

ein wunder punkt unsrer vokalschreibung sind die vokalkoppel: *ai, ei, au, eu, äu*. *ei* ist überflüssig geworden. niemand spricht *kein*, jeder *kain; kain* lesen wir wieder kaïn. wir sprechen *laim*, nicht *leim*. *ei* ist allenthalben im deutsch durch *ai* zu ersetzen. *rhein* = *rain*. *eu, äu* und *aeu* sind in der belautung gleich, sie sind durch *oi* zu schreiben. was hat der doppellaut *äu* mit *ä* und *u* zu tun? *ä* selbst wird häufig zusammengesetzt aus *a* und *e*. was hat der ä-laut mit *a* und *e* zu tun? *ä, ö, ü* sind selbständige einfache vokale und haben anspruch auf selbständiges zeichen. *au, ai* und *oi* dagegen sind doppelvokale, anlautender und auslautender, ihre schreibweise als vokalkoppel lässt sich also rechtfertigen. nur fragen wir, warum wir nicht folgerecht auch die übrigen vokalkoppel im schriftdeutsch benützen, sie sind in der sprache teilweise vorhanden: *ao, aö, aü, eï, ië, ou, ua, iu* usw.

historische teorien für die bezeichnung führen zu nationaler zersplitterung. die umlautteori von *o-ö, a-ä, u-ü* gilt teilweise im deutsch. in französisch und russisch sind z. b. *ä* und *ü* keine umlaute, sondern stammhafte vokale, wie bei uns *a, e, i*. die laute ä, ö, ü gibt es aber in fast allen sprachen. durch derartige deutsche historie wird sonach nichts gewonnen.

wir können vokalkoppel (diftonje) wie *au, ai, oi* nicht immer einwandfrei anwenden, da wir kein kennzeichen haben, wenn diese zeichenkoppel die diftonje bezeichnen oder getrennte vokale: *moos, zoo? etwaig, laich, sinai, kain; seeufer, beuna, beunruhigen; aether, aetius; gier, belgier, koinzidenz* usw. diese frage wäre dadurch regelbar, dass man das unbeliebte trema grundsätzlich forderte. koïnzidenz, etwaïg, sinaï, ... aber man würde so nur einen teil der aufgabe lösen, die im grunde viel weitergreift. es handelt sich darum: silben — nicht vokale — zu unterscheiden. es ist dieselbe aufgabe wie die unterscheidung, ob versendung als ver-sendung oder vers-endung gelesen werden soll. derselbe fall wiederholt sich auch mit anderen konsonanten. diese gleiche aufgabe hat die schrift in ihrer blinden entwicklung wiederum mit verschiedenen mitteln zu lösen versucht: trema, mehre s-arten, ohne aber mehr klärung als tsvispalt zu schaffen. zwischen tsvai getrennt gesprochenen vokalen und beim beginn eines anlautenden vokals äussern wir einen kaum hörbaren knacklaut. die feinfonetik gibt diesem knacklaut ein zeichen und löst dadurch die frage, soweit silbtrennung zwischen tsvai vokalen und anlautender vokal in frage kommen. wir denken hier an die verwendung des trenn-h im deutsch. ein trennungzeichen darf aber nicht stabenart haben! silbtrennung zwischen konsonanten ist so aber auch noch nicht andeutbar, obwohl das bedürfnis ebenso wie bei vokalen vorhanden ist, wie obige beispiele zeigen. bisher hat man diese angelegenheit in der alltagschrift nicht berücksichtigt. das trema vermag sich nicht einzubürgern, und das mehrfache „s" ist ein unding, solange wir nicht auch die übrigen konsonanten in gleicher weise behandeln. das einfachste, überall ohne jeden aufwand anwendbare, zugleich das nächstliegende, daher nicht verwendete mittel ist doch: man trennt die silben, indem man sie trennt. man verlängert den verbindungstrich zwischen beiden silben um eine spur, die kleinste erweiterung des zwischenraumes ist unserem auge empfindbar: *raum, kaperna um; kain, ka in, vers endung, ver sendung; paten taxe, patent axe* . . . der schrift wie dem druck ist dies mittel gleich geläufig, der druck sperrt die beiden fraglichen staben durch die kleinste vorhandene sperrtipe.

konsonanten

die abhängigkeit der bezeichnung eines konsonanten von eigenschaften vorangehender oder folgender vokale z. b. bei der verdopplung ist ein unding. der konsonant ist ebenso selbständig wie der vokal. nur seine eigenschaften sind an seinem zeichen kenntlich zu machen. beim vokal hatten wir, als für die schrift wesentlich, lang und kurz unterschieden. beim konsonant treten andere eigenschaften auf: stark oder schwach, hart oder weich, stimmhaft oder stimmlos, nasal, verjottet, verhaucht usw. die benennung „konsonant = mitlaut" ist ihrem sinne nach verfehlt. durchaus nicht alle konsonanten sind mitlaute, sie sind nicht alle „stimmhaft".

schwach und stark unterscheiden wir heute dem zeichen nach bei *b-p, d-t, g-k, s-ss*. grundsätzlich hindert uns nichts, diese unterscheidung bei allen konsonanten zu machen. sprachlich liegt kein hinderungsgrund vor, einen konsonanten der blossen stärke nach zu wechseln. wir müssen jedoch die stärke etwas genauer betrachten. unter stärke wird gar vieles verstanden. es gibt gegenden, wo kein sprechunterschied zwischen d und t, b und p gemacht wird, ja selbst der zwischen g und k verschwindet mancherorts. anderwärts wird d und t so belautet, dass man die entstehenden laute durchaus nicht als blosse stärkeunterschiede desselben lautes auffassen kann. man kennzeichnet den unterschied zwischen d und t durch stärkeren hauch bei t, der sich bis zur anhängung eines h steigert. d und dh wäre dann die richtige schreibweise. dasselbe gilt für b und p, ähnliches für g und k. bei letzteren besteht am wenigsten zweifel, sie werden weitgehend gleichmässig belautet, was nicht heissen soll, dass sie in der schrift auch ihrem lautwert gemäss allenthalben richtig angewandt werden. wir sprechen hier bloss von dem g-laut, der dem k-laut entspricht: *gast*. unsere bekanntesten fonetiker schreiben *hag* in fonetischer feinschrift als *hak, magd* als *makt, mägdlein* als *mäktlein*. das heisst, die schreibung stimmt nicht mit der sprechung überein. wir sprechen *mat, lip, läptak, lit* und schreiben *mahd, maat, lieb, lebtag, lid, lied*. — anderwärts lässt man die verstärkung des t durch den h-laut weg, sodass nur äusserst winziger unterschied von d und t, b und p besteht. wieder anderwärts spricht man d stimmhaft, t stimmlos, während die stärke beidemale dieselbe ist. hier wird also eine ganz andere eigenschaft, die stimme, durch d, b und t, p angedeutet. ähnliches gilt von s. meist unterscheidet man ein kräftigeres (scharfes) s von einem schwachen im übrigen gleichgesprochenen s. in gewissen gegenden aber wird das schwache s mit stimme gesprochen, das starke ohne fibrierende stimmbänder.

in vielen sprachen ist es üblich, die schwachen laute mit fibrierenden stimmbändern, d. h. stimmhaft zu sprechen. die starken laute *p, t, k* werden in der regel nicht stimmhaft gesprochen. doch kann man ohne weiteres die starken laute ebenfalls stimmhaft und die schwachen stimmlos sprechen. stark und schwach sind daher unabhängig von der stimme wirkende unterschiede in sprache und schrift; stimmhaft und stimmlos sind unabhängig von der stärke. ein schwacher konsonant kann stimmhaft und stimmlos sein, ebenso ein starker. — das gilt für die meisten konsonanten. wo wir infolge ungeübtheit eine der komben nicht aussprechen können, da besteht die möglichkeit, es zu lernen. vielfach wird schwach und stimmhaft, beides an einem konsonant zugleich, als weich benannt; stark nennt man oft auch hart. in *mama* ist *m* stimmhaft. unabhängig davon lässt sich *m* stark und schwach sprechen. ebenso sind f, l, n, ng, s, sch, w weitgehend nach belieben stimmhaft oder stimmlos sprechbar. in *lamm* ist *l* stimmhaft und schwach

(weiches *l*), *m* dagegen stimmhaft und stark. in *schelle* ist *l* stimmhaft und stark.

alle diese durch stärke und stimme bedingten eigenschaften der konsonanten wechseln von gegend zu gegend. hier gilt das, dort gerade das gegenteil. es ist einerseits eine unerwartete feinheit unserer schrift, für einige laute auch die zeichnerische unterscheidung von stark und schwach oder stimmlos und stimmhaft vorzusehen. andrerseits ist es, wie überall in sprache und schrift, eine tolle folgelosigkeit, nur e i n i g e staben so auszurüsten, die andern dagegen stiefmütterlich zu behandeln. die sprache besitzt allerlei feinheiten in dieser beziehung, die schrift nicht. wir sind eben über das erbe der alten welt in der stabenschrift nicht hinausgekommen. es wird höchste zeit dazu. denn die wenigen ererbten feinheiten in der schrift haben wir noch nicht zu benützen verstanden. eine weitere folgelosigkeit ist es, hier tsvai verschiedene zeichen für denselben konsonant, schwach oder stark, zu wählen (b-p), dort die verdopplung für *stark* vorzusehen (s-ss) und das einfache zeichen schwach zu belauten.

die unklarheit über stark, schwach, stimmhaft, stimmlos, hart, weich und die regellosigkeit in der anwendung der verschiedenen zeichen ergeben eine babilonische verwirrung der schrift.

dazu gibt es verschiedene landläufige regeln, die gedankenlos nachgesagt werden. konsonant am ende eines wortes sei stark, anderwärts soll er stimmlos sein am ende. konsonant zwischen tsvai vokalen sei stimmhaft, oder er soll dort schwach sein. diese regeln lassen sich n i c h t aufrecht halten. der mensch kann, wie gesagt, nach übung bei fast allen kononanten stark und schwach in beliebiger verbindung mit stimmhaft und stimmlos sprechen. es wäre aber ein grosser vorteil schon gewesen, wenn solche regeln in der schreibung wenigstens befolgt worden wären. aber kaum haben wir eine schreibregel, so kommen hundert willkürliche ausnahmen. *bad, weib, sind, trab* — hier ist der endkonsonant der üblichen aussprache nach „schwach und stimmlos“. in trapp ist er „stark und stimmlos“. in *lahm* ist *m* stimmhaft und schwach; in *lamm* ist *m* stimmhaft und stark. in *satt* und *saat* ist *t* beidemale stark und stimmlos. in *müde* ist *d* schwach und stimmlos, anderwärts schwach und stimmhaft. in *mitte* ist *t* stark und stimmlos. *rose* spricht der eine mit stimmhaftem, schwachem *s*, der andre mit stimmlosem, schwachem. — kurz der wirrwarr ist unübersehbar.

und noch etwas: ist der stimmlose oder der starke konsonant z. b. in bad (aussprachlich bat) am e n d e, so kommt er bei der bildung der fälle und der mehrzahl in die m i t t e des wortes: *bades, bäder*, dann würde er stimmhaft oder auch schwach. wir stehen somit vor der wahl, entweder lauttreu zu schreiben: *bat, bäder;* oder grundsätzlich, um das wortbild nicht zu zerstören, nur d oder nur t anzuwenden: *bad, bäder*, oder *bat, bäter*. damit verstossen wir gegen die lauttreue. bei *bär, bären* kommen wir nie in solche verlegenheit, weil wir nicht tsvaierlei r in der schrift unterscheiden, obwohl sich mit r am ende und in der mitte dieselben belautungtatsachen ergeben wie bei d, b, s, g. (starke kononanten werden oft doppelt geschrieben, bloss um v o r a u s g e h e n d e n k u r z e n v o k a l zu bezeichnen.) warum sind denn gerade diese unglückstaben d, b, g in die zwickmühle hineingeraten, in t, p, k doppelgänger zu bekommen? nun, die zeichen sind wohl ein erbstück aus alten kulturen, mit dem wir nichts besseres zu tun wussten, als wirrwarr anzurichten. P ist z. b. das griechische rho, das die römer aber nicht r belauteten, sondern *p*, obwohl B ebenfalls von den griechen für denselben laut übernommen war. bei unseren untersuchungen über sprache haben wir gesehen, dass alle sprachbildung, sie mag wollen oder nicht, letztenendes auf lautkombung hinausläuft. schönste silbkomben werden verkürzt, schliesslich bis zu einsilbigen urlauten. laute, die heute am ende einer silbe stehen, rücken bei natürlicher oder künstlicher kürzung über kurz oder lang an den anfang oder in die mitte von silben. daraus ergibt sich mit unerbittlicher notwendigkeit der t s v a i t e g r u n d s a t z der stahlzeitlichen schrift:

> *d i e s c h r e i b u n g e i n e s l a u t e s m u s s u n a b h ä n g i g s e i n v o n s e i n e r s t e l l u n g i n d e r s i l b e.*

nicht bloss die lautkombung, das ordnungmittel der technik in benennungfragen, führt zur strikten befolgung dieses satzes — es ist ja das ureigenste wesen der lautschrift, dass sie die laute u n a b h ä n g i g v o m w o r t schreibt, unabhängig vom i n h a l t d e s w o r t e s. dieser umstand hebt die lautschrift erst über die bilderschriften hinaus.

es handelt sich hier um eine der wichtigsten fragen der schrift. bei den vokalen forderten wir: jeder vokal erhält ein selbständiges zeichen, eigenschaften des vokals werden durch variation des zeichens innerhalb kleiner grenzen bezeichnet. dieser grundsatz gilt nicht bloss für die vokale, sondern allgemein für alle laute. a l l e s e l b s t ä n d i g e n l a u t e, v o k a l e u n d k o n s o n a n t e n, e r h a l t e n e i n s e l b s t ä n d i g e s z e i c h e n. d u r c h v a r i a t i o n d e s z e i c h e n s w e r d e n u n t e r g e o r d n e t e e i g e n s c h a f t e n d e s l a u t e s a u s g e d r ü c k t. bei den konsonanten haben wir im wesentlichen tsvai s t ä r k e n (stark, schwach) und tsvai s t i m m e n (stimmhaft, stimmlos) zu unterscheiden.

wenn wir bedenken, dass die meisten konsonanten k e i n e n zeichnerischen unterschied in stärke und stimme aufweisen und dass andrerseits in der anwendung der wenigen diesbezüglichen zeichenunterschiede, die wir für einige lautzeichen besitzen, die bunteste willkür die regel ist, so zwingt sich unabweislich der schluss auf: diese zeichnerische unterscheidung ist überorganisation. i n e r s t e r a u f m a c h u n g i s t k e i n u n t e r s c h i e d z e i c h e n f ü r s t ä r k e u n d s t i m m e d e s k o n s o n a n t e n n ö t i g. diese erste annäherung an eine lautschrift ist der wichtigste schritt zur schaffung einer einfachen deutschen schrift, die jedermann leicht lernt und anwendet. wenn wir in der sprache keine scharfen eindeutigen unterschiede in diesen richtungen machen können, so ist es verfehlt, wenn die schrift solche von fremden zeiten, orten und sprachen übernommen und kritiklos konservirt hat. wenn der

konsonant bei verschiedenen stellungen (zwischen tsvai vokalen, vor oder nach einem vokal oder anderem konsonanten) notwendig bestimmte schattungen annimmt, so ist für notwendigkeiten dieser art eine bezeichnung überflüssig, ja sogar schädlich. den briefträger, der uns morgens um acht die post bringt, brauchen wir nicht besonders noch jeden tag auf acht uhr zu uns zu bestellen. wir brauchen zunächst nur ain zeichen für d und t, ains für b und p, ains für s und ss. rose und rosse, *mode* und *motte* müssen wir sachgemäss durch langen oder kurzen vokal auseinanderhalten, was der sprache völlig entspricht; *s* und *ss*, ebenso d (dd) und tt (t) werden zu ainem zeichen vereint.

die unterscheidung von lang und kurz beim vokal ist der wesentliche punkt. der konsonant nimmt durch die vokallänge eine klangfarbe an, die aber nicht zu bezeichnen ist — eben weil sie zwangläufig in der sprache eintritt. nach kurzem vokal sprechen wir notgedrungen den folgenden konsonanten etwas stärker aus als nach langem. gerade der umstand, dass der konsonant zwangläufig eine gewisse abänderung durch den benachbarten vokal erleidet, die aber unwesentlich ist und keines zeichens bedarf, hat den logischen hintergrund geliefert, eigenschaften dieses vokals an dem konsonanten zu bezeichnen (durch verdopplung, dehn-h usw). das ist noch ein überrest aus alten zeiten, in denen die vokale überhaupt nicht bezeichnet und nur durch die konsonanten angedeutet wurden. wir setzen die eingeschlagene entwicklungrichtung fort, wenn wir nach der noch nicht genügenden bezeichnung der vokale als laute nun auch ihre länge bezeichnen und dadurch den konsonanten noch weiter entlasten und ihm endlich eine freie entfaltung ermöglichen.

man stelle fest, wieviel willkür und tsvispalt verschwinden, wenn die länge des vokals bezeichnet wird, die stärke des konsonanten, die bisher nie bezeichnet wurde (denn die konsonantenänderung war wesentlich nur ein zeichen für den vorangehenden vokal), aber auch weiterhin im zeichen unbehelligt bleibt. alltag, schule, verkehr und wissenschaft erhalten damit eine schrift, die an einfachheit, folgerichtigkeit, klarheit und brauchbarkeit nichts zu wünschen übrig lässt.

in nächster instanz ist zu untersuchen, ob wir die unterscheidung tsvaier stärkegrade der sämtlichen konsonanten zur planmässigen verfeinerung der schrift benützen, um sie höheren zukünftigen ansprüchen gerecht zu machen.

die bezeichnung der beiden stimmgrade ist offenbar ein luxus, der bei der reinen und übervollen schrift, die durch angabe von vokallänge und stärkegrade der konsonanten entsteht, ganz überflüssig wird. es bleibt aber immer offen, für den stimmgrad ebenfalls tsvai einfache zuzeichen im schriftfluss vorzusehen, die sich zwanglos der bezeichnung der stärkegrade überlagern lassen und vor allem die beliebige kombung von stark oder schwach mit stimmhaft oder stimmlos ermöglichen. diese schrift hätte als die entwickeltste zu gelten. sie ist für fonetische sonderfälle, z. b. zur darstellung dialektischer rede, für sprachstudien u. a. denkbar.

wortschrift, lautschrift — weltschrift

es gibt eine grosse zahl bekannter, vielfach noch angewandter schriften. es herrscht schriftzersplitterung: hebräisch, arabisch, das indische devanagari, palibirmanisch, armenisch, griechisch, lateinisch, cirillisch (russland, serbien, bulgarien), die germanischen runen. deutsch ist schnörkellatein. ursprünglich bestanden die schriften aus unzusammenhängenden zeichen, wie wir es im heutigen druck wieder haben. durch die handwerkmässige herstellung der schrift mit dem griffel wurden allmählich kurrentschriften, die die staben zusammenhängend schrieben.

griche und römer haben die kapitalschrift hervorgebracht, die heute als grosse lateinische druckschrift noch benützt wird; der romanische (karolingische) stil entwickelte die runde minuskel, unsere jetzige kleine lateinische druckschrift. der gotische stil machte aus denselben formen die eckige minuskel, die kleine deutsche druckschrift. die renaissance lieferte die übrigen schriften. in italien schuf sie die grosse und kleine lateinische schreibschrift, in frankreich die rundschrift, in deutschland die grosse deutsche druck- und die grosse und kleine deutsche schreibschrift.

um diese hauptlinien der schriftenbildung flicht sich das jeweilige gewirr lokaler, nationaler, individueller einzelweisen. verschmelzungen mehrer schriftarten sind keine seltenheit. so ist die verquickung der minuskelschrift als kleinstaben mit der kapitalschrift als grossstaben ein schon erwähntes berüchtigtes beispiel. zahlreiche übergänge zwischen lateinischer und frakturschrift sind im gebrauch. bemerkenswert ist, dass die geschäftigen engländer zuerst der eckigen frakturschrift entsagten und sich der runden minuskel wieder zuwandten, die sie im vorigen jahrhundert schreibfähig durchbildeten und in alle welt verbreiteten. als „lateinische schrift" ist sie heute weltschrift geworden.

tritt an irgendeiner stelle das mitteilungsbedürfnis z. b. in zeiten kräftiger entwicklung stark hervor, so schleift sich die schrift auf kurze knappe formen ab. ist irgendwo kraft und zeit überreichlich vorhanden, z. b. in jungen kulturen oder in erstarrten, wo die feinen mittel entwickelterer kulturen noch nicht oder nicht mehr nötig sind, da tritt eine wucherung oder rückbildung der schrift ein. schnörkeleien wie im mittelalter entstehen; die deutsche schrift, die fraktur, ist ein solcher auswuchs. nüchterne zeiten brauchen andere formen als zeiten der fülle und des wohllebens. dort ist der zweck mit einfachsten mitteln zu erreichen, hier macht sich eine behaglichkeit auch in der schrift breit; dort bildet die kunst der nüchternen organisation die formen, hier die richtunglose alltagkunst. — heute hat die technik die formen und auch das verfahren der schrift zu gestalten.

die schrift ist den lautveränderungen nicht gefolgt, die die sprache vorgenommen hat. *schreib, wie du sprichst!* vor allem englisch und französisch schreiben heute die einzelnen worte noch in denselben lauten, die vor jahrhunderten richtig waren.

wip, wibes	englische schreibung
uaip, uaives	englische sprechung
waip, waiwes	deutsche sprechung
weib, weibes	deutsche schreibung

die heutigen schriften sind somit gar keine lautschriften, wie sie sein könnten, sie sind vielmehr wortschriften geworden oder geblieben. man muss sich zu jedem wort merken, wie es geschrieben wird. man muss sich die schreibung von 30 000 worten einfach einprägen. bedeus schreibt: „wer die wohltat der schrift benützen will, muss beim schreiben jeder zeile prüfung aus mittelalterlicher schreibkunst ablegen. während die jugend der grossen kulturnationen ihre entwicklungfähigsten jahre auf den geistlosen kram der ortografi vertrödelt, können die jüngeren kulturen, wie z. b. die rumänische und tschechische, die erheblich vereinfachte rechtschreibung eingeführt haben, die jugend nach kurzem schreibunterricht gleich wirklichen kenntnissen und der wissenschaft selbst widmen. bei den ersten kulturvölkern bleibt das schreiben bloss der intelligenz reservirt; die grosse masse schreibt nicht. weil sie im bewusstsein, nicht ortografisch schreiben zu können, sich zu schreiben schämt".

die kenntnis der hörworte und der zeichen für die laute genügt nicht, um die hörworte in die traditionellen sichtzeichen zu übertragen. somit stehen wir auf derselben stufe wie die wortschriften, die kinder der bilderschriften. es ist dies eine rückständigkeit von tsvai bis fünftausend jahren, die unsere gesamte weltwirtschaft immer unerträglicher belastet und die immer dringender nach beseitigung ruft. gar so gern belächeln wir die wortschriften ostasiens und dabei leben wir selbst noch in diesem zeitalter. ein soziales, ein wirtschaftliches problem ist es, unsere wortschrift zur lautschrift zu entwickeln.

mit der sprachlichen lautveränderung in einzelnen sprachen ist weiterhin eine zersplitterung der lautwerte der einzelnen staben eingeleitet worden. viele staben werden in den verschiedenen sprachen anders belautet. der grieche belautete P mit *r*, der römer mit *p*. wir belauten *x* mit *ks*, der spanier mit *j*, *ch*. jede sprache entwickelte ihr eigenes alfabet. bei jeder sprache müssen wir eine neue aussprache lernen. vom standpunkt der weltschrift aus ist das innerer widerspruch. dazu kommt der wirrwarr der jeweiligen „rechtschreibung". und das ganze gibt eine wortschrift, wie die chinesische. daraus folgern wir, dass erst eine allgemein haltbare internationale bezeichnung der laute festzulegen ist, bevor mit rechtem erfolg an die schrift selbst herangegangen werden kann.

auch die kunstsprachen leiden sehr unter dieser zersplitterung. als organische, kräftige ansätze zur weltsprache sind sie gezwungen, die zerstörende schriftzersplitterung in sich aufzunehmen. und das ist ein gehöriger krebsschaden. wir kommen um eine weltstabenschrift nicht herum. besehen wir uns die alfabete der einzelnen kunstsprachen, so erkennen wir ein flickwerk von kompromiss chen. und mit recht macht jede kunstsprache der andern dies zum vorwurf. eine einzelne kunstsprache empfindet es als ein unding, sich auf einer zweckmässigen neuen lautbezeichnung aufzubauen, weil sie dann nach tsvai fronten zu kämpfen hat: zeichen und wort. und so wurstelt lieber jede für sich mit alten mitteln weiter. es ist anfänglich gesagt (s. 47), dass die entwicklung der sprache an einem toten punkt angekommen ist. hier ist er. weder die muttersprachen noch die kunstsprachen können weiter, wenn sie nicht auf einer weltschrift aufbauen. der mangel an einwandfreier schrift ist für alle kunstsprachen das haupthindernis zur entfaltung. eine so tiefgreifende organisation der sprache kann nicht in das alte zerschlissene gewand der schrift gezwängt werden, das nur noch aus flicken besteht. die flicken sind einzustampfen und aus ihren fasern ist ein ganzes stück tuch für ein neuzeitliches kleid zu fertigen. warum vereinigen sich die gemüter nicht? weltsprache und weltschrift ist das gemeinsame band!

wir haben:	*welt-zeichenschatz* (lateinische staben)
	welt-begriffschriften für quantitative wirtschaft (ziffern)
	chemi
	matematik
	kunst
	musik
	technik (zeichnungen)
	welt-bilderschriften u. a. foto und film
	welt-wortwurzelschatz
wir brauchen:	*welt-laute*
	welt-staben
	welt-alfabet
	welt-stabenschrift
	welt-kurzschrift
	welt-sprache

die behauptung, dass die neuzeit einer weltstabenschrift zustrebt, ist keineswegs utopi. alle sondertriebe, die der verkrüppelte stamm der schrift getrieben hat, sind selbständig, gross und international geworden. der neue zweig, der zu treiben beginnt, die neustabenschrift, hat nur aussicht auf lebenkräftigkeit, wenn er in derselben richtung des ausgleichs und der allgemeinen verstehbarkeit wächst; das ist aber dann die weltstabenschrift. wir haben keinen sprung zu tun, denn wir sind bereits auf halbem wege. wir *haben* schon einen beträchtlichen teil der weltschrift und weltsprache; zu dem, was wir noch *brauchen*, gehen wir unfehlbar, ob wir wollen oder nicht. aber wir können den weg mit verbundenen augen wie bisher gehen oder mit offenen. das ist ein unterschied.

die weltstaben ermöglichen, dass jedermann alle sprachen schnellstens richtig lesen und schreiben kann, ohne sie natürlich verstehen zu müssen. im sprachunterricht werden die aussprachschwierigkeiten, soweit sie durch die schrift bedingt sind, von sprachsonderheiten abgesehen, weitgehend beseitigt.

die sprache wird von der aussprache insoweit befreit, als letztere allgemeingiltig ist.

analise des zeichens

allen heutigen schriften haftet die herkunft aus bilderschriften noch fest an. viele staben sind wahre malereien. die deutsche schrift zeigt dies auffällig. viel mühe muss man darauf verwenden, die grossen deutschen staben zu malen! die lateinischen sind einfacher, klarer, flüssiger, obwohl auch sie noch lange nicht ein mindestmass im aufwand der mittel darstellen. wir werden somit neben der kritischen klärung des verhältnisses zwischen laut und zeichen auch geführt zu einer reinen analise des zeichens selbst, von der wir dann zur sintese des zeichens übergehen müssen.

die schrift ist heute flüssiger als vor einigen hundert jahren. neben dieser allgemeinentwicklung unterliegt sie auch der beeinflussung durch jeden einzelnen benutzer. jeder bringt persönliche eigenheiten in der handschrift zum ausdruck, der viel- und schönschreiber „schöne" rundungen und schwünge, der viel- und schnellschreiber dagegen allerlei vereinfachungen, die sich oft bis zu neubildungen steigern. am meisten äussert sich die kürzung in häufig vorkommenden stabenfolgen, z. b. bei lg, ng, und beim eigenen namen. die verwertung des schreibens ist heute durch den ausbau von unterrichtwesen, post und verkehr unvergleichlich allgemeiner als etwa vor hundert jahren. neben der zweckmässigen gestaltung der schreibmittel (griffel, papier) ist die schreibgewandtheit des menschen stark gesteigert. die schrift selbst (stabenzeichen und rechtschreibung) ist aber den neuen verhältnissen nicht angepasst worden, sie ist im wesen noch dieselbe wie vor firhundert jahren. daher kommt es, dass ein schreibgewandter durchgängig eine schmierschrift hat, die nur eingeweihten leserlich ist. wir schreiben nicht mehr, sondern wir zittern in nervöser flüchtigkeit über das papier. der sinn für geschmackvolle gestaltung der handschrift ist unterbunden, da wir zeit und aufmerksamkeit auf die unzeitgemässe schreibweise verwenden müssen. wo schmierschrift verpönt ist, wie im büro und auf ämtern, dort ist grosser zeitaufwand für das schreiben benötigt, falls nicht mit schreibmaschinen gearbeitet wird. es finden sich somit im aussehen des zeichens und der schrift die verschiedensten zeitlichen, örtlichen, individuellen strömungen. ursprünglich bilder mit gedächtnisstützung, sind heute die staben genormte und abgeschliffene zeichen, die keine gedächtnisstützung mehr aufweisen. es wird füglich gefragt: haben die heutigen zeichen selbst noch andere als historische berechtigung, welche gesichtpunkte haben wir für die zielbewusste beeinflussung der zeichen?

der versuche sind viele, auf zweckmässigeren grundlagen neue stabenzeichen einzuführen. die zahlreichen arten der kurzschrift (stenografi) fussen alle darauf, dass sie erst für die laute einfache und deutliche zeichen wählen. die möglichkeiten hierzu sind scheinbar unbegrenzt. nach der wahl der lautzeichen wird dann auch noch die verbindung mehrer zeichen einer kritik unterworfen. häufige stabenfolgen erhalten in der kurzschrift einfache gestalt. die statistik der staben bietet hier einen anhaltpunkt zur zeichenwahl. *e* kommt am häufigsten vor, es erhält das kürzeste zeichen; vielfach wird es garnicht besonders geschrieben. auch bei den kurzschriften muss man sich infolgedessen erst an die bilder für die verschiedenen worte gewöhnen, bevor man sie fliessend handhaben kann. auch sie kommen von dieser eigenschaft der wortschrift nicht los. es ist schliesslich auch garnicht ihre absicht.

neben der häufigkeit gibt ein andrer umstand noch hinweise zur bildung von schriftzeichen, eine neue art gedächtnisstützung, die in dem satz gipfelt: die zeichen sollen die laute zeichnen. die hauptlaute sind durch das sprechwerkzeug gekennzeichnet, durch ihre bildungart, stärke und dehnung usw. alles dies lässt sich durch einfache schriftzüge ausdrücken (vgl. laut- und eindruckmalerei). es entsteht somit ein unserem lautsistem auch aus inneren gründen entsprechendes zeichensistem. die gaumen-, zungen- und lippenlaute erhalten ganz bestimmte, den drei werkzeugen zugeordnete eigenheiten: z. b. nach hinten gewölbten einstrich für gaumenlaute, spitzen einstrich für zungenlaute, nach vorn gewölbten einstrich für lippenlaute. ebenso erhalten die zungenzischlaute ihr merkmal, die fibrirlaute, die schwachen und starken, die kurzen und langen usw.

durch solche studien ist den lautforschern schon mancher wink für den zusammenhang von verschiedenen lauten gegeben worden, es wird eine übersichtliche einteilung der laute gewonnen: das zeichensistem befruchtet das lautsistem. als sehr feinfühliges beispiel einer neuschrift sei nebenseitig die von bedeus angeführt.

gewisse eigenheiten und grundsätze wiederholen sich bei den einzelnen sistemen. man darf diese als die grundlagen einer zukunftschrift betrachten. es spielt sich hier dasselbe ab wie bei den kunstsprachen: planmässiger aufbau. nur sind die vielen versuche zum zweckmässigen aufbau des lautzeichens bisher im weltgetümmel immer wieder untergegangen, von einigen kurzschriften abgesehen, die aber für besondere enge zwecke zugeschnitten sind.

freilich hat man dem lautwechsel und neuen forderungen an die schrift jederzeit rechnung tragen wollen. man fand ein mittel in der einführung von nebenzeichen. auch die kunstsprachen (espo) bedienen sich dieses mittels. selbständig zu schreibende zusätze wie punkte, häkchen, akzente, sedillen, strichelchen usw. werden an bekannte zeichen zugefügt, um neue zeichen zu bekommen. doch ist dies mittel sehr bald erschöpft, es führt zu umständlichkeit, ausserdem zur verwässerung der schrift. der fluss der handschrift wird durch jedes nebenzeichen zerrissen. merkwürdig: um neue eigenheiten der laute zu bezeichnen, hat man nur darin ein mittel gesehen, die zeichen noch verwickelter zu machen. die gegenseite ist herzlich schlecht weggekommen. ertragreicher wäre nämlich der versuch gewesen, neue eigenheiten durch vereinfachung der an sich schon schnörklich genug ausgefallenen stabenzeichen einzuführen. denn jedes stabenzeichen wird nicht etwa durch einen kurzen schriftzug ausgeführt, der den zweck mit einfachem mittel erreichen lässt, sondern durch mehre umständliche bewegungen, die gekürzt werden können. die schrift der stahlzeit muss

Laute	2. Bildungsart: Ausstriche / 1. Sprachwerkzeuge: Einstriche	Primärlaute: Verschlussl. – schwache (Kurzzeichen)	Verschlussl. – starke (Oberlängen)	Vibrirlaute – schwache (Kurzzeichen)	Vibrirlaute – starke (Oberlängen)	Grundvokale – kurze (Kurzzeichen)	Grundvokale – lange (verkürzte Oberlängen)	Sekundärlaute: Mouillierte Laute I u. Uml. – kurze (Kurzzeichen)	I u. Uml. – lange (verkürzte Oberlängen)	J u. Sch-L. – schwache (Kurzzeichen)	J u. Sch-L. – starke (verkürzte Oberlänge)	Nasal- Verschlussl. – schwache (Kurzzeichen, Halbzeichen)	Nasal- Verschlussl. – starke (verkürzte Oberlänge, Kurzzeichen)	Nasal- Vokale – Grundvokal- (Halbzeichen)	Nasal- Vokale – Umlaut- (Kurzzeichen)	Trommel. (Kurzzeichen)	Kehl-Vokale (Punktschlingen und Halbzeichen)	Lautverbindungen: Diftonge – mit Grundv. (verlängerte)	Diftonge – mit I u. Uml. (Kurzzeichen)	mit J S u. Sch – schwache (Kurzzeichen)	mit J S u. Sch – starke (Oberlängen)	mit J S u. Sch – schwache (Kurzzeichen)	mit J S u. Sch – nasale (Schrägung)	Histor. Buchst.: 1. Grosse Buchstaben; 2. Nicht fonet. Buchstaben
I-Laute	o							i	ī								î român.	ai						ie ī, ih ī, y i, ei ai
Gaumenlaute		g	k	b	ch	ĕ	ē			j		ng	nk				ê			dj gy ungar.	tj ty	lj ill	nj gn französ.	x ks, q kw, c k, ck kk
Reine Zungenl.		d	t	l		ă	ā	ä̆	ä̅			n	nn	an en	An in französ.	r	ao äo englisch			ds z ital.	ts			c ts, z ts
Zisch- u. O-Laute		dh englisch	th	s schwach	s stark	ŏ	ō	ö̆	ȫ	sch schwach	sch stark			on	ön un französ.		oa öa englisch			dsch gi italien.	tsch ci	rsch ř tschech.		sz ss
Lippenlaute		b	p	w	f	ŭ	ū	ü̆	ǖ			m	mm					au aü						v w, v f, y ü, eu aü

auch das zeichen selbst besser gestalten, wenn es den stahlzeitlichen forderungen entsprechen soll. gleichzeitig haben wir hier einen wink, in welcher richtung wir die zeichen zu entwickeln haben: vereinfachung der zeichen.

wir stehen vor demselben fall wie bei der sprache. dort benützten wir lautkombung und solche von silben zur gewinnung neuer worte. hier tritt eine kombung von strichelementen ein zur gewinnung einfacher zeichen. auf strichkombung beruhen alle versuche von neuschriften und kurzschriften. die letzte einheit der staben, wie auch die jeder geometrischen figur und aller kunstformen ist der einfache strich, die linie, gerade oder gebogen.

dem steht gegenüber, dass unsere weltwirtschaft schon von einem ziemlich internationalen zeichensistem, dem lateinischen alfabet, beherrscht wird. jedes stabenzeichen entspricht mehren strichen, es ist eine verwickelte strichkombung. der i-stabe besteht aus anstrich, grundstrich, ausstrich und punktnebenzeichen. der e-stabe wird lateinisch als einfache schlinge geschrieben, die sich bei schneller schrift zu einem punkt zusammenzieht. alle anderen stabenzeichen sind verwickelter. wie wir nun bei der umgangsprache für eine lautkombung wenig verständnis finden und uns zunächst, von sonderfällen abgesehen, mit silbverbindung begnügen müssen, so scheint auch bei der schrift ein aufbau auf strichkombung einfachster art zu befremdlich (für kurzschriften allerdings das einzig mögliche), als dass wir für die volkschrift den interzeichenschatz damit umgehen könnten. dort bauten wir die kunstsprache auf den interwurzelschatz, hier müssen wir die weltschrift auf den schon vorhandenen weltzeichenschatz gründen. neue zeichen gewinnen wir durch vereinfachung und sistemung der vorhandenen. wenn grundsätzlich die lateinische stabenschrift einer vereinfachung unterzogen wird (die grosstaben müssen ja sowieso schon fallen), so ist ein guter schritt zur weltschrift der stahlzeit getan. es ist wohl nicht nötig auszuführen, dass die „schöne, gute, alte, deutsche schrift", die fraktur, in der stahlzeit der technik keinen platz hat. sie ist ein schulmeisteridill der technischen holzzeit. beim

1. Das Werk lobt den Meister.
2. Jedes Ding hat seine Zeit.
3. Nicht wissen ist keine Schande, aber nicht lernen wollen.
4. Reden hat seine Zeit, u. Schweigen hat seine Zeit.
5. Unglück verfolgt den, der Böses tut.
6. Zum Laufen hilft nicht schnell sein.

anblick deutscher schreibschrift von vor hundert jahren durchströmt es uns von behaglichkeit und selbstgefälliger ruhe. neuschriften in klarer ausbildung, die leicht lernbar und anwendbar sind, haben dagegen durchgängig die eigenheiten der stahlzeit: schnell, klar, bestimmt, flüssig, sparsam. so fremdartig eine neuschrift auf den ersten blick aussieht, man muss sie lernen wie jede andere schrift, und man gewöhnt sich an sie wie an jede andere.

> *kaufmann und ingeniör gebt acht: eine neue kurrentschrift erzielt gegenüber der bisherigen leicht eine mehrfache raschheit.*

dies ist heute nicht mehr unwesentlich, wie vor hundert jahren. der vorteil wird erzielt durch einfachheit der zeichen, durch leichte verbindung, durch vermeidung von neuen nebenzeichen, auslassung ortografischer schrullen, insbesondere der verdopplung von staben, durch ausschluss der grosstaben. dass unsere heutige kurrentschrift den forderungen der zeit nicht mehr genügt, erhellt vor allem, um zu wiederholen, daraus, dass sie zu einer schmierschrift ausartet, sobald etwas schneller geschrieben wird. sie erfordert zuviel zeit. schon in der schule macht sich das bemerklich. unsere handschrift ist der schiefertafel angepasst und nicht dem schnellen stift oder der feder. und noch viel weniger ist schriftzeichen und rechtschreibung der maschinellen bewältigung der schrift untergeordnet.

die neuschriften fassen die aufgabe der schriftreform von der seite des zeichens an. schriftreformen auf grund von lautstudien sind uns geläufig. solche auf grund von zeichenstudien sind neuartig; sie sind der allgemeinheit noch fremd, aber sie sind kräftige vorkämpfer für die schrift der stahlzeit. nur durch vorsichtige anwendung der prinzipien von neuschriften (sparsame strichkomben) auf das weltalfabet lösen wir die aufgeworfene forderung der eindeutigen bezeichnung der laute, ihrer länge, stärke, stimme und sonstigen eigenschaften, und damit die

sintese der schrift.

ein extremer sonderfall von strichkombung ist die morseschrift. aus tsvai elementen, punkt und strich, in linearer folge ist hier eine vollständige schrift ermöglicht. dies minimum an strichelementen führt zu grosser unübersichtlichkeit der schrift. wir werden überhaupt nicht zur annahme einer strichsparsamsten schrift kommen, wie sie vielfach ausgearbeitet wird. es leidet unter dieser sparsamkeit die übersichtlichkeit, was wir bei den kurzschriften lebhaft empfinden. die in einer richtung sparsamste lösung ist durchaus nicht immer die ökonomischste in allgemeiner hinsicht. anwendung grösster strichsparsamkeit setzt höhere geistige gewandtheit voraus; an dem schriftbeispiel von bedeus können wir das leicht feststellen.

zeichenscheu

wo wir bei sprach- und schriftreformen hinblicken, stossen wir auf grosse scheu vor neuen zeichen. „nur ja keine fremdartigen zeichen in der weltsprache, dann sind wir von vornherein bankrott", ist ungefähr die auffassung. andrerseits erkennt jeder an, dass wir durchaus nicht für alle laute einwandfreie zeichen haben. die scheu vor neuen zeichen hat das nebenzeichen-unwesen gebracht, das war ain ausweg. ein weit grösseres übel ist das verfahren, selbständige laute, für die kein zeichen vorhanden ist, nun durch kombung mehrer bekannter staben zu bezeichnen, deren laute gar nichts oder nur wenig mit dem zu bezeichnenden zu tun haben. *sch* ist das greulichste beispiel hierfür. was haben *s*, *c* und *h* mit dem laut zu tun, wie wir ihn heute sprechen? ausserdem kann man nie unterscheiden, ob *sch* oder *s-ch* gemeint ist: *rüsche, röschen*. weitere beispiele sind *ng, sh, nk-ngk, ch, ck, ie, ieh*. lange vokale werden durch ein dehnung-h bezeichnet. was hat das h hier zu schaffen? nasale vokale stellt die französische schrift, obwohl sie immer nur ain selbständiger laut, nicht tsvai oder trai sind, durch folgende stabengruppen dar:

nasales	bezeichnet durch
a	*am, em, an, en*
o	*om, on*
ö	*um, un, eun*
ä	*aim, ain, ein, en, in, im, yn, ym*
beispiele: *dans, on, un, vin*	

von dieser zeichenscheu müssen wir uns kurieren. an zeichenscheu kranken die völker schon lange. jedes land hat sich durch die angeführten tsvai kurpfuscherrezepte immer heimlich zu reparieren versucht, jedes nach seiner anschauung. der zeichensplitterung ist dadurch günstiger nährboden geschaffen worden, und sie hat auch üble wucherungen getrieben. die wurzel dieser krankheit liegt tiefer als man zunächst glauben mag. ursache ist, dass unsere schrift noch eine wortschrift ist.

die wortschrift hat bilder für ganze worte, führen wir neue lautzeichen ein, so werden diese bilder zerstört. die uns von der schule eingebleuten willkürlichen, aber starren bilder für unsere etwa 30 000 worte bekommen vielfach ein anderes aussehen. man mache den versuch und schreibe für *sch* ein einfaches zeichen. ebenso schreibe man den diftong eu lauttreuer oi: *lauttroi, boime*. sofort kommt man aus dem konzept beim lesen. und plötzlich erkennt man, dass nicht die einzelnen staben gelesen werden, sondern die starren wortbilder als ganzes. genau so wie der chinese seine wortschrift liest, so lesen wir die unsre. die schriftpsichologi bestätigt dies. sie zeigt, dass wir beim lesen ganze wortgruppen ruckweise überfliegen, und dass wir druckfehler, die durch vertauschen ähnlicher oder durch fehlerhafte staben entstehen, nur selten merken. die gesamtbilder sind wenig gestört. auch an die wortbilder jeder neuen lautschrift gewöhnt man sich. um noie bilder kommt keine noischrift herum. nicht darum handelt es sich hier aber, sondern um die geordnete herstellung dieser bilder bei druck und schrift, um ausschaltung von willkür innerhalb der wortbilder.

die furcht, durch zeichenänderung die menschheit aus einem dornröschenschlaf aufzuwecken, ist die ursache der zeichenscheu. dass wir durch zeichenänderung zu den vorteilen der lautschrift gelangen, das empfindet der gestörte schläfer zunächst nicht. aber man nehme sich die mühe und lese eine weile lang z. b. arbaiten des fereins für lauttroie schreibung. sehr bald wird man fliessend lesen und seine freude an den untsvaideutigen, flüssigen schriften haben, die der ferein anwendet. er lässt, um beispiele zu geben, in seiner zeitschrift jede schreibung zu. er ist eine überleitung zu genaueren reformen. letztenendes muss die schrift der stahlzeit ein weltlautsistem mit einem zugehörigen weltzeichensistem ausarbeiten, aus denen sich die einzelnen sprachgruppen die bei ihnen vorkommenden laute mit ihren zeichen auswählen. dann erst ist eine lautschrift, die auf der ganzen welt verstanden wird, möglich. die heutige intertät der lateinischen staben ist ein recht schäbiger deckmantel für die splitterung der lautbezeichnung geworden. jede sprache verwendet diese zeichen mit andrer belautung. interlaute haben anspruch auf interzeichen; völkische laute auf völkische zeichen. die zeichenscheu ist ein erbübel aus uralten zeiten. man war immer schon der meinung, durch einfachere oder neue zeichen werde die sichere lesbarkeit beeinträchtigt, man führte dann wohl auch neue zeichen ein, gab aber die alten nicht auf und schuf so die heutige vielsinnigkeit des zeichens. aber die zeichenscheu muss mit der holzzeit der schrift schwinden, denn ihre üblen folgen sind zu geschwüren am körper der menschheit geworden. man hat die meinung ererbt, dass mit einer änderung des sichtzeichens für das wort auch der sinn des zeichens wechsle; das ist wohl bei der bilderschrift so, nicht aber bei der lautschrift, denn das hörzeichen, der klang, bleibt bei dem wechsel unverändert. die sprache ist unverändert und bindet altes und neues. man gewöhnt sich überraschend schnell an das lesen einfacher untsvaideutiger lautzeichen, wie ja jedermann aus dem leichten erlernen der viel schwierigeren kurzschriften schon weiss, die zudem immer noch mit einem fuss in dem irrgarten unsrer rechtschreibung wandern. allerdings, etwas starken willen muss man aufbringen, wenn man den neuschriften mehr als einen blick widmen soll. man hat zunächst das gefühl, als ob die neuschrift in ihrer nüchternen naivität (kinder sind immer naiv) einem den boden unter den füssen wegzöge. liebgewonnene schriftbilder sind zerstört und verschandelt. die schrift — die mit uns alt geworden ist — soll auf einmal nicht mehr sein. bande, die uns an das leben ketten, sollen reissen. mit einer durch diese gefühle furchtbar geschärften und einseitig

gerichteten kritik fallen wir denn auch über jeden versuch einer neuschrift her und machen sie unmöglich.

und wollen wir gar neuschreiben, so müssen wir uns an die schulbank setzen und sorglich staben für staben zeichnen; dazu ist männlicher wille notwendig. die gelenkige hand erweist sich ungelenk und plump. aber etwas leuchtet bald wie ein tröstender und hoffnungtragender stern auf. wir schreiben staben nach staben — wie das kind; aber wir tasten uns an den lauten, die wir schreiben wollen, wie bei einem zaun an pfahl um pfahl weiter, ohne viel fremde hilfe, ohne entscheiden zu müssen, mit welchem der vielen zeichen wird der fragliche laut gerade hier in diesem wort bezeichnet. das ist etwas ganz neues. welche freude hätten wir wohl darüber als kind empfunden, als wir mühsam und mit unendlicher geduld die schreibung von trainultausend worten lernen mussten! das ist eine neuartige gedächtnisstützung! wir merken nicht mehr zum klang der 30 000 worte die willkürliche schreibung, wie bei der bilderschrift, sondern wir merken bloss die zeichen für die etwa trainul verschiedenen laute. der klang, die lautfolge, ist uns dann gedächtnisstützung für die schreibung. hierin liegt der fortschritt. wenn das eis der buchstabenfrömmigkeit einmal gebrochen ist, dann lesen und schreiben wir ohne mühe fliessend die neuartigste schrift, sobald sie auf dem boden des lateinischen alfabets steht.

* * *

eine neue schreibung kann natürlich nicht im handdrehen eingeführt werden. wir steuern aber untsvaideutig einer neuschrift zu, die jeder, ohne neues zu lernen, schreiben und lesen kann. diese neuschrift besteht zunächst neben der alten, gewohnten. und langsam treibt der junge, geduldete trieb weiter und löst den hohlen, alten stamm, dessen wurzeln er entspross, in seiner arbeit immer mehr ab. ebensowenig wie sich die junge generation das recht zum folgerechten ausbau kräftiger entwicklungansätze streitig machen lässt, ebensowenig will sie gewiss auch den älteren leuten, die sich von gewohntem nicht trennen mögen, gewalt antun. sie sollen ihre muttersprache und ihre mutterschrift in ihrem bereich pflegen nach wunsch. das werktätige leben gestaltet indes unaufhaltbar seine werkzeuge.

schriftkronik

die schriftkronik als hinterherlaufende registratur hat unsere heutige bezeichnungweise, die ja auf den ersten blick ein extrem von willkür ist, begreifbar gemacht, jedes häkchen, jeder hilfstabe, jeder tsvispalt hat seine geschichte. es ist ebenso reizvoll, den wandel des zeichens zu verfolgen, wie die geschichte des lautes.

aber — ist etwa die begründung zugleich der berechtigungnachweis? verstehen heisst verzeihen; verzeihen bedeutet aber durchaus nicht anerkennen. die kronik vermag uns zu versöhnen mit der grenzenlosen regellosigkeit von sprache und schrift, für die wir sonst nur ein unbarmherziges verdammen haben können. alte, verfallene hütten, die durch die zeitläufte immer wieder gestützt und ausgebessert wurden, denen jedes jahrzehnt ein anderes anhängsel anbaute — zuletzt sind sie eben doch nur ein labirint von gewundenen und finsteren treppen und gängen, die unter dem schritt der zeit jeden augenblick zu brechen drohen. die stahlzeit hat solche häuserviertel bis auf den grund beseitigt und neue, grosse, gesunde gebäude hingesetzt. der bau der schrift steht noch aus.

die schriftkronik ist der beobachtende, registrirende teil der angehenden schriftwissenschaft. nach dieser analise der schrift kommt der tsvaite teil: die eigentliche bewusste führung und leitung, die sintese der schrift. sie ist dringendes kulturbedürfnis. kombung und schrifttechnik nehmen im gegensatz zur kronik eine im voraus disponirende tätigkeit an.

das suchen nach anhaltpunkten in der historie ist ein notbehelf in ermangelung von richtlinien, es ist der anfang zur objektivität. der erfolg muss kläglich sein, denn die blinde historie ist alles andere als folgerichtig. in der historie ist die regel eine ausnahme, in der bewussten organisation wird die regel zur regel. wohl hat die kronik gesetze zu finden und durchzusetzen sich bemüht. aber es ist schwer, ja unmöglich, einen gewaltigen strom in ein geordnetes fliessen unter möglichster wirbelfreiheit zu bringen, solange man die richtung seines gefälles noch garnicht erkannt hat. so erwiesen sich die einzelnen gefundenen scheinbaren regeln als wegweiser auf irrwegen, die blindlings befolgt wurden.

einen triumpfzug feierte die regel: offene silbe ist lang, geschlossene kurz. kaum war sie aufgestellt, so brachte sie den nachweis ihrer sinnlosigkeit. schif ist eine (durch konsonant) geschlossene silbe, also ist sie kurz. die mehrzahl ist *schi-fe*, da wird die silbe plötzlich offen, also lang, wenn wir silbentrennen. um sie kurz zu machen, brauchen wir sie bloss durch einen konsonant zu schliessen: *schif-fe*. dann möchte die einzahl *schiff* bezeichnet werden. so leiten sich die konsonantdoppel ab. die mehrzahlsilbe fe in schiffe ist aber auch offen, also müsste sie eigentlich lang gesprochen werden. der widerspruch blieb. gewiss, es ist eine forderung, die man stellen kann: offene silbe soll lang, geschlossene kurz sein. aber es ist eine andere frage, ob sich die flut der sprache in ein so enges bett pressen lässt. im gegenteil, sie hat alle solchen querbauten im spiel hinweggefegt. für die sprache versagte das „gesetz"; für die schrift, mit der es nicht das geringste zu tun hat, wurde es ein wirksamstes mittel, um den fortschritt zu hindern. oder soll etwa die schrift entscheiden, ob eine silbe lang oder kurz ist, wenn die sprache sich nicht daran hält?! wir grenzen im natürlichen schriftfluss nie die silben ab. aber die konsonantdoppel verdankt die schrift solcher spitzfindigkeit, solche regeln sind — um mit herder zu reden — „auskehricht der mönchgelehrsamkeit".

ungewöhnlich viele geschlossene lange silben sind im gebrauch: *buch, tal, fus, stab, glas* (berlinisch allerdings *glass), stets*. diese sind nicht in das enge gesetz zu pressen. viele abwandlungsilben sind offen und kurz: leg-*te*, bin-*de*, spra-*che*, brie-*fe*, usw. gewisse offene silben waren einmal lang, geschlossene kurz. heute sieht es ganz anders aus.

diese sogenannten „sprach- und schriftgesetze" sind weder zeitlich noch örtlich von umfassender wirkung — das heisst, es sind gar keine gesetze. es sind nur kleine vom dahinbrausenden strom abgezweigte rinnsäle, die heute fliessen, morgen längst verstopft, erweitert, verschwunden sind. jeder zweig unsres wissens hat diese fase der kinderstube durchmachen müssen.

ein anderes kraftverzehrendes geschwür ist die lehre vom umlaut: *baum, bäume*, der zuliebe man allerlei firlefanz in den vokalkoppeln der schrift sich geleistet hat: fünf koppel *eu, äu, aeu, oi, oy* für *oi;* tsvai koppel *ei* und *ai* für *ai;* auffassung von *ö, ä, ü* als koppel: *oe, ae, ue.*

die lehren von weich und hart, stimmhaft und stimmlos gehören auch hierher, soweit man durch sie schreibfinessen in die schrift gebracht hat. sie alle beweisen, dass die historie, die abstammung, nicht ausschlaggebend für die gegenwart und zukunft gemacht werden kann, wenigstens nicht in dem versuchten engherzigen sinne. wenn nach kurzem vokal der folgende konsonant zwangläufig härter ausgesprochen wird, so ist diese härte nicht zu bezeichnen. über länge und kürze eines vokals sind wir selten im zweifel, daher die notwendigkeit, diese in erster linie anzudeuten. wenn anlautender konsonant zwangläufig schwach gesprochen wird, auslautender dagegen stark (hart), wie es vielfach hingestellt wird, so macht sich wiederum die bezeichnung des stärkegrades überflüssig. immer wieder muss aber betont werden, dass dies alles betrachtungen über sprache sind; die schrift dagegen hat jeden laut so zu bewerten, wie ihn die sprache liefert. aus untergeordneten zwangläufigkeiten der sprache sind keine zersplitternden sonderregeln für die schrift abzuleiten.

etwas anderes ist es, wenn die schrift mittel zum zweck werden und ordnung in sprachwildnis bringen soll. dazu müssen aber erst eindeutige lautzeichen und eine neue rechtschreibung vorliegen: sprich, wie du schreibst ist dann hinterher die regel. das soll bei planmässiger arbeit einmal ein bild der zukunft sein, aber durch blosses registriren und aufpfropfen veralterter und verfehlter und halber regeln ist dies nicht zu erreichen.

> *kunstsprache — hier ist ein ansatzpunkt für dich! wenn du vorbildlich sein willst, so muss für dich gelten: sprich, wie du schreibst! du musst dir also erst einen grundstock in der schrift schaffen.*

stammtroie

vor jahrhunderten schrieb man *hant, hende;* das war lauttroi. dann stiess man sich daran, dass dasselbe wort in der abwandlung verschiedene form aufwies, tsvaierlei *d*, tsvaierlei vokale im stamm. dieser anstoss führte zu einem schriftgesetz, das etwa lautet: dasselbe wort soll in allen formen im selben wortkleide erscheinen. dies gesetz verstösst gegen die lauttroie, bringt andrerseits aber einheitlichkeit. wir schreiben jetzt: *hand, hände.* aus gleichem grunde wurde aus *stant, stendig, stender* jetzt *stand, ständig, ständer.* dasselbe gesetz führt von *baum* zu *bäume* usw. offenbar liegt hier ein grosszügiger eingriff in die freie gestaltungkraft der schrift vor, der viel ordnung schafft. andrerseits erfolgt dies so sehr auf kosten vernünftiger lauttroier schrift, dass die neuzeit geneigt ist, dies gesetz zu verwerfen. wir wollen einen augenblick hier verweilen. das gesetz führt nämlich zum fundamentalgesetz der sprache. kurzsichtigerweise hat man allerdings bei der schrift zu ordnen begonnen und ist an den falschen ort dabei gekommen. bei der ständigen verwechslung von sprache und schrift ist das leicht möglich. als ob zu einer solchen regel nicht die andere die voraussetzung ist: „dasselbe wort soll in allen seinen formen im selben lautkleide erscheinen". an diesem ende ist anzufassen, wenn geordnet werden soll. wie kann man fordern, die abwandlungen eines stammes sollen im gleichen sichtkleide erscheinen, wenn man nicht dafür sorgt, dass das gehörte sprechkleid dasselbe ist! anstelle eines schriftgesetzes liegt nämlich hinter dieser forderung das vornehmste gesetz, was jemals für eine sprache gefunden wurde. in schärferer fassung bedeutet es: der stamm eines wortes ist bei der wandlung des wortes unveränderlich. wer fordert, dass *hand, hände; baum, bäume* geschrieben wird, der muss vorher fordern, dass *hant, hante; baum, baume, stant, stanter, stantig* gesprochen wird. wer hat den ersten mut dazu? — wenn in der sprache der wortstamm unveränderlich ist, dann ist die unveränderlichkeit des zugehörigen schriftbildes zwangläufig bedingt. jetzt sehen wir, wo ordnung zu schaffen ist. wir sehen aber auch, dass dies der schrift entwachsene fundamentalgesetz in der sprache schon planmässig benutzt wurde, die kunstsprache besitzt die unwandelbarkeit des stammes bei allen kombungen mit zusilben, und in der muttersprache bahnt sich das gesetz der stammtroie auch immer mehr seinen weg. *frug* ist zugunsten von *fragte* im schriftdeutsch fast verschwunden. benützen wir also auch *tragte* für *trug* . . . die kinderstube befolgt das gesetz bereits: *gut, guter, gutest; schreibe, schreibte, geschreibt;* der*mann*, des*mann*, dem*mann*, den*mann; sense, senser, sensen;* der*besen*, *ichbese, dubese, erbese, wirbese, ihrbese, siebese* . . . das ist logik der sprache. der anfang des gesetzes geht in die kindheit der sprachen zurück. wenn wir begeistert feststellen, dass sich vom altgermanischen stamm *gal* eine grosse familie von worten herleitet, vgl. s. 8, so preisen wir schon die ersten andeutungen dieses fundamentalgesetzes. wir jauchzen auf, wenn sich ein stamm andeutungweise treu bleibt: *gal, gel, yel, cal, kal, gial, gual, gul, geal, gäl, gaal.* die filologi darf aber hier nicht geblendet stehen bleiben, sie muss dem gesetz auch gesetzeskraft verleihen und darf nicht spötteln, wenn sondergebiete wie technik, kunstsprache usw das gesetz in reiner form anwenden: *klup, klupmas, klupel, kluper,* . . . (s. 42); *skribar, skribir, skribor*

. . . ist in der sprache stammtroie erreicht, dann ist sie in der schrift selbstverständlich — aber nicht umgekehrt, wie uns einige jahrhunderte der erfahrung gelehrt haben.

> *stammtroie sprache und lauttroie schrift sind die eckpfeiler der organisation von sprache und schrift.*

analisiren wir die beiden grundforderungen der „stamm- und lauttroie“ noch einen grad weiter, so finden wir ihren gemeinsamen ursprung in der von beginn des buches an in allen gebieten von sprache und schrift immer schärfer herausgearbeiteten betonung des

hör-sicht-satz

wie wir kurz das ökonomische gesetz nennen wollen, das einwandfreie zusammenarbeit zwischen sprache und schrift fordert: *der hörsichtsatz fordert für die sprache stammtroie, für die schrift lauttroie.*

lautfamilien

wir schreiben die lautkoppel *sp*, *st* immer mit *p* und *t*, nie mit *b* oder *d*, ohne uns aber jemals rechenschaft abzulegen, ob auch tatsächlich immer harte laute gesprochen werden, ein zeichen, dass die angabe der stärke bei der sonstigen regellosigkeit der schrift im deutsch sinnloser zierrat ist. *sp* ist ein sammelzeichen für *sp, ssp, sb, ssb, schb, schp, schschb, schschp*. st = st, sst, sd, ssd, schd, scht, schschd, schscht. den begriff des sammelzeichens wollen wir festhalten. wir überblicken an diesen beiden zufällig eingehaltenen beispielen sein durchgreifendes wirken: ain zeichen für aine ganze lautfamilie.

kaum findet sich ein guter ansatz, da schiesst er auf dem fruchtbaren boden der volkkraft gleich ins wucherische, weil kein gärtner da war, der ihn pflegte. was ist *x*? — auch ein sammelzeichen: *x = ks, gs, kss, gss, chs, cks*. *z = ts, ds, tss, dss*. *x* und *z* sind aber ain zeichen für eine familie von lautkoppeln. *st, ks, ts, sp* sind lautkoppel, genau so wie *au, ai, oi*, genau so wie *scht, dsch, tsch, lt, rt, pf, bs, th*, (*str, pft, schtr* sind tauttripel). jeder dieser lautkoppel kann bei den konsonanten variiren innerhalb stark und schwach für den ersten und tsvaiten laut. das gibt je fir möglichkeiten. dafür steht ain doppelzeichen:

ft = fft, ft, fd, ffd

aber nun für das doppelzeichen ohne weiteres ein ganz selbständiges, einfaches zeichen zu wählen, wie bei x und z, das widerspricht jedem bedürfnis. es würde aber trotzdem kein mensch etwas gegen solchen „reichtum der schrift“ haben, wenn nun diese zeichen für laut- und lautkoppelfamilien eindeutig angewandt würden, wie bei *sp* und *st*. was nützt aber das zeichen *x*, wenn ausserdem noch seine zeichenkoppel ks, gs, cs, chs, cks . . . benützt werden! was nützt das z, wenn ts, ds, tz, dz regellos beibehalten werden; was nützt z, wenn für alle diese lautkoppel auch noch c als sammelzeichen und konkurrent geschrieben wird!

das wäre eine neue möglichkeit: lautkoppel durch selbständige zeichen darzustellen (wie in den kurzschriften). aber wir wollen erst ordnung in unsere vorhandenen laute bringen, bevor wir von einem so gefährlichen mittel gebrauch machen. au, ai, oi hätten ebenfalls anspruch auf solche bevorzugung. zu einer derartigen verwicklung der schrift liegt, wie gesagt, kein grund vor, im gegenteil, wir haben ihr die heutige verwirrung zu danken. für die maschinelle bewältigung der schrift bedeutet jedes zeichen für koppel eine vergrösserung und verteuerung des mechanismus und eine erschwerung der handhabung. es gibt vorschläge für neuschriften, die einfache zeichen einführen für st, sk, sp. . . . . ., das ist verfehlt. — einfache zeichen für lautkoppel widersprechen ferner dem tsvaiten grundsatz der schrift der stahlzeit. aus *fort* und *setzen* ergäbe sich: *fortsetzen = forzezen*. die laute wären somit zeichnerisch abhängig von ihrer stellung im wort. lautkoppel erfordern zeichenkoppel. dann können wir genau auseinanderhalten: *fort setsen, for tsaijen.*

vokale					
familzeichen	lang	kurz	nasal lang	nasal kurz	kehl-a
a	a	a	ã	ã	å
e	e	e			
i	i	i			
o	o	o	õ	õ	
u	u	u			
ε	ε	ε	ε̃	ε̃	
ö	ö	ö	ö̃	ö̃	
ü	ü	ü			

der begriff der lautfamilien liefert die innere grundlage zur organisation der schrift. den vielen vorhandenen lauten und ihren abstufen können wir unmöglich allen zeichen zuordnen, wir fassen sie gruppenweise zu lautfamilien zusammen: diese lautfamilien erhalten ain „familzeichen“. die vielerlei *a*, die es gibt, können wir im alltag gar nicht selbständig bezeichnen, wir führen ain *a*-zeichen für diese fa-

milie ein. an diesem familzeichen können wir, wenn es not tut, durch bestimmte untergeordnete variationen einzelne abarten des a kennzeichnen. die einzelnen sprachen werden sich verschieden verhalten. deutsch kommt mit der bezeichnung von länge und kürze aus. schwedisch bezeichnet ausserdem verschiedene klangarten, reines *a* und dumpfes kehl-*a*, letzteres durch übergesetztes *o* gekennzeichnet. im deutsch kommt das kehl-a mundartlich vor, allgemein allerdings im äu-laut. bildung von lautfamilien zum zwecke geordneter bezeichnung ist die ordnunggrundlage für die schrift der zukunft.

wir müssen einsehen, dass es gar nicht die aufgabe der alltagschrift sein kann, den feinheiten des sprachgefüges restlos nachzukommen. die schrift kann der sprache nur bis zu einem gewissen grade folgen. aber wo ist die grenze? offenbar ist dort die schrift zu weit gegangen, wo aussprachfeinheiten, die von ort zu ort und von mensch zu mensch wechseln, allgemein bezeichnet werden sollen. dort ist überorganisation vorhanden. dies haben wir gegenwärtig bei der unterscheidung mehrerer t, p und s im deutsch. die zänkereien um die schreibweise der worte hinsichtlich d oder dt, th, t, dd, tt; b oder p, bb, pp; s, sz oder ss sind eine folge dieses übermasses an mitteln.

* * *

wir können leicht die lautfamilien einer jeden sprache feststellen. einige zweifelfragen sind dabei, wie in allem menschlichen tun, freilich überall vorhanden; beispielweise ist gesagt worden, wenn d/t und b/p im deutsch zu familien vereinigt werden, so muss dies auch mit g und k geschehen. g und k sind indes schon weit selbständiger, sodass beide eigene familien bilden können. wir kennen ferner eine *s*-familie, eine *t*-familie, eine *r*-familie usw. die familien erhalten grundzeichen, deren variationen den einzelnen mitgliedern der familie zukommen. den wandlungen der hauptlaute haben wandlungen der familzeichen zu entsprechen. die familzeichen sind der bindende kitt zwischen den einzelnen sprachen, sie sind daher auch die grundlage der schrift für die weltsprache.

* * *

um auf den ausgangpunkt unsrer sammelzeichen, nämlich *st* und *sp* zurückzukommen: beide gehen für die heutige zeit in der umfassenden geltung zu weit. wir müssen sie spalten:

st = sd, st, ssd, sst; ?t = schd, scht, schschd, schscht

entsprechend ist sp heute zu spalten in sp und ?p.

jetzige schreibung	belautung offiziell	belautung mundartlich	neue schreibung
stein	*schtain*	*stain* (norddeutsch)	*?tain*
weste	*weste*	*weschte* (schwäbisch)	*veste*
sprechen	*schprechen*	*sprechen* (norddeutsch)	*?prechen*
wespe	*wespe*	*weschpe* (schwäbisch)	*vespe*

falls der norddeutsche stain schreibt und der schwab we?te, so ist das kein unglück. jedenfalls muss sich die schrift den lautlichen forderungen anpassen.

wir haben in der jetzigen benutzung von st und sp schon die vorläufer einer durchgreifenden verwendung des sammelzeichens als ordnungmittel der schrift. was in der chemi der begriff des elements ist, das ist für die schrift der des sammelzeichens: eine einheit, von der aus nach beiden seiten weiter gebaut wird, sagen wir die praktische einheit. das chemische element wird nach der einen seite durch die begriffe molekel, atom, ion, elektron . . . ergänzt, nach der andern bauen sich die vielen stoffe unsrer umgebung restlos aus diesen

die deutschen lautfamilien

famil- name	famil- zeichen	beispiele
a	a	hahn, lamm, nachtigal
ä	ä	ähre, mehl, räche, bett
e	e	beet, gehen
i	i	vieh, kind, zylinder
o	o	obst, ob
ö	ö	öl, löffel
u	u	kuh, mutter
ü	ü	tür, hütte
bpee	b	weib, tipp, dieb, bald, papa, pfahl, wespe, paul, pst
dtee	t	sind, theater, stadt, brot, tier, dir, zeit (z = ts), kitt, weste, cicero (c = ts) ende, ente
äff	f	feile, hafen, philosoph, veilchen, brav
gee	g	gehen, glatt, greis
kaa	k	keck, flugs, carl, achse, axt (x = ks), akkord, kreis, quirl (q = k), briquet
haa	h	heil
joo	j	jeder, detail, ich
äll	l	lamm, fehlen, schall
ämm	m	mama, hamster
änn	n	nennen, ende
ärr	r	dort, rat, bär
äss	s	wiese, wisse, waise, weisse, schluss
schee	—*)	stein, spiel, nische, tische, journal
wee	v	ware, vokal, quer, schwer
ach	—*)	ach, tracht, jagd, flagge, bacchus
ung	—*)	rechnung, angeln, anker

*) noitsaijen aintsufüren

wenigen chemischen elementen auf. das sammelzeichen wird in der schrift einerseits verfeinert zur bezeichnung von wandlungen des hauptlautes, andrerseits baut sich die gesamte wortbezeichnung darauf auf.

die deutsche werkschrift

die deutsche werkschrift verwendet vokale mit längenbezeichnung und die familzeichen der konsonanten — weiter nichts. das sind ainsäks (16) vokalzeichen und ainsäks konsonantenzeichen. stark, schwach, stimmhaft, stimmlos, hart, weich des konsonanten sind teilweise zwangläufig durch die eigenschaften des nachbarlautes bedingt, teilweise völlig regellos in der anwendung, teilweise lokal zersplittert .... das sind trai durchschlagende gründe zur nichtbezeichnung dieser eigenschaften. die bezeichnung der vokallänge ist der grundpfeiler der entwickelteren stahlzeitlichen deutschen schrift. diese schrift ist im wesen lauttroi, leicht und eindeutig, hohen anforderungen gewachsen, flüssig und einfach

— eine soziale schrift —

> *„... übrigens ist die tatsache, dass wir in unseren neueren kultursprachen mit vier kasus auskommen, während anderswo acht kasus nötig sind, nur ein beweis dafür, dass die sprache in ihrer entwicklung allmählich darauf verzicht geleistet hat, für unbestimmte und unklare unterscheidungen besondere kategorien festzuhalten ...“*
>
> *mautner, 3. band, s 24*
>
> die schrift muss dasselbe tun!

an einer einzigen stelle der werkschrift empfiehlt sich heute schon die herübernahme tsvaier stärkegrade aus gleicher familie, nämlich g und k. die belautung beider zeichen ist verhältnismässig eindeutig, wenn auch die amtliche rechtschreibung beide für einander setzt. ihre belautung ist auch weitgehend schon unabhängig von der stellung im wort, sodass wir beide als selbständige familzeichen behandeln können, was auch zur bewältigung der vielerlei g- und k-laute in fremden sprachen von vorteil ist. im gegensatz zu *g*, *k* ist im deutsch eine trennung der familien *s*, *ss*; *d*, *t* und *b*, *p* undurchführbar. unsägliches unheil ist durch die mehrfache bezeichnung dieser familien im deutsch angerichtet worden. je tsvo artverschiedene selbständige zeichen für mitglieder derselben familie wie b, p, und d, t sind verfehlt. wir brauchen für die familien nur je ain zeichen. diese mehre zeichen sind kritiklos aus sprachen mit ganz anderem inneren wesen, als die deutsche jetzt hat, übernommen und seitdem beibehalten worden. anstatt das zeichen einer kritik zu unterziehen, bemüht man sich krampfhaft, den übernommenen zeichen einen sinn aufzupfropfen. die feinschrift (s. 93) stellt für den, der ohne die unterscheidung von b und p; d und t; s, ss nicht leben zu können vermeint, je tsvo abarten des familzeichens zur verfügung. aber vorher haben sprachamt und schriftamt eindeutig festzustellen, was wir unter der stärke von *b* und *t* lautlich verstehen wollen. die anhängung eines *h* an den *b*- und *d*-laut, sodass *bh* als *p* und *dh* als *t* geschrieben wird, ist nur lokale eigenart, die vor allem im neuzeitlichen deutsch gezüchtet wird. ob diese züchtung einstens durchdringt und zur familtrennung führt wie bei g und k ist erst noch abzuwarten. die anhängung eines h an einen laut kann nicht als verstärkung desselben betrachtet werden, sondern ist eben eine verhaung oder verhauchung. diese würde auch bei anderen lauten möglich sein: *fhee*, *rhee*, *shee* sind ebenso denkbar und sprechbar. die verhaung führt somit zur spaltung und vermehrung der konsonanten. dafür ist vor allem im deutsch nicht das mindeste bedürfnis vorhanden. die verhaung ist eigenart einzelner deutscher (klingt *deudscher* anders?) landstriche und steckenpferd der schule. italienisch und französisch besitzen ebenfalls je tsvo zeichen für diese familien, aussprachlich kommt der unterschied aber nur insofern zur geltung, als der vorangehende oder folgende vokal durch das harte zeichen kürzer und akzentuirter ausgesprochen wird. von einer verhaung ist in diesen sprachen keine spur. wir erkennen also die unterscheidung je tsvoer zeichen für diese konsonant-familien als mittel, um sonderheiten der vokale zu bezeichnen. diese praxis ist ein rudiment aus uralten zeiten. wir dagegen haben zum schriftgesetz: eigenheiten eines lautes sind an dessen zeichen auszudrücken, falls ihre sichtbarmachung notwendig ist.

werkschrift		
	a e ε i o ö u ü l m n r y h f v g k j g p t s s	grobschrift
	a e ε i o ö u ü ∾	feinschrift
	. . . . j q p t s s	

die belautung der einzelstaben g und k ist im deutsch allenthalben eindeutig, nämlich *gee* und *khaa*, (von der vielfachen belautung des *g* als *jee* und *(a)ch* abgesehen). in der rechtschreibung stehen beide oft für einander; auch gibt es worte, in denen man ohne einen unterschied im zeichen für beide bestens auskäme. doch ist der wirrwarr hier bei weitem nicht so innerlich begründet wie bei d/t und b/p. daher sind beide als selbständige familien betrachtet. wo zweifel-

fälle sind, wird man sich auf die grundsätzliche bevorzugung von g einigen, um der dem deutsch allseitig vorgeworfenen „verseufzerung“ nicht vorschub zu leisten. unsere verhaung der konsonanten empfindet der fremdspracher als missklingend, als verseufzerung. ebenso unser füllsel-s: betrieb(*s*)leiter.

die *s*-frage ist ein wunder punkt im deutsch. wir vermögen bei einiger übung leicht fir verschiedene *s* zu unterscheiden: stark und schwach, beides stimmhaft und stimmlos. eine verhaung ist nicht vorhanden; es sollen die papierbogen, die über die „richtige“ bezeichnung der s-laute seit jahrhunderten verschrieben wurden, hier nicht vermehrt werden. der gesunde verstand erkennt in jenen zänkereien das zeichen der „überorganisation“. vielfach ist die s-wandlung bedingt durch nachbarvokale, dann ist der sprachgebrauch der verschiedenen *s* von ort zu ort wechselnd und völlig regellos — aber *das „s“* gibt es überall. und dafür brauchen wir nur ain aintsiges sammelzeichen, um die gemüter zu ainen.

erst ordnung in den lauten, also in der sprache, dann kommt solche in der allgemeinen schrift von selbst. die deutsche werkschrift kommt bis dahin bestens und ohne zank mit dem blossen familzeichen aus. der wechsel in der schreibung der worte hinsichtlich weich und hart usw und die inhaltlosigkeit dieser unterscheidung in der schrift zeigt sich am besten am flug der jahrzehnte: bald schrieb man *brod*, bald *brot*, bald *brodt* und *broth*. und wenn man *hand* statt *hant* schreibt, um nach einem unverstandenen gesetz *hände* sichtlich in übereinstimmung mit *hand* zu bringen, so kann man mit noch besserem gewissen für d und t tatsächlich auch das gleiche zeichen verwenden. wie leichtert sich dann unser historischer ballast: *sende, sendete, sandte!* wer vermag *obst* und *opsd* aussprachlich zu unterscheiden? und wer würde es tun? also in der schrift keine raffinements, die wir sprachlich nicht rechtfertigen können! die heutige zeit ist unzeit hierfür. die forderung, dass die abwandlung der worte immer im selben sichtbild erscheinen soll, ist, wie schon erwähnt, erst berechtigt, wenn wir vorher gleiches hörbild dafür fordern. die art, wie der satz in der schrift bei d/t und b/p, bei s/sz/ss usw als ordnungmittel anzuwenden versucht wurde, ist falsch. wir können nur je ain zeichen für diese familien rechtfertigen, dann erscheinen die worte auch im selben kleide. hieraus ergibt sich für das deutsch endlich klärung. wir sind in der spaltung unsrer praktischen einheiten der schrift an diesen stellen um einen grad zu weit gekommen.

* * *

im worte beeinflusst jeder laut seine nachbarn. der vokal färbt ab auf seine umgebenden konsonanten und umgekehrt modifizirt der konsonant benachbarte vokale. kurzer vokal härtet seine umgebung, langer kann sie weich machen usf. es war ein streben in der bisherigen schriftentwicklung, diese abschattungen, die oft zwangläufig sind, auch im zeichen zum ausdruck zu bringen. dabei ist man aber zu einer verwässerung der schrift gelangt. man hat unterlassen, die primäre markanz des lautes zu wahren und hat den sekundären abschattungen die vorhand gegeben. die neuere schriftentwicklung betont die selbständigkeit der laute und verzichtet auf nebenbedingte schattungen. um im vergleich zu reden, sie züchtet reinkulturen und stellt den wenigen selbständigen lauteinheiten markante eindeutige zeichen gegenüber. die lautzeichen im worte sind die fusstapfen auf dem wege, den die sprache geht. aus den tapfen ergänzt sich der leser und sprecher den zwischenliegenden weg. es ist verfehlt, diesen weg bis in feinste einzelheiten zeichnen zu wollen. — die neuzeitliche schriftentwicklung betrachtet dasjenige an den lauten, was selbständig und unabhängig von der umgebung ist. dies allein gibt die grundlage zur gewinnung markiger schrifteinheiten. wir berühren uns hier mit einem entsprechenden zug in der sprache; auch die sprache fordert immer dringender die ausarbeitung der lauteigenart. denn die lautkombung braucht bestens vorbearbeitete selbständige lauteinheiten, die sich einwandfrei allseitig komben lassen.

* * *

wir schleppen uns jetzt mit vielen doppelsinnigen worten herum, die wir schriftlich unterscheiden *(Mann, man; lerche, lärche; das, dass)*, sprachlich dagegen nicht. wir kommen diesbezüglich hier zu einer untsvaideutigen forderung, die zum gesetz werden muss: *die sprache ist dahin zu meistern, dass sich tsvai worte nicht bloss durch wandlung der aussprache innerhalb der in der werkschrift benutzten zeichen unterscheiden*. damit beugen wir fonetischen finessen vor, die dauernd die ursache von zänkereien abgeben. *rum* und *ruhm* sind werkschriftlich unterscheidbar (vokallänge), *waise* und *weisse*, *weisen* und *weissen; mahl, mal; wieder, wider* dagegen nicht, also hat hier die sprachregelung einzugreifen und den sprechunterschied zwischen *weisen und weissen, mahl, mal, wieder, wider* zu vergrössern und erst zu schaffen. positiv ausgedrückt lautet unser gesetz: die sprechworte müssen werkschriftlich unterscheidbar sein.

diese forderung ist gegenwärtig zur sprachgestaltung anzuwenden und nicht etwa umzukehren, um lokale und unter der allgemeinen werkschriftlichen unterschiedschwelle liegende deutsche spracheigenheiten (mehre wandlungen der t-, p- und s-familien) in die deutsche werkschrift einzuschmuggeln.

die meinung ist verfehlt, welche die schrift gerade als gut genug erachtet, sprachmängeln abzuhelfen. gleichklänge *(Lehre, lehre, leere; fiel, viel; sohle, sole; mahlen, malen; mehr, meer; schaft, schafft; leiht, leid; liesst, liest; mayer, meier, mair, meyr . . . .)* zu beheben, ist eine aufgabe des sprachamtes, nicht der schrift. neue worte sind zu schaffen. wenn gleichklänge hörlich nur durch die umgebung bestimmten sinn erhalten, so genügt dies sichtlich erst recht.

fonetische lautschriften

durchgängig unterscheiden die fonetiker fünfzig bis simzig, bisweilen noch mehr verschiedene laute für die kultursprachen. diese laute bezeichnen sie irgendwie und schaffen damit lautschriften, fonetische lautschriften zur wiedergabe von

Erklärung der Lautschrift.

[a] in satt.
[a:] „ Saat.
[b] „ Bein.
[ç] „ ich.
[d] „ dir.
[e:] „ Beet.
[ɛ] „ Bett.
[ɛ:] „ bäte.
[ə] „ Gebote.
[f] „ feil.
[g] „ Gunst.
[g] „ Tage (oder [g]).
[h] „ hier.
[i] „ bin.
[i:] „ Biene.
[j] „ ja, Siege (oder hier [g]).
[k] „ Kunst.
[l] „ lieb.
[m] „ mein.
[n] „ nein.
[ŋ] „ bange.
[ɔ] „ S[o]nne.

[o:] in Sohn.
[œ] „ Hölle.
[ø] „ Höhle.
[p] „ Pein.
[r] „ rauh (Zungen-[r]).
[ʀ] „ rauh (Zäpfchen-[ʀ]).
[s] „ wisse.
[ʃ] „ Asche.
[t] „ Tier.
[ʊ] „ Mutter.
[u:] „ Mut.
[v] „ weil (Zahnlippenlaut).
[x] „ ach.
[y] „ Fülle.
[y:] „ fühle.
[z] „ Wiese.
[ʒ] „ Gage.
[ʔ] „ ach, ich (§ 33)
['] „ Wortton oder Satzton (Stärke).

[ĭ], [ŭ] = unbetont (Halbvokal).
[a·] usw. = halbe (oder schwankende) Länge.

86 Quote — Rebell.

Quote kvoːtə.
Quotient kvo·tsĭ'ɛnt.

R.

Rabatt, der ra'bat.
Rabatte, die ra'batə.
Rabbiner ra'biːnər.
Rabulist ra·bu·'lɪst.
rächen rɛçən; **rachsüchtig** raxzʏçtɪç.
Rad raːt; **rädern** rɛːdərn.
radebrechen raːdəbrɛçən.
Rädelsführer rɛːdəlsfyːrər.
radieren ra·'diːrən; **Rasur** ra·'zuːr.
Radieschen ra·'diːsçən.
radikal ra·di·'kaːl.
Radius raːdĭʊs, **Radien** raːdĭən.
Raffinement rafi·nə'mɑ̃ː; **raffiniert** rafi·'niːrt.
Rahe (Segelstange) raːə.
Rahm (Sahne) raːm.
Rahmen raːmən; **einrahmen** ʔainraːmən.
Rain (Ackergrenze) rain.
Rakete ra'keːtə.
Randglosse rantglɔsə.
Rang raŋ; **rangieren** rɑ̃·'ʒiːrən.
Ranke raŋkə, **Ranken** raŋkən.
Ränke schmieden 'rɛŋkə ʃmiːdən; **Ränkeschmied** rɛŋkə ʃmiːt.
Ranzen rantsən, **Ränzel** rɛntsəl.
Rapier ra'piːr.
Rappe rapə.
Rapport ra'pɔrt.
Raps raps.
rasen raːzən.
rasieren ra·'ziːrən.
räsonieren rɛ·zo·'niːrən.
Rasse rasə; **Menschenrasse** mɛnʃənrasə.
rasten rastən; **Rasttag** rasttaːk.
Rat raːt; **Rathaus** raːthaus; **Stadtrat** ʃtatraːt; **zu Rate ziehen** tsu· 'raːtə tsiːən, **um Rat fragen** ʔʊm 'raːt fraːgən.
Rate, die raːtə; **ratenweise** raːtənvaizə.
raten raːtən; **rätst** rɛːtst, **rät** rɛːt, **riet** riːt; **rätlich** rɛːtlɪç, **ratsam** raːtzaːm; **Rätsel** rɛːtsəl.
Ration ra·tsĭ'oːn.
Ratte ratə.
Raub raup; **Räuber** rɔybər.
Rauchwaren rauxvaːrən; **Rauchwerk** (Pelzwerk) rauxvɛrk.
Räude rɔydə; **räudig** rɔydɪç.
rauh rau; **Rauheit** rauhait.
raunen raunən; **zuraunen** tsuːraunən.
Raupe raupə, **Räupchen** rɔypçən.
räuspern rɔyspərn.
Raute rautə.
Rayon rɛ'jɔ̃ː
Reagens, das re·'[ʔ]aːgɛns; **Reagenzien** re·a·'gɛntsĭən.
reagieren re·a·'giːrən, **Reaktion** re·aktsĭ'oːn.
real re·'aːl; **Realität** re·a·li·'tɛːt.
Rebe reːbə; **Rebhuhn** rɛphuːn.
Rebell re·'bɛl; **Rebellion** re·bɛlĭ'oːn.

probeseite aus viëtor: *die aussprache des schriftdeutschen*

sprachsonderheiten und dialekten, zur verfolgung der entwicklung und spaltung einzelner laute in den sprachen, vor allem zur wiedergabe der aussprache. für die deutsche aussprache benützt z. b. viëtor firzig verschiedene zeichen, darunter solche für lange und kurze vokale.

es ist ein leichtes, für die firzig laute ein zeichensistem aufzubauen und zu benutzen. es ist dies weit leichter, als mit unseren tsvomal tsvofünf staben (für gross- und kleinstaben) die tatsächlich benützten firnul (firzig) laute zu bezeichnen. die fonetiker benützen aus rücksicht auf herstellungkosten neuer drucktipen und zeichenscheu der menschheit allerlei nebenzeichen, umkehrungen bekannter und vorhandener tipen und nur in der not ganz neue zeichen. hier ist ein interzeichensistem einwandfreier art nötig. alle fonetischen schriften leiden unter sistemlose des zeichenaufbaues; sie können aus diesem grunde von vornherein nie als feinschriften allgemein anerkannt werden. allerdings bestehen schon wichtige anfänge zur sistematik des tsaijens.

klinger- (vokal-) tafel nach kewitsch

Altstaben			Neustaben				
Gaumen			Zunge		Gaumen		
hinten	mitte	vorn	Lage	Engpass	hinten	mitte	vorn
a			sehr flach	weit	a		
ah			„	eng	ɑ		
—	—	ä	flach	weit	ʌ	ɘ	ϵ
—	—	äh	„	eng	ɑ	ə	6
o	ö	e	mittel	weit	o	з	ɛ
oh	öh	eh	„	eng	ɒ	9	e
	e					e	
u	ü	i	hoch	weit	v	Y	ɩ
uh	üh	ih	„	eng	ʋ	ч	î
—	—	—	Näsler		a˜ o˜	з˜	ɛ˜
au	öü	ei	Mischklinger		ʌv	ɘY	ϵɩ
rund	mittel	breit	Lippen		rund	mittel	breit

viëtor bezeichnet sistematisch die vokallänge durch variation des familzeichens; stärke und stimme des konsonanten trennt er noch nicht.

die feinschrift

zur darstellung von sprachfeinheiten, die von mensch zu mensch, von gegend zu gegend wechseln, dient die feinschrift. sie bezeichnet ausser vokallänge noch stärke, stimme und andere eigenschaften des konsonanten sowie die betonung. sobald man sie anwenden will, kommt man in die grössten schwierigkeiten, denn jeder mensch ist über derartige feinheiten andrer meinung. die feinschrift kann demzufolge nie umgangschrift, nie bildungmass sein, sie ist ausschliesslich fonetische schrift für sprach- und dialektstudien, also für sonderzwecke.

obwohl wir mit diesen erörterungen in ganz feinfühlige gebiete geraten, mit denen wir hier nichts zu tun haben, sei doch einiges über die feinschrift gesagt, das sich schon aus dem bisherigen folgern lässt. für sie gilt der satz ganz besonders: variationen eines lautes sind durch variation seines familzeichens zu bezeichnen. der satz ist der bindende mörtel für die schriften der muttersprache vom bauer bis zum gelehrten. auch für die praktische durchführung lassen sich durchgreifende vorschläge dem fonetiker und lautforscher an die hand geben. die stärke des konsonanten kann entsprechend der vokallänge durch spitze (stark) oder rundung (schwach) des letzten grundstriches sicher und einfach angedeutet werden. die stimme des konsonanten entsprechend durch spitze (stimmlos) und verschleifung (stimmhaft) nach dem aufstrich oder ersten grundstrich (von mehren). wie wir

familname	stimmhaft		stimmlos		engl. *th*	
	schwach	stark	schwach	stark	schwach	stark
bpee	b	b	b	b		
äss	s	s	s	s		
schee	ſ	ſ	ſ	ſ		
dtee	t	t	t	t	t	t

bei der kombischen anwendung dieser mittel sofort sehen, ergeben sich auch zeichen, für die wir bisher noch keine lautliche unterscheidung haben. durchgängig unterscheiden die fonetiker indes nur tsvo abarten eines konsonanten; wir haben hier zeichnerisch fir vorgesehen. in einer praktisch völlig hinreichenden feinschrift (vgl. viëtor) sind nur für einige wenige konsonantfamilien tsvo unterscheidungen notwendig: hart oder weich, stimmhaft oder stimmlos, stark oder schwach. ohne jede schwierigkeit erhalten wir daher mit unsrer werkschrift sofort auch eine feinschrift, wenn wir für die zu unterscheidenden **konsonanten** festsetzen:

> **werkschrift:** rundung oder schleife beim letzten grundstrich
>
> * * *
>
> **feinschrift:** rundung oder schleife (werkschrift) bedeutet: stimmhaft oder weich oder schwach
>
> spitze beim letzten grundstrich bedeutet: stimmlos oder hart oder stark
>
> * * *
>
> die vokale (lang und kurz) sind für werk- und feinschrift dieselben.

die feinschrift beansprucht selbstverständlich sorgfalt bei der handschriftlichen herstellung. beim flüchtigerwerden geht sie zwangläufig in die werkschrift über; denn lässt man die sonderheiten der feinschrift weg, so entsteht die flüssigere werkschrift. beim schnellschreiben kann der schreiber keine zeit verlieren, um auch schleifen und spitzen bei den konsonanten sorgfältig zu unterscheiden; das familzeichen wird bald so, bald so ausfallen. — keine sorge! auf den ersten blick wird man an der sorgfältigen ausführung und unterscheidung erkennen, ob etwa feinschrift vorliegen soll. ausserdem hat die feinschrift mit dem alltag garnichts zu tun.

durch die eigenschaften: *aine lautfamilie — ain zeichen* und die *bezeichnung der vokallänge* gewinnt die werkschrift eine unvergleichlich höhere stufe als die heutige kurrentschrift, sodass sie als kurrentschrift den höchsten anforderungen des stahlzeitlichen alltags in handel und wandel gerecht wird. für sie gilt: schreibe, wie du hochdeutsch sprichst.

je reifer und feinfühliger wir in der sprache werden, desto mehr gehen in weiter zukunft eigenheiten der feinschrift in die werkschrift über. und wenn die sprachfeinheiten allgemein genormt werden z. b. für die bühnensprache, so lässt sich ohne weiteres die zugehörige schreibweise in feinschrift normen und der allgemeinheit als vorbild hinstellen, von dem gilt: sprich, wie du schreibst. allerdings: sprachlichen doppelsinn könnte auch eine feinstschrift ebensowenig überbrücken, wie etwa durch sorgfältige herstellung einer hose ein schaden am bein geheilt wird. wir empfinden es heute als eine holzzeitliche schrulle, für sprachlichen doppelsinn (gleichklänge) schriftliche unterscheidung vorzusehen. das ist verstoss gegen: schreibe, wie du sprichst. hier ist der satz: schreibe, wie du denkst das ordnungmittel. für tsvoerlai begriffe sind tsvoerlai worte nötig. sonst ist wieder einmal am falschen ende geordnet.

betonung

in jedem fonetischen lehrbuch wird die forderung vertreten, auch die betonten sprachteile durch zeichen kenntlich zu machen. denn es nimmt ein aus dem zusammenhang herausgegriffener satz meist mit dem wechsel des betonten wortes sofort anderen sinn an. ist

also das betonte wort im satze nicht bezeichnet, so kann man aus der schrift schlechterdings den sinn des satzes nicht entnehmen. mautner führt als beispiel den satz an: *ich habe dich nie geliebt*. er kann, je nachdem der ton auf einem der fünf worte liegt, fünferlei sinn haben. die satznachbarschaft, also der zusammenhang, liefert meist den sinn. in ausnahmefällen bezeichnet man das betonte wort derartiger sätze durch unterstreichen in der handschrift, durch sperren im druck. neben dem satzton gibt es noch den wortton, die betonte silbe eines wortes, der sich ebenfalls nicht immer von selbst versteht. man benützt hier tsvo mittel: den akzent oder die hervorhebung der betreffenden silbe durch sperrung (handschriftlich durch unterstreichen). *'segel'tuch*, *'see'geltung*. schliesslich kann auch ein einzelner stabe eines wortes hervorzuheben sein: da wechselt man die schriftart, man kursivt oder fettet, handschriftlich malt man meist den staben fetter oder man unterstreicht ihn.

weniger leicht als die zeichnerische bewältigung des worttones ist die sprachliche. für jedes wort müssen wir uns neben der schreibweise auch die betonung merken. ausnahmlose regeln gibt es für die betonung in den einzelnen sprachen ebenfalls nicht. der franzose betont anders als der deutsche; und mit der aufnahme fremder sprachteile in die muttersprache wird meist auch fremde betonung übernommen. *universität* ist fremdwort und besitzt fremdartige betonung (ton auf letzter silbe). die kunstsprachen versuchen auch diese frage zu ordnen z. b. espo: ton grundsätzlich auf der letzten silbe des wortstammes. ido dagegen rühmt sich, eine natürliche betonung zu besitzen. was heisst „natürlich"? — in diesem fall ist es dasselbe wie „willkürlich". denn eine natürliche betonung gibt es ebensowenig bisher, wie es eine natürliche schreibung gibt. die gegenwärtige betonung ist jeder regel bar. einzelne sprachgruppen betonen so, andere anders. die kunstsprache als kind vieler einzelsprachen kann daher nicht von einer natürlichen betonung sprechen, sie muss aine betonungregel einführen, sonst verfällt sie der tonsplitterung.

silbtrennung

die schöne teori von der silbtrennung, die die deutsche fonetik aufgestellt hat und der heutigen schule noch aufpfropft, wäre vor jahrhunderten am platze gewesen; sie muss sich ebenfalls weiterentwickeln, wenn sie versoimtes nachholen will. die teori vom anlaut, inlaut, auslaut führt letztenendes zur lautkombung, da aber hat die veraltete teori der silbtrennung keinen sinn mehr. silbtrennung wird praktisch nötig beim schreiben, um ein wort richtig abzuteilen. was heisst richtig? — richtig für eine zeit, die jahrhunderte zurückliegt! die heutige silbtrennung ist ein zopf. sie belastet schule und welt — die schreibmas bringt diesen überrest zu grabe. so einfach man in der handschrift mit der ausführung der silbtrennung fertig wird, so viel beschwerde macht das zeilenende dem schreibser. die gleichmässigkeit des zeilenendes erfordert bei der maschrift ein anderes gesetz für die trennung: man trenne jedes wort dann, wenn die zeile zu ende ist. das liefert für alle maschrift, vor allem für setzer und tipper eine grosse erleichterung. wir gewöhnen uns bei der flinkheit, die wir im lesen haben, im handdrehen an andere worttrennung als nach uralten silben, für deren verständnis wir erst sprachgeschichte treiben müssen.

noch von einer andern seite her ist die silbtrennung zu erörtern. die alten lateinischen schriften setzen staben nach staben einen gleich weit vom andern unbekümmert um wortanfang und wortende. später wurden zur erleichterung des lesens die einzelnen sätze, dann auch die worte durch lücken voneinander getrennt. in fortsetzung dieser begonnenen reihe ist die forderung angebracht, auch die silben durch kleinste lücken, wenigstens in einzelnen fällen, zu trennen. will man in *nachtrab* feststellen, ob es *nacht rab* oder *nach trab* bedeuten soll, so ist silbtrennung auch im zeichen notwendig, die lücke ist das einfachste mittel. wir hatten schon (s. 78) die ainsilbigen diftonje von den tsvosilbigen vokalkoppel durch lückenlassung unterschieden: *laib, na if, beja ung, beja en, gardeulan — garde ulan.*

antiqua oder fraktur?

für einen, bei dem die welt nicht an den deutschen grenzpfählen zu ende ist, besteht diese frage überhaupt nicht, denn die antiqua ist bereits weltschrift. und für die allgemeine organisation der schrift können wir den deutschen frakturschnörkel (insbesondere der handschrift) heute umsoweniger berücksichtigen, als die besagten grenzpfähle erheblich eingerückt worden sind. trotz alledem, ein jeder sieht, wie die grundeigenschaft der fraktur, die spitze, bei unserer organisation der schrift ihren ehrenplatz erhalten hat und als vertreter des markigen, kurzen und starken in der schrift arbeitet. die antiquarundung dagegen vertritt nach wie vor das weiche, flüssige, lange in der schrift. einen besseren ausgleich, der zugleich durch das innere wesen der schrift bedingt ist, kann sich kaum jemand in gleicher allgemeinwirkung wünschen. die frage: *antiqua oder fraktur?* besteht somit nicht mehr, die wesenheit beider schriftarten ist in der neuschrift vertreten.

ain ferain führ lauttroie ortograhfi

unt aine tsaitschrift „der ortograhf" ecksistihrt in noistat (holstain) unt saine noie schraibwaise ist tsu schöhn, als dass wir si nicht führ uns acktseptihren solten. wir wolen kümftik womöhklich di gantse tsaitschrift in lauttroier schraibwaise hehrschtellen unt geben hir tsuglaich ain eksempel in fersen:

o doitsche schprache, hochfererte —
wirt es dir nicht tsuletst tsu dum?
so fiehle „doktor aisenbährte"
kurihren jetst an dir herum!

es wirt dich schliehslich gants verhuntsen,
der bessermacher aitle schahr,
den fogelfrei für hints unt kuntsen
ist di ainst göhte hailig war! —

lihst sich das nicht schöhn? **di juhgent**
(1910, nr 40)

schriftamt

wer soll die geplante arbeit der organisation der schrift in die hand nehmen? einzelne köpfe haben einzelheiten bis ins feinste ausgearbeitet. aber die gesamtrichtung fehlt. ein führender kopf mit einem stab klarer denker (nicht ein beamten- oder angestelltenheer) würde das beste sein. jedes land muss ein derartiges schriftamt unterhalten, ganz wie das sprachamt. die nationalen schriftämter haben zusammenzuarbeiten unter einem weltschriftamt. die arbeiten der ämter sind der restlosen kritik des volkes auszusetzen, sodass keine zwingburgen für sonderinteressen entstehen können. schule, kanzel, presse, büro sind die verbindungen für teori und praxis. bisher war der volksschullehrer der hauptpfleger des staben und der schrift, der mittelschullehrer der pfleger der sprache. beide waren ohnmächtig zum schaffen und durchsetzen einer zielbewussten richtung.

die arbeit der ämter ist nicht leicht. neben der ausarbeitung haltbarer vorschläge ist aufklärungarbeit notwendig. der widerstände gibt es viele, selbst unter den eigenen gliedern. die vielen mitarbeiter stehen sich fremd und feindlich gegenüber. der verein zur beseitigung der fremdwörter wird kaum anerkennen wollen, dass er an derselben stange schmiedet wie die weltsprachler. die gründer von neu- und kurzschriften betrachten ihr gebiet ebenso eng begrenzt wie die vereine für vereinfachte schreibung. und der künstler, der im gedicht (s. 94) die sprache unter seinen willen bannt, belächelt und bespöttelt (unter verwechslung von sprache und schrift) mitleidig den kameraden, der die schrift zwingen will. diese kurzsichtigkeit ist zu heilen.

man sehe doch vor allem unsere jetzige schrift unter der gleichen lupe an und zögere da auch nicht mit dem spott:

luſtige reime zur deutſchen rechtſchreibung

in der engliſchen zeitſchrift t. p.'s weekly vom 10. Oktober 1913 wurde eine ballade abgedrukkt mit reimen wi *daughter : waughter* (water) und *beauties : deauties* (duties), um di widerſprüche der engliſchen rechtſchreibung zu feranſchaulichen. nach diſem muſter ſind die nachſteenden deutſchen reime geſchrieben.

bekanntlich iſt der januahr
der erſte monat in dem jahr.
er und der kurze ſebruaar,
ſie bilden ein ungleiches paar.
der lenz beginnt im monat märts,
die lerche ſchwingt ſich himmelwärts.
der immer wechſelnde aprill
hälts mit dem wetter, wie er will.
nun kommt der wunderſchöne meih
als fünfter monat an die reih.
heiß wird es ſchon im juhnie,
doch eier legt die kuh nie.

wer barfuß lief im juhlieh,
dem andern gern die ſchuh lieh.
bald ſagt man 'auguſt, bald au'gußt,
warum? hat keiner noch gewußt.
ſeptember bringt das ſedanfäßt,
das deutſchland ſich nicht nehmen läßt.
oktober iſt der winzermohnt,
wo ſich die fahrt zum rheine lohnt.
november brät die martinsganns
zur wonne jedes braven manns.
dezember mann und frau und kinnt
auf weihnachtsüberraſchung ſinnt.

klotzſche b. dresden — prof. *hercher*

tausend einzelne fragen treten an das schriftamt heran: neue rechtschreibung, schreibung von fremdworten und mundarten, von fremden sprachen, von eigennamen, ordnungverfahren für wörterbücher, telefon- und adressbücher, die ordnung der eigennamen in meldeämtern, bereitstellung von wortbildungverfahren mit zugehöriger bezeichnung für reklame, technik, wissenschaft usw., aufstellung von telegrammschlüsseln, vermittlung mit ämtern anderer sprachen, herbeiführung von interzeichen für interlaute, ausarbeitung einer weltkurzschrift auf grund der sistematischen zeichenbildung und eines weltalfabet. ausarbeitung von zeichengut für das vom weltsprachamt gelieferte lautgut der kunstsprache usw.

rechtschreibung

die grösste aufgabe der schriftämter nach der einführung haltbarer staben ist die überwachung und pflege der schrift, die mit der aufstellung einer neuen rechtschreibung beginnt. ohne solche kommen wir nicht aus. so sehr wir die heutige ortografi angreifen müssen in ihren kurzsichtigen und filisterhaften launen, die rechtschreibung ist und bleibt das bindeglied zwischen den dialekten einer grösseren sprachgruppe. sie muss jedem dialekt gewalt antun, sie ist der grundpfeiler der die dialekte verschmelzenden nationalen sprachen. einführung rein lauttreuer schreibung tuts noch nicht. ein jeder würde dann schreiben, wie er spricht. wenn alle deut-

schen dieselbe sprache sprächen, dann wäre es leicht, eine rechtschreibung für deutsch auszuarbeiten. aber selbst das hochdeutsch weist wiederum eine menge spielarten auf; eine einheitliche belautung und bezeichnung ist daher vorzusehen. so wie nun das sprachamt — das sprachministerium — die belautung pflegt, hat in engster fühlung damit das schriftamt für einheitliche bezeichnung zu sorgen. die bühnensprache gibt den hintergrund für die deutsche belautung und bezeichnung. allerdings sind von ihr die eigenheiten abzuziehen, die ihr als fernwirkungsprache angeheftet sind und die mit der umgangsprache nichts zu tun haben. es ist, mit wenig worten, ein geläutertes schriftdeutsch zu fordern.

die ortografi der stahlzeitlichen werkschrift lässt sich leichter aufstellen, als es im ersten augenblick möglich erscheint. die vokallänge ist fast bei allen worten untsvodeutig; wo unklarheit ist, da ist die feinheit der schrift zu weit gesteigert, dort ist lediglich das familzeichen (langzeichen) am platze. die jetzt grosses unheil anrichtenden stimmgrade für manche konsonanten in ihrer vermatschung mit stärkegraden wie auch die bezeichnung der verhaung fallen weg. auch für die entwickeltere feinschrift ist tsvispalt leicht vermeidbar, denn wo zweifel hinsichtlich stärke oder stimmgrad vorliegen, ist man ebenfalls in der feinheit der schrift zu weit gegangen, dort bleibt die betreffende eigenheit unbezeichnet. dort bleibt die werkschrift. unbestimmtheiten werden nicht bezeichnet. ausserdem wird die feinschrift nur zur darstellung von sprachfeinheiten oder mundarten benützt. dort herrscht klarheit über die jeweilige belautung.

ainige schraibwaisen niderdoitscher worte durch schleswig-holstainsche schriftsteller

ofen	über	tür	müle	(wir) haben	filaijt
Åben	æwcr	Dæhr	Mæhl	hävd	fellich
Oaben	äver	Dæer	Mæl	hebbt	vellich
Abend	äwer	Dör	Mæel	hefft	vellicht
Aven	över	Döhr	Möhl	hebt	vilicht
Aben	öwer	Där	Möl	hevt	viellicht
Ahm	æver	Dær	Mäl	hem	vorlicht
Abnd	ööver	Döör	Maehl		villicht
Awen	öber		Mähl		
Avend	oeber				
Aaben	aeber				

klarheit der schrift hat günstigen einfluss auf die allgemeine aussprache: sprich, wie du schreibst! unter schlamperei in der aussprache leidet die deutsche gegenwart in krasser weise, was nicht zuletzt der sinnlosen rechtschreibung zu danken ist. erst auf dem fundament einheitlicher lautbezeichnung können sprache und schrift frei zur entfaltung kommen. untsvodeutige rechtschreibung ist das mittel zur förderung der spracheinheit in und ausser land.

reinheit der schrift bedeutet logik der schrift. die wichtigsten verständigungmittel, sprache und schrift, erhalten durch sie erziehungwert. mit der erlernung von sprache und schrift in der schule geht dann dem kinde folgerichtiges denken und denkgemässes handeln in fleisch und blut über. das ist die grundlage der nivoerhebung der menschheit. sprache und schrift nehmen werte an, die sie seit alters zu besitzen vortäuschten.

wir dürfen nicht ungerecht gegen die schrift sein. ihre rückständigkeit in der folgerechten bezeichnung der laute entspricht ähnlichem tsvispalt in der sprache. nur dass uns die folgelosigkeit der heutigen grammatik noch als nationalheiligtum erscheint, während die schrift schon für die nächste stufe ausgebaut wird. hier ist die schrift voran. die unlogische vielfältigkeit und willkür in der bezeichnung der laute beginnen wir als last zu empfinden: aber dass wir trai geschlechter, mehre konjugationen, zahllose unregelmässigkeiten in deklination und konjugation usw in kaum begreiflicher folgewidrigkeit mit uns herumschleppen, wo jedes kind uns schon eine klarere sprache vorsprechen kann, das will noch nicht in unser schwerfälliges hirn. unsere zeit ist reif, f, v, ph durch ain zeichen f zu schreiben, die grosstaben auszuschalten, die länge der vokale zu bezeichnen, aber zur anwendung einer einheitlichen konjugation, eines einzigen artikels, zur einheitlichen ableitung von worten für tätigkeit, eigenschaft, ding usw aus wortstämmen, dazu ist nur — oder schon oder erst? — das kind reif. das kind war schon immer reif dazu, auch zum „richtigen" schreiben. wir haben es gezwungen, „falsch" zu schreiben und zu sprechen! die kunstsprache zeigt uns, wie es in der muttersprache aussehen könnte. die sich anbahnende neuschrift wird hoffentlich nicht erst eine kunstschrift, sondern gleich die mutterschrift.

* * *

was wollen wir unter „richtig" und „recht" verstehen? — doch nur „logisch haltbar", „denkrichtig" — nicht aber „blinder entwicklung angepasst und untergeordnet". „rechtschreibung" muss gleichbedeutend werden mit „logisch haltbarer" schreibung.

im laufe der jahrhunderte hat der begriff „rechtschreibung" ziemliche wandlungen erlebt. beim aufleben des deutsch im mittelalter können wir nur von einer

willkürlichen rechtschreibung

sprechen. diese willkür in der wahl der zeichen wie auch in der wahl der belautung (mundartlich wechselnd) wurde eingeengt, indem in der wortkronik gründe für die bezeichnung gesucht wurden. es ergab sich die heutige

historische rechtschreibung

die sich von der willkürlichen nur dadurch unterscheidet, dass sie für die willküren historische mäntelchen geschneidert hat. sie ist also kein fortschritt, sondern stagnation. in zukunft hat nur die

fonetische rechtschreibung

oder lautschrift platz in der kulturwelt. sie ist auszubilden zu einer

sistematischen rechtschreibung,

die nicht bloss lautgerecht ist, sondern auch das zeichen planmässig durch eine sintese des zeichens gestaltet. nur dann kann die lautschrift im alltag verwendung finden. die sistematische lautschrift arbeitet in der werkschrift mit der geringsten anzahl eindeutiger zeichen, in der feinschrift — die ausserdem noch erheblich ausgebaut werden kann, denn es sind für fast alle lautfamilien mehre wandlungen vorhanden — mit einem überfluss (für alltagbedürfnisse) an zeichen.

das toitsche grundalfabet

wir wären fertig mit unseren betrachtungen über die schrift, wenn nicht die staben auch als ordner benützt würden. das alfabet ist neben den ziffern das hauptordnungmittel bei allen nur denkbaren gelegenheiten. büro, bibliotek und schule — wo ist nicht von der alfabetischen folge die rede! wo mengen irgendwelcher art nicht durch andere eigenheiten eine gliederung aufweisen, wird ihnen mit hilfe des alfabet eine aufgeprägt. menschenmengen werden dem namenalfabet nach geordnet. wörterbücher, registraturen, meldewesen beruhen einzig auf der genormten folge der staben. das alfabet wird dem kinde in der schule eingedrillt, es wird gesungen, geschrieben, vorwärts und rückwärts hergesagt.

ist das jetzige alfabet zweckmässig? — wir haben die staben geändert, da kommen wir nicht um eingriffe in das alfabet herum. nicht bloss um die folge der staben handelt es sich, auch die stabnamen sind zu bedenken. bunteste willkür herrscht in der namhaftmachung der staben. die vokale wechseln (äf, ge, haa, kuu, fau, iks, tsett), ihre stellung zum konsonanten (vor oder hinter) ist willkürlich; die einzelnen sprachen verhalten sich verschieden.

da unsere gesamte äussere ordnung mit dem alfabet in berührung steht, so darf das neualfabet nur an den notwendigsten stellen vom alten abweichen.

da für alle ordnungzwecke nur die lautfamilie in frage kommt, so ist nur das familzeichen im alfabet zu führen. die länge der vokale wird nicht berücksichtigt. eigenschaften der konsonanten kommen nur in soweit zum alfabet, als sie in die werkschrift aufgenommen sind. für diesen fall (g, k) werden die verwandten glieder der gleichen familie unmittelbar nacheinander gesetzt, sodass ein auslassen eines gliedes keinerlei verwirrung anrichtet (*d* und *t* werden unter t gesammelt; *g*, *k* hintereinander).

da die wenigen staben (*ng* und *ch*, gesprochen *ung* und *ach*), die wir heute offiziell noch nicht im anlaut sprechen, zum deutschen schatz an familzeichen gehören, müssen sie ins deutsche grundalfabet aufgenommen werden.

*   *   *

und die stabnamen? — die konsonanten bedürfen der klaren verständigung wegen notwendig eines vokals, wenn die staben als ordner benützt werden. welcher vokal soll das sein? warum nicht alle gleichmässig? wo soll der vokal stehen, vor oder hinter dem konsonanten? um stimmhafte laute anzudeuten, stellt man vielfach den vokal nach, voranstellung bedeutet stimmlos: *se*, *es*. für die anordnung sind stimme, stärke, härte und der benützte vokal gleichgiltig. das alfabet braucht nur den neutralen s-staben.

wir können in der ausarbeitung eines intergrundalfabets mehre stufen unterscheiden: sämtliche sprachen stellen nach einem gemeinsamen arbeitsplan für sich ein einwandfreies grundalfabet auf. die interlaute bekommen interzeichen und internamen; die lediglich einzelnen sprachen eigentümlichen, völkischen laute erhalten notwendig völkische zeichen; die familzeichen der interlaute werden in eine interfolge angeordnet; die familzeichen der nationalen laute werden diesem interalfabet jeweils angeschlossen; die folge des neuen interalfabets hat möglichst wenig vom bisherigen abzuweichen; bis etwaige intertät eingeleitet wird, behalten wir die bisherigen völkischen namen bei . . .

insbesondere lassen wir mehre vokale zur bildung der stabnamen zu wie bisher (*ung*, *ach*), dies gestattet leichte, abwechslungsreiche erlernung der alfafolge und leichte unterscheidung der stabnamen. für die unterscheidung von stärke- und stimmgrade der konsonanten im stabnamen können oben angedeutete mittel verwendet werden; die vier s-arten z. b. es, as, se, sa, doch das grundalfabet hat damit nichts zu tun.

*   *   *

wir befinden uns bei der aufstellung eines grundalfabet nicht etwa in fernliegenden teoretischen gebieten. die praxis kennt die notwendigkeit eines brauchbaren lauttroien alfabet nur zu gut. das berliner meldewesen kommt seit langem mit unserem alfabet nicht aus. es ist geradezu unmöglich, damit ordnung in den vielen tausend namen der grosstadt zu halten. all die *schmid*, *schmitt*, *schmied*, *schmidt*, *schmiedt*, *shmid*, *shmith*, *smit*, *smith* usw, die sich alle gleich benennen und verschieden schreiben, sind nicht auffindbar, falls nicht die genaue schreibung gleichzeitig angegeben wird und vorher bei der buchung benutzt wurde. nun sind die fälle, in denen die genaue schreibung nicht bekannt ist, gerade die wichtigsten und häufigsten. das berliner meldewesen hat daher längst zur fonetischen ordnung gegriffen. alles, was schmit heisst, ist lauttroi gebucht und wird durch die alfafolge der zunamen unterschieden. in gleicher weise sind alle anderen tsvispälte, die durch das nichtinnehalten von: *ain zeichen — aine lautfamilie* entstanden sind, durch fonetische ordnung bewältigt. vor allem sei noch auf die zahllosen sprachfremden namen aufmerksam gemacht, bei deren klang man nicht weiss, wie sie zu schreiben sind und bei deren sicht man die aussprache nicht erraten kann. unsere vorfahren wussten wohl, wie sie hiessen. als das zeitalter des schreibens kam, wussten sie jedoch nicht, wie sie sich schreiben sollten, da noch keine eindeutigen schrifteinheiten vorlagen. die abkömmlinge nennen sich alle gleich, aber das berliner adressbuch stottert mit beängstigenden pausen: *krafczyk* . . . *kraffc-*

zyk . . . *kraffzick* . . . *kraffzig* . . . *kraffzyck* . . . *krafscheck* . . . *kraftzick* . . . *kraftzik* . . . *krafzick* . . . *krafzig* . . . *krafzik* . . . *kraftzyk.*

* * *

auch bei der neubildung von worten ist das grundalfabet nicht gleichgültig; nicht die folge der staben, sondern die staben selbst spielen da eine rolle. wo in der technik durch kombung neue worte geschafft werden, vermeidet man instinktiv die entstehung von worten, die sich nur durch familiäre lauteigenheiten unterscheiden. man wirft *d* und *t*, *b* und *p*, *s*, *sz* und *ss* zusammen und benutzt nur je eins von ihnen, vermeidet zeichenkomben wie *sch*, *ch*, *ng*, usw. die so geschaffenen worte zeichnen sich durch klarheit, eindeutigkeit und klangfülle aus. wir kommen so zur bewussten forderung, die die technik schon triebmässig erfüllt:

das grundalfabet ist alleinige voraussetzung zur bildung neuer worte.

die schon vorhandenen worte werden naturgemäss innerhalb der durch das grundalfabet und der werkschrift festgelegten linien beeinflusst. bewusst sucht man bereits den widerstreit zwischen schrift und sprache zu beseitigen, indem man tsvispältige laute zusammenlegt in ain zeichen (lautfamilien) und die belautung dieses sammelzeichen normt, je nachdem es im anlaut, inlaut, auslaut steht. es fällt mit anderen worten stärke und stimme des konsonanten im zeichen weg (vorarbeit für die werkschrift). sonderstrebungen steuern somit auf dasselbe ziel zu, dem wir uns unter allgemeinsten anschauungen genähert haben. wiederum ein zeichen, dass die angestellten betrachtungen sich nicht vom boden der wirklichkeit entfernt haben.

und nun sei noch der letzte schritt getan. die künstliche wortbildung in technik und wirtschaft hat von allein sich die grundstaben zum ausgang gewählt. wir haben hier diesen tatbestand allgemein als forderung aufgestellt. — und die kunstsprache? — schliessen wir den ring:

die grundlage der kunstsprache ist das grundalfabet

die kunstsprache hat weitgehend eine reinliche scheidung zwischen d und t, b und p in der weise durchgeführt, dass t = dh und p = bh dem laute nach gesetzt wird, sodass sich in der kunstsprache schon heute die herübernahme der beiden verhaungen von b und d aus der feinschrift rechtfertigen liesse, falls der romane die toitsche verhaung einzuführen für notwendig hält und falls je tsvo zeichen für die gleiche familie nicht eine verbeugung vor internationalen wortbildern ist und falls damit nicht *vokal*eigenschaften bezeichnet werden.

im deutsch sind, wie hinreichend ausgeführt, vor allem in den konsonanthäufungen b und p, d und t nicht unterscheidbar. die kunstsprache (könnten wir etwa *kunsdsbrache* anders belauten?) mit ihrem vokalreichtum vermöchte b, p, d, t als selbständige familien zu behandeln. es sind die konsonanthäufungen eine eigenheit des deutsch, der vokalreichtum eine des romanisch. diese eigenheiten können sich bis zum übermass steigern, wie die deutsche konsonantwirtschaft und vokalarmut zeigen — dann tritt selbsthilfe der sprache ein. wir deutsche wenden in unseren haufen die feinen unterschiede zwischen d und t, b und p nicht an, sie treiben sich lediglich noch als nutzloser ballast in der schrift herum. wir vermindern also bereits triebmässig die konsonanten. andrerseits vermehren wir triebmässig die zahl der vokale — wir unterscheiden lange und kurze vokale, damit ist die zahl verdoppelt — dies ist nun auch in der schrift einzuführen. die vokalreichen sprachen dagegen haben die möglichkeit, konsonantfeinheiten mit erfolg durchzusetzen. in worten, in denen vokale und konsonanten ohne erhebliche häufung wechseln, wie vor allem auch in der kunstsprache, sind unterschiede in stimme und stärke des konsonanten ohne weiteres möglich — ob sie notwendig sind, ist eine andre frage.

die kunstsprache hat sich aus dem interalfabet und den völkischen ergänzungen desselben die laute auszuwählen, die dem ganzen wesen der kunstsprache entsprechen und die allgemein leicht sprechbar sind. auch auf diesem gebiet hat also die kunstsprache vermittelnd zu wirken.

toitsches grundalfabet und toitsche stabnamen

a bpee dtee e ä äff gee ka ha i jo äll ämm änn o ö ärr äss schee u ü we ach ung

pressestimmen

gegenwärtig tritt die forderung nach einer ‚sozialen' schrift wieder einmal kräftiger auf. die tagespresse wurde von allerlei meinungen von berufen und unberufen, alt und jung, reaktionär und fortschrittlich überschwemmt. nach einem überblick über die scheinbare stoffülle findet sich an dieser stelle, abgesehen von einem hinweis auf die halbheiten der vorschläge und die unklare zielstellung der bewegung, nur wenig zu sagen. die antworten auf die meisten von der presse gemachten einwände stehen im vorliegenden buche zerstreut. das gesamte buch kann als antwort betrachtet werden, insbesondere aber der teil: *die schrift der stahlzeit*. es ist dem toitschen folke nicht

eine antwort, sondern überhaupt erst eine anleitung zum denken über sprache und schrift zu geben.

zeichenscheu, festsitzende holzzeitliche ansichten, unklarer drang kräftiger jugend, ängstlichkeit des alters, filologisches tüfteln, ungestüme forderung stahlzeitlicher richtungen, vereinsmeierei, kurz alles was dieses buch berührt, kommt in jenen pressestimmen zum vorschein. das toitsche folk hat keinen einheitlichen standpunkt den tirannen schrift und sprache gegenüber. es gibt nur ainen sich überlagernden gesichtpunkt:

wirtschaftlichkeit.

for wenigen jahrhunderten gab es einen ähnlichen kampf um die einführung zweckmässiger zifferschrift — das wirtschaftlichere arabische sistem siegte.

betont sei, dass die in der presse anfangs 1920 von amtlicher stelle usw erörterte schreibung unschlüssige arbeit ist und nichts mit den ausführungen dieses buches zu tun hat. einige pressestimmen seien herausgegriffen:

„die erlernung des deutsch werde durch eine neue rechtschreibung dem ausländer erschwert". als ob eine neue rechtschreibung folgeloser als die schon vorhandene sein muss. ist sie aber folgerichtiger, so wird der ausländer — und der inländer — besser lernen können. was das umlernen betrifft, so bleibt es denen, die es nicht wollen, unbenommen, im alten schritt zu verharren. sie sollen sich aber nicht in die bahn derer stellen, die weiter wollen.

„aus geschichtlichen, wirtschaftlichen, künstlerischen und nationalen erwägungen wandte sich professor dr. . . . . gegen die neue rechtschreibung" — gerade erwägungen gleicher art fordern noch dringender eine reform, denn geschichtlich ist unsere rechtschreibung unzeitgemäss, wirtschaftlich ist sie höchst unwirtschaftlich, künstlerisch gehört sie zur holzzeitlichen kunst und national haben wir die grösste ursache, unsre jugend in dieser hinsicht auf eigene, freiere füsse zu stellen.

„unsre kinder könnten die riesenliteratur der alten schreibung nicht mehr verwenden, wenn die neue schreibung da ist". — es scheint also doch ein recht gewaltiger sprung notwendig zu sein, um auf die höhe der zeit zu kommen. die laufend nötige literatur ist dauernd im umdruck; die alten schriftbilder werden von dem, der sie lesen will, ohne viel mühe bewältigt, zu schreiben, und das ist die hauptsache, braucht er sie nicht mehr, wir lesen fünfhundert jahre alte schrift heute noch ohne sonderliche mühe.

„adressbücher, kataloge, register usw würden mit einem mal unbrauchbar" — da hat man nun gerade schlechte beispiele erwischt, denn die beiden ersteren sind ihrer natur nach kurzlebig. im übrigen geht die praktische einführung neuer schreibung ebensowenig im handdrehen vor sich, wie die geheiligten formen von treidelkahn und postkutsche „mit einem mal" erledigt waren. gerade die register ziehen höchste vorteile aus stahlzeitlicher sauberkeit der schrift. das aufgestellte toitsche grundalfabet hat dafür gesorgt, dass keine schwierigkeiten in der übergangzeit entstehen können.

„schreibe so, dass die grundsätze deiner ererbten rechtschreibung restlos gelten!" — unsre ererbte schreibung hat nur ainen durchgreifenden grundsatz, nämlich den kräftigen willen, kinderkrankheiten zu überwinden; diesem streben müssen wir restlos geltung verschaffen. wäre der zitierte satz so zu verstehen, dann kann jeder ihm beipflichten — anders aber fordert er, dass sich die schreibung in die rumpelkammer des mittelalters einschliessen und spinnen fangen soll.

si, wi di fe ir fi weidet

war ein zankapfel der presse. angenommen, wir hätten diese klare rechtschreibung schon hundert jahre lang und wir schlügen ein altes buch auf, in dem dieser vers so aussieht:

Sieh, wie die Fee ihr Vieh weidet

da würden wir lachen über den umstand der alten schrift. freilich, ein feineres werkzeug lernen wir erst schätzen, wenn wir es anwenden. dann erst sehen wir ein, wie plump und grob das alte war. andernfalls müssen wir uns hüten, die offenkundigen vorteile des neuen lächerlich zu machen, die rückwirkung trifft sonst gar zu hart. wer ausserdem dem ohr säks tsvolautige worte hintereinander zumutet, muss sich damit abfinden, dass die schrift dem auge säks worte aus je nur tsvo zeichen bietet.

„wir alten sind über das lernen der deutschen sprache (!) nicht gestorben, und auch unsre kinder und enkelkinder werden sich nicht überarbeiten" — unsre alten lebten einst ohne flugzeug, eisenbahn, elbahn, el licht, markthalle . . . , wozu brauchen ihre enkel dies! auch brauchen wir sprache und schrift nicht auseinander zu halten.

ein simnuljähriger atmet auf bei der nachricht, dass das grossschreiben wegfällt:

mein leben lang hat man mir fehlerhafte ortografi vorgehalten. jetzt weiss ich wenigstens, wie ich richtig schreibe.

„*die sele des jünglings dürstete nach rum*" — freilich ist die von der presse durchgehechelte neuschreibung unhaltbar, die bezeichnung der vokallänge ist unerlässlich! wir haben die forderung aufgestellt, dass sich tsvo worte soweit unterscheiden müssen, dass sich auch werkschriftlich ein sichtunterschied ergibt. *ruhm* und *rum* unterscheiden sich in der vokallänge; diese wird werkschriftlich angedeutet.

„wir brauchen keine neuordnung der rechtschreibung, wir haben jetzt wichtigeres zu tun". — technik und handel und erziehung brauchen der neuzeit angepasste, leistungfähigere verständigungmittel genau so wie neuzeitliche transportmittel.

„die neue schreibung bezeichnet es als nicht folgerichtig, wenn man ein *e* in wörtern wie viel, ziel usw eingeschoben hat, aber nicht in bibel, dessen erste silbe man doch auch gedehnt spreche. wer über eine so wichtige sprachenfrage (!) schreibt, muss v o r a l l e m sprachwissenschaftlich gebildet sein und alsdann wissen, dass *bibel* aus dem griechischen *biblos* stammt". — jedes kind kann feststellen, dass das g e s p r o c h e n e i in bibel lang ist; aber wenn wir es folgerecht auch als langes i s c h r e i b e n wollen, dann müssen wir erst s p r a c h wissen studieren. die ganze armut filologischer tüftelei, ihr schwelgen in verflossenen jahrtausenden, ihr nichtsinn für gegenwart und zukunft pestet aus dieser anschauung.

„der z e i t p u n k t der reform ist verfehlt" — für positive arbeit ist i m m e r der rechte zeitpunkt.

„der sprachforscher und fonetiker ist nicht zu worte gekommen bei der neuregelung" — beide hatten mehre jahrhunderte zeit zum handeln (geredet und geschrieben wurde sehr viel), beide würden infolge ihres analisirenden denkens wohl fotografisch getreue ausschnitte der sprache in der schrift liefern; wir aber brauchen m a r k a n t e **stilisirte** u m r i s s z e i c h n u n g d e r s p r a c h e, die der schweren hand des bauern nicht ferner liegt als der feinfühligen des gelehrten. der in der gegenwart lebende und handelnde

organisator

i s t i n s p r a c h e u n d s c h r i f t v o n n ö t e n.

Mit grossem Interesse habe ich Ihren Artikel in No 1540 des Prometheus über die Wandlung der Schrift gelesen. Ich theile vollständig Ihre Ansicht, dass eine gründliche Änderung unserer Rechtschreibung in phonetischer Richtung thut noth. Sie sehen, ich schreibe noch, wie ich es in meiner Jugend gelernt habe, noch Thür, obgleich ich Mitglied des Altschriftbundes bin, und bin nicht der schrittweisen Beseitigung der Dehnungszeichen gefolgt. Man hat schon öfters die Rechtschreibung in diesem Sinne geändert. Es kommt mir das so vor, wie wenn man einer Dogge den Schwanz stückweise stutzt, damit es nicht so weh thut.

Anbei die sechs einfachen Regeln meiner zukünftigen Rechtschreibung und einige darin geschriebenen Bücher.

Mit vollkommenster Hochachtung habe ich die Ehre zu verbleiben

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Friedrich Wilhelm

Fürst zu Ysenburg u. Büdingen

stenografi

wir müssen neuschriften von kurzschriften oder stenografien u n t e r s c h e i d e n. die kurzschrift gehört zu den sonderschriften für einzelne gebiete. sie deckt den bedarf von parlament und büro. ein wesentlicher unterschied besteht aber: die kurzschrift baut auf die laute auf, während die sonstigen sonderschriften (noten, ziffern) begriffschriften sind, die nicht auf die laute zurückgehen. fast alle neuschriften leiten auch eine kurzschrift durch wesentliche kürzung der neuschrift aus ihrem sistem ab. die kurzschrift erscheint dann als eine sonderanwendung der neuen kurrentschrift, während die heutigen sisteme von kurzschriften fast ganz ohne zusammenhang mit der heutigen kurrentschrift sind. also auch hier begegnen wir einigungbestrebungen.

jede kurzschrift ist eine wortschrift. sobald die üblichen kürzungen zwischen lautverbindungen benützt werden, entstehen strichkomplexe, die mehr dem ganzen wort als seinen einzelnen lauten zugeordnet sind. daher kommt es, dass das eigentliche lernen einer kurzschrift erst beginnt, wenn man die zeichen für die einzellaute schon erfasst hat und nun mit der anwendung anfängt. jedes wort wird sozusagen eigens gebaut und gelernt.

wie die ahnen unserer schrift, vermeidet es auch die stenografi zunächst, die vokale unmittelbar als laute zu schreiben. sie werden zuerst gar nicht, dann am vorausgehenden oder folgenden konsonanten angedeutet oder an der stammsilbe. allen schriften ist ferner gemeinsam, dass sie zunächst mehre verfahren zulassen zur darstellung eines bestimmten lautes. die kurzschrift verhält sich sogar gegenüber den vokalen so: diese werden entweder selbst geschrieben, oder am vorangehenden oder folgenden konsonanten angedeutet durch verstärkung, verschiedene stellung, oder beides zusammen, oder durch verschiedene grösse, und sie werden schliesslich anderwärts auch durch die stellung der ganzen silbe gegenüber der grundzeile ausgedrückt. alle kurzschriften wandern auf dem pfade, den der begriff rechtschreibung ging: sie übernehmen die sinnlosigkeit der rechtschreibung aus der kurrentschrift. sie pfropfen der schnellschrift fast allen holzzeitlichen umstand der heutigen kurrentschrift auf — das ist innerer widerspruch. schüchterne anfänge zur behebung dieses fehlers werden gemacht, indem man ä und e; i, ü und y, ei und ai, eu und äu und ähnliches entweder gleich schreibt oder doch ähnlich, sodass beim schnellschreiben der unterschied verschwindet. die stenografi hat somit den kerngedanken vorgeschaffen, den wir bei dem zusammenhang unserer schriftarten als innerlich notwendig befolgten. feinheiten der schrift verschwinden in der schnellschrift — und grobschrift.

alle kurzschriften schalten die grosstaben aus.

alle kurzschriften sind in ihren elementen auf dem besten wege zu lautschriften; in ihren anwendungen werden sie indes sofort zu wortschriften, wie die kurrentschrift; denn sie führen sigel (wortbilder) ein. und mit recht, die kurzschrift benützt jedes mittel, um schnell zu schreiben, und hierfür ist das wortbild (sigel) sehr brauchbar, wenn es auch eine belastung des gedächtnisses bedeutet. bei der übertragung der kurzschrift in kurrentschrift hat man ja meist zeit, den sinn der hingeworfenen zeichen ins gedächtnis zurückzurufen.

so wie aus der kurrentschrift die willkür immer mehr durch sistematik und logik verdrängt wird, so auch aus der kurzschrift. die neueren kurzschriften weisen gegenüber den älteren sistemen planmässigkeit im bau der zeichen und in den kürzungen auf. die willküren werden hinausgeworfen. die sistematik wächst auch in der kurzschrift.

die kurzschrift ist der bahnbrecher für die lauttroie. wir lernen durch sie immer mehr, an der gegebenen lautfolge vorwärts zu kommen, beim schreiben unser ganzes augenmerk auf den folgenden laut zu werfen und diesen laut zu schreiben, ohne nach rechts und links — und in die zeichenkronik und ortografi vergangener jahrhunderte zu blicken.

von der sprache zur schrift führen tsvo wege: der eine, ausgetretene und unwegsam gewordene, vom sprechwort über willkürliche ortografi und riesigen lernaufwand zum wortbild, zur wortschrift; der andere neuanzulegende geht vom sprechwort längs der gehörten lautfolge — ohne wesentliche hilfmittel — zwangläufig zur lautschrift.

der gerade weg ist der beste

* * *

die kurzschrift sichert sich durchgehends die möglichkeit, sonderheiten und feinheiten der kurrentschrift auszudrücken. die deutsche kurzschrift hätte hierbei denselben weg zurückzulegen, den die kurrentschrift geht: in erster linie wäre die vokallänge anzudeuten. in tsvoter wären feinschriftliche unterscheidungen vorzusehen.

einer kritik hält dieser ausbau der kurzschrift nicht stand. die kurzschrift hat nicht die aufgabe, feinfühligkeiten darzustellen, sondern mit dem geringsten aufwand das gesprochene wort flüchtig zu fixiren. lediglich schulmeisterei hat hinterher gefordert, dass auch kurrentschriftliche sonderheiten zum ausdruck gebracht werden sollen. die unterscheidung von vokallänge und konsonanteigenheiten ist nicht nötig. die kurzschrift treibt die stilisirung der schrift zum extrem (für den extremen zweck). der doppelsinn des zeichens ist für sie ebenso willkommenes mittel wie die kürze des zeichens. nicht bloss gleichklänge, sondern auch durch vokallänge sich unterscheidende worte sammelt sie unter dem gleichen wortbild. die kurzschrift muss das grundalfabet benützen. die kurzschrift führt zu einer grobschrift mit dem motto:

aine lautfamilie — ain zeichen

das zeichengut, die grundlage der stenografi, muss international sein, ebenso wie das der kurrentschrift. die interlaute fordern interzeichen für kurrent- und kurzschrift.

kurzschrift und grobschrift:

aine lautfamilie — ain zeichen

werkschrift:

aine lautfamilie — ain zeichen

vokallänge

feinschrift:

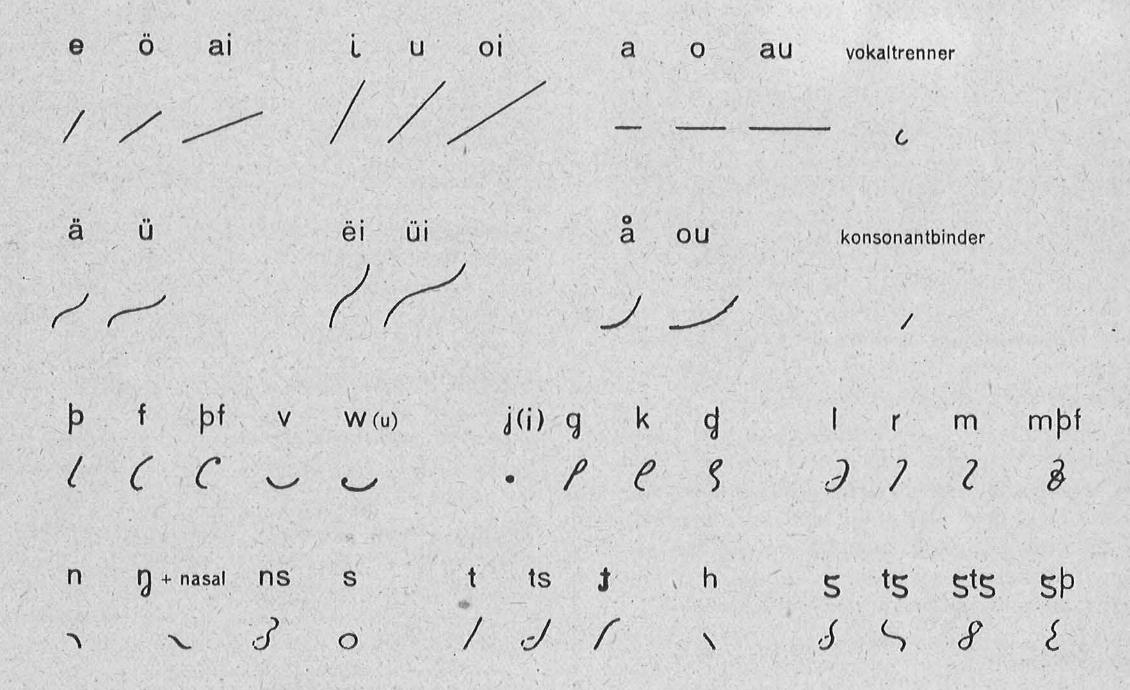
aine lautfamilie — ain zeichen

vokallänge

konsonanteigenschaften

bausteine für eine weltkurzschrift

nach dr.-ing. r. hinz



tsvofache grösse des konsonanten = folgendes t oder et

traifache grösse des konsonanten = folgendes l oder el

verstärkung = folgendes r oder er

vergrösserung ist v o r verstärkung zu lesen

flüchtiges e, h, anfangs- und endstaben von nachsilben können unterdrückt werden

die mechanung der schrift

der anfang zur mechanung der schrift liegt vor. er äussert sich in der „reform der handwerkfase der schrift" und bringt — trotz mechanung — leben, geist und logik in die schrift. die schrift war eine p r i m i t i v e k u n s t — und wird eine e n t w i c k e l t e t e c h n i k. es ist keine müssige bemühung, sich klar zu machen, wieviel zeit, kraft, lebenlust in der erziehung und in der arbeit ums dasein durch die neuschrift gewonnen wird, für den einzelnen und für den staat, für diese und die nächste generation und für die spätere zukunft.

liber oŋkel

ij vil tir ainen brif ʃraiben.

ij bin jetst aqt jare alt. ij kan ʃon ales ʃraiben, auq rijtij. muti ertselt: früer hat man imer erst ales falʃ geʃriben, ee man es rijtij ʃraiben konte, unt tan vars auq noq nijt rijtij. jetst froit sij muti, si lernt fon mir rijtij ʃraiben. nijt var, tu haist o-ŋ-k-e-l? muti hat geʃriben o-n-k-e-l*) aber ta habe ij gelaqt. in ter ʃule haten vir hoite: aŋel, angelegen, aŋker, ankunft. neqste voqe kome ij tsu tir auf ferien

taine gertrut

*) gesprochen: o h n - k e e l

der deutsche braucht nicht f i r schriften zu lernen, fraktur und antiqua, beides gross und klein, sondern nur a i n e. bei der erlernung einer fremden sprache braucht er sich die belautung der zeichen nur noch insoweit anzueignen, als fremde l a u t e vorkommen. d i e w e r k s c h r i f t i s t o h n e s c h r i f t- u n d s p r a c h a m t o h n e w e i t e r e s f ü r j e d e n l e s b a r. die schreibung der fremdworte wird durch das grundalfabet und die bezeichnung der vokallänge sicher geregelt. bis dahin hat der satz „man schreibe fremdworte deutsch" wenig sinn, da wir bei der vielsinnigkeit und entsprechenden verwässerung des deutschen zeichens von willkür nicht freikommen und nicht wissen, welche staben wir für das fremdwort benützen sollen. d i e w e r k s c h r i f t i s t v o n j e d e r m a n n m i t f o l k s c h u l b i l d u n g r i c h t i g s c h r e i b b a r, ohne dass er, um recht schreiben zu lernen, weitere schulen besucht. durch die organisation der schrift im vorliegenden sinne wird rechtschreibung z w a n g l ä u f i g u n d a b f a l l p r o d u k t. es ist schier unmöglich, rechtschreibfehler zu machen. die rechtschreibung wird allgemeingut. die werkschrift übertrifft die leistungen der gegenwärtigen schrift um das vielfache. die werkschrift wird die grundlage der weiterentwicklung von technik, handel und erziehung.

warum asmus semper ein dummes gesicht machte *)

vater, lehr' mich lesen; man zu, vater, lehr' mich lesen!
ja, ja, du sollst lesen lernen, sagte der vater.
wolln wir jetzt anfangen? rief asmus erregt.
nein, heute noch nicht. bald. nächstens!

und er meinte das „bald" sehr ehrlich, der gute ludwig semper; er wollte seinen liebling gern das lesen lehren; aber aus „bald" und „bald" wurden wochen und monate, und er kam nicht dazu. da klammerte asmus sich an seinen bruder alfred, und alfred nannte ihm alle 25 buchstaben des alfabets auf einmal; denn alfred war kein pestalozzi. er musste die 25 noch einmal nennen, aber dann konnte sie asmus. nun kann ich lesen, jubelte er bei sich. aber das dicke ende kam nach.

a — u — äff, las er.
nein, das heisst *auf*, rief alfred.
was? da steht aber *a-u-äff!*
ja, aber wenn man liest, heisst es *auf*.

das war ja seltsam. erst lernt man die buchstaben, und wenn man liest, heissen sie nicht so? aber er liess nicht nach.

*) eine sehr lehrreiche geschichte nach o t t o e r n s t: *asmus sempers jugendland*

ha — a — äss — e, las er.

gott, wie bist du dumm! rief alfred. h a s e heisst das!

aaaah — jetzt dämmerte es asmussen: wenn man liest, heisst es nicht *ha* sondern *h'*, nicht *äss* sondern *'s*. und er nahm einen neuen anlauf und las:

heetskee

alfred wollte sich tot lachen. heetskee, heetskee! rief er und sprang im zimmer herum. häkke!! häkke heisst es — junge, bist du dumm.

jetzt wurde aber asmus kratzbürstig.

hier steht *heetskee*, rief er, du kannst ja selbst nicht lesen!

soo? das ging aber alfreden über die hutschnur. du döskopp, du weisst noch nicht mal, dass das kurze *ee* — *e* heisst!

ee heisst *e?* fragte asmus und starrte seinen bruder wegen dieser neuen inkonsequenz mit offenem munde an.

jaa! wenn *ee* kurz ist, heisst es *e*, und wenn *uu* kurz ist, heisst es *u*, und wenn *aa* kurz ist, heisst es *a*, und *ii* heisst *i* und *oo* heisst *o!*

asmussens augen wurden bei diesem hexeneinmaleins immer grösser; es sah aus, als wollte er seinem bruder die worte von den lippen saugen.

mensch, mach doch nicht son dummes gesicht! rief alfred.

wenn alle, alle gedanken des menschen hinausgetreten sind in die welt, steht der körper verlassen da, und die augen sehen aus wie leere fenster. die menschen nennen das ein dummes gesicht.

aber hier steht doch ein *tsee* und das heisst doch wohl *z'!*

nein, *ck* heisst *k*, rief alfred. na!

er lief davon; er gab die sache auf; er hatte keine lust mehr. aber asmus gab die sache nicht auf.

---

grobschrift

leicht stellt das kind kurzen und langen vokal fest, noch leichter schreibt es ihn. zweifelfälle werden durch langvokale (familzeichen) gedeckt. d i e w e r k s c h r i f t i s t s o m i t d e m k i n d e v o n b e g i n n a n a l s s o r g f ä l t i g e h a n d s c h r i f t b e i z u b r i n g e n. von einer anderen seite kommt nun die anregung zu einer g r o b s t u f e d e r k u r r e n t s c h r i f t, die auch bei der kurzschrift schon vorbereitet ist. der *techniker* sagt: die schreibmaschine wird auf den einfachsten mechanismus zurückgeführt, wenn wir einzig die familzeichen benützen. wir haben bisher die vokallänge nicht einheitlich bezeichnet, wenn wir also die konsonanten e i n d e u t i g festlegen (ohne stimme und stärke usw), so ist dadurch schon ein riesiger fortschritt erzielt.

die g r o b s c h r i f t benützt (wie die kurzschrift) nur die tsvofir (24) familzeichen. sie ist die grundlage für eine allgemeinste maschnellschrift, sie ist sogar eine weit klarere schrift, als die bisherige kurrentschrift. die grobschrift benützt nur das grundalfabet. s i e eigentlich ist der erste schritt über die gegenwart hinaus, hernach käme die bezeichnung der vokallänge hinzu (werkschrift).

a b e r! beim flüchtigschreiben der werkschrift — was entsteht da? der gelehrte, der kaufmann, der schriftsteller, der schüler, der angestellte, sie alle werden sich kaum immer die geringe mühe machen wollen, die vokallänge peinlich anzudeuten. was schadets, wenn sie es nicht tun? — es entsteht z w a n g l ä u f i g die grobschrift. d i e g r o b s c h r i f t v e r e i n i g t d i e

grobʃrift

ni var ain ainijes toitʃlant nötijer als hoite. ʃbrage unt ʃrift sint ti gruntlage für ti ainhait ter fölker. tas ʃbragamt ʃaft klarhait über ainije noj restlije belautuŋtsvirhalte: hailig oter hailij, tag oter taj, usv. so setsen vir fort, vas luter aing began. ti bünenʃbrage ist gruntlage. ti bevuste vaiterbiltuŋ unsrer muterʃbrage erfolgt an tisem ʃbraggruntʃtok, for alem auf grunt ter „ʃtamtroie". fon im gilt unter singemeser anventuŋ tes „hör-sijt-satses" ti forteruŋ: ʃraibe, vi tu ʃbrijst! ti basis für ti fonetiʃe ʃrift ist gevonen. — tas ʃriftamt regelt ti toitʃe ʃraibuŋ entgiltij: ? füren vir baiʃbilraise für d/t unt b/p miteltsaijen ain, etva d unt b, oter benütsen vir, vas tas ainfajste ist, je ains ter herkömlijen tsaijen? auf ale fele müsen vir ainije befremtlije vortbilter in kauf nemen. manjem virt ε anʃtele fon ä unbekvem sain; aber „εr, tεn, εs" ist im sijer bekvemer als „är, tän, äs". tas fast ʃtume „e" in toitʃen tsusilben „be-, er-, -el, -en..." ʃraiben vir türj tas flüsijere „e" (in verkʃrift ℮), obglaij „ε" (ε) ebenfals berejtijt vεre. fillaijt ʃlaift ter ʃriftgebrauj ε unt ε auf c unt ε ab.

tas noie ʃbrej- unt ʃraibtoitʃ ist forbilt tes lerers bai sainer unt ter kinter ertsiuŋ. εs gelten baite sεtse: „ʃraibe, vi tu noitoitʃ ʃbrijst" unt „ʃbrij, vi tu noitoitʃ ʃraibst".

tas kint lernt ti verkʃrift.

m e n s c h h e i t . der bauer, der gelehrte, der kaufmann, der techniker kommen beim urtümlichen, beim flüchtigen, beim schnellen, beim maschinellen schreiben in einem sie alle verbindenden punkt zusammen: in der grobschrift.

naturgemäss verschwinden in der grobschrift wortunterschiede, die durch den unterschied zwischen grobschrift und werkschrift, also durch die bezeichnung der vokallänge bedingt sind. *mode* und *motte*, *rum* und *ruhm* fallen unter dasselbe wortzeichen. es ist eben ein gröberer umriss geschaffen, bei dem weitere feinheiten verschwinden. wir betrachten die schrift durch ein gröberes glas.

grobʃrift	verkʃrift
hant	hant
mer	mer (= Meer, mehr)
rum	rum, rum
selen	selen, selen
mote	mote, mote
rose	rose, rose
vaise	vaise
ale	ale, ale, ale
marmelate	marmelate
lere	lere (= leere, lehre / Leere, Lehre)
ʃtos	ʃtos (= ?)
maleriʃ	maleriʃ
histeriʃ	histeriʃ
eʃt	eʃt
agtuŋ	agtuŋ

auf den ersten blick erscheint es, als ob unsere gegenwartschrift durch eine ganze reihe (trai) neuer schriften ersetzt werden solle: grobschrift, werkschrift, feinschrift. wer genauer hinsieht, erkennt, dass dies nur s c h a t t u n g e n d e s s e l b e n d i n g e s: der grobschrift, sind. der feinmechaniker kann nicht mit der zange des grobschmieds seine mikroarbeit erledigen, ebensowenig umgekehrt: aber, die z a n g e brauchen beide, nur in angepasster gestalt. wer die feinschrift kennt, braucht nur flüchtiger zu schreiben und er wird im handdrehen „von selbst“ werkschreiben oder auch grobschreiben. darin liegt der wert, dass den tatsächlich bestehenden schattungen auch schattungen der schrift und nicht v e r s c h i e d e n e schriften zugeordnet sind.

* * *

hier am ende unserer betrachtungen über die schrift stossen wir plötzlich auf die reine praxis, die schon längst in ähnlichem sinne vorgearbeitet hat. das büro bedarf einfachster schrift und einfachster schreibmittel, wenn es vom geist der holzzeit befreit sein und die schrift tatsächlich mechanen will. zahlreiche versuche, schreibmas und schrift mit dem mindestaufwand an zeichen arbeiten zu lassen, liegen in der geschichte der schreibmas, wie auch in der geschichte aller mechanischen zeichenübertragung (telegraf) vor. als beispiel sei auf die sogenannte h i n z b ü r o s c h r i f t hingewiesen, die für das büro und als grundlage für silbschreibmas und stenomas seit jahren bereit liegt. sie geht in der sparsamkeit mit tipen noch unter die grobschrift herunter, indem sie die gesamte g-ch-j-verwandtschaft unter ain einziges zeichen vereint und sonderzeichen für ä, ö, ü vermeidet (ae, oe, ue). die hinzbüroschrift ist urheber der vorliegenden untersuchungen über sprache und schrift. beim versuche, die der büropraxis entstammende neuschrift mit den forderungen des tages in einklang zu bringen, ergaben sich die richtlinien für die allgemeine organisation der schrift, deren harmonisch ausgeglichene meilensteine sind: g r o b s c h r i f t, w e r k s c h r i f t, f e i n s c h r i f t.

verkʃrift

ti aintoitijkait ter noien ʃraibuŋ lest sij laijt tsalenmesij abʃetsen. bisher vurte jeter laut auf turjʃnitlij fir bis fünf ferʃitene arten betsaijnet: „r“ turj r, rh (rhabarber), rr, rrh (katarrh), „t“ turj d, dd, t, tt, dt, th, dh, z, c. es trit mithin aine bseruŋ ter ʃrift um 75 - 80 % ain.

die grundlage der schreibmas

eindeutigkeit und planmässige ausgestaltung des zeichens, die schreibung der lautfolge anstelle der wortortografi bringen die ersehnte ordnung in die schrift. die bewältigung der schrift ist nicht mehr der sonderkaste der schreiber und der intelligenz vorbehalten. die geistige arbeit bei der schrift wird auf ein mindestmass herabgedrückt; die mehr mechanische ausführung mit hand und geist macht die schrift einerseits zum gemeingut, andrerseits ermöglicht sie die höchstleistung der schreibmas. die eigentliche überflutung der schrift durch die technik ist nun erst ermöglicht, nachdem die voraussetzung dazu, das schreib v e r f a h r e n geordnet ist.

der schreibmastechniker weiss ohne lange beschreibung, was es bedeutet, wenn die schrift für die technische ausführung sistematisch ausgebaut vorliegt. er hat die verwickeltsten schriften durch die schreibmas in ent-

sprechend kompliziertem bau bewältigt. neugestaltung der schrift bedeutet aber mindestzahl von staben, damit von tipen, das heisst: vereinfachung und verbilligung des mechanismus, grössere sicherheit, grössere absatzmöglichkeit — die dadurch noch gesteigert wird, dass im rechtschreiben nicht mehr besondere schulung notwendig ist. die schreibmas wird folktümlich. die allgemeine grundlage für die konstruktion der zukünftigen schreibmas ist:

wegfall der grosstaben

der mechanismus hat an staben zu bewältigen:

für deutsche grobschrift 24 stabentipen

für deutsche werkschrift 24 stabentipen + vokallänge

* * *

es ist nicht zu viel behauptet, dass die grobschreibmas die forderungen des gesamten alltags in industri und handel völlig befriedigt.

wollen wir zum extrem einige vokale weglassen (ue = ü, ae = ä, oe = ö) und ein sammelzeichen für jo, ge, ach einführen (s. hinz-büro-schrift), so haben wir eine grobschrift mit nur tsvonul (20) zeichen, darunter das punktzeichen. die entsprechende schreibmas braucht nur tsvonul tasten, für jeden finger tsvo.

* * *

das zehnfingerschreiben kann erst durch den planmässigen aufbau der schrift und durch vereinfachung der tastatur voll zur wirkung kommen. ebenso ist dem äusseren antrieb der schreibmas (durch motor, elektrizität usw), der eigentlichen maschinung der schrift erst jetzt ein günstiger ausgangpunkt geschaffen. das gleichzeitige drucken mehrer tipen, die grundlage der silbschreibmas, wird durch die gewonnene einfache tastatur in den bereich des konstruktörs gerückt.

und zwar wird man, um nicht in den bau von luftschlössern zu geraten, vorsichthalber erst eine zweckmässige anordnung der wenigen staben zum schreiben offener silben (vokale rechts) erdenken: eine silbschreibmas für offene silben.

die stenomas ist der vorläufer für die silbschreibmas. sie hat mit der handstenografi nichts zu tun. der stenomas ist das zeichen gleichgültig, das auf ihrer tipe ist. es kommt darauf an, mit hilfe der zehn finger eine zweckmässig angelegte tastatur so schnell zu betätigen, dass man dem redefluss folgen kann. die handstenografi benutzt einfache zeichen und aine hand, die stenomas dagegen zehn finger und zweckmässige tastatur.

(sch)	b/p	g	d/t	h			s	j	a	i	(ch)
s	f	k	l	r	m	n	v	o	u	e	(ng)

für italienisch mit seinem reichtum an offenen silben ist wohl die erste brauchbare stenomas geschaffen worden, die mehre tasten zugleich drücken liess (silbstenomas). für französisch ist sie schon schwieriger zu bauen; dann kommt deutsch; die grössten schwierigkeiten bietet slavisch der silbschreibmas. die stenomas fordert mindestzahl von zeichen: gröbstschrift.

der bereich der maschine ist noch nicht erschöpft. die zahllosen sonderschreibmas (z. b. für bürozwecke) und die vielen verbindungen zwischen schreibmas und rechnmas ziehen alle die grössten vorteile aus der stahlzeitlichen neuschrift.

ingeniör und kaufmann sind die schrittmacher der stahlzeit geworden, sie werden auch der schrift stahlzeitliches gewand geben.

jusen

die schrift der stahlzeit wandelt das büro um. die bisherige holzzeit-schrift ist so schwierig, dass nach bekenntnis der folkschullehrer in der folkschule das schreiben nach diktat nicht mit irgendwelchem erfolg geübt wird; der folkschüler erlernt die rechtschrift nicht. die stahlzeitliche lautschrift überspringt unsere staatliche ortografi und ermöglicht, selbst in der verkehrform (werkschrift), jedem folkschüler das „richtige" schreiben nach diktat.

der kaufmann diktet seine briefe nicht dem stenografen oder der diktmas, sondern direkt dem schreiber in die schreibmas

. . . . wenige sekunden später kann er unterzeichnen!

nicht bloss richtiges, auch schnelles schreiben ermöglicht die stahlzeitliche lautschrift infolge ihrer durchsichtigkeit und klarheit, ohne dass sie zu einer schmierschrift entartet. das ist der erfolg. der mittelalterlich schwerfällige bürobetrieb bekommt stahlzeitliche gelenkigkeit; teure und schlecht genutzte menschenkraft findet günstige verwertung.

zeit und geld wird erspart
es kostet nicht mehr wie bisher: ein geschäftbrief — einen taler und noch mehr.

die geräuschlosigkeit der schreibmas, entsprechend der der handschrift, ist sozialhigienische forderung.

* * *

neue zukunftblicke eröffnen sich. es ist gleich, ob der tastatur aine schreibmas oder mehre angeschlossen sind, ob sie alle im selben raum oder die eine in berlin, die andere in hamburg stehen. durch das niderdrücken der taste für ein zeichen wird an beliebig vielen stellen der welt dasselbe zeichen geschrieben. der „jusaparat“ oder der jus (hughs) wird vom tipendrucktelegraf auf die schreibmas verpflanzt. wir können uns denken, dass der im parlament in grobschrift schreibenden stenomas beliebig viele stenomas in verschiedenen orten angekoppelt sind. die tastatur des schnellschreibers löst an diesen orten gleichzeitig die jedermann lesbare niederschrift des eben gesprochenen oder gedikteten wortes in grobschrift aus.

wir können die setzmas der zeitungdruckerei im fernantrieb oder auch im fernsammelantrieb mit der auslösenden tastatur verbinden.

es ist wohl kaum nötig, die begonnene reihe von zukunftbilder fortzusetzen. je nachdem die fantasi des einzelnen arbeitet mit stenomas, zehnfingerschreiben, motorantrieb, fernanschluss der schreibmas, der setzmas, je nachdem sie das problem mit vielen drähten im kabel, mit einem draht oder gar drahtlos in angriff nimmt, ergeben sich die verschiedensten schönen luftschlösser. sie liegen in der luft, sie sind in der stahlzeit mit ihren kaum übersehbaren möglichkeiten keine gestaltlose fantasi mehr — wenn das schriftverfahren der zeit angepasst ist.

der „elektrische ferndrucker“ besteht bereits. in der zentrale der berliner polizei werden die depeschen in den ferndrucker getippt und gleichzeitig erscheinen sie in sämtlichen empfangstationen auf einem zeilenweise bedruckten papierstreifen wie eine kleine zeitung. aber für die volle entfaltung dieser einrichtungen für die allgemeinheit ist geordnete schrift grundbedingung.

welche fortschritte die neuschrift im druckwesen ausübt, kann sich der ingeniör und techniker leicht ausdenken. die herstellung des satzes war infolge der sistemlosigkeit unsrer schrift bis in die letzten jahrzehnte noch handarbeit. die maschinelle bewältigung des setzens, die der mechanung der handschrift zur seite läuft, gelingt erst befriedigend mit stahlzeit-schrift.

durch die mechanung des schreibens bis zum jusen verliert die schrift gänzlich ihre eigenschaft als bildungmass, sie wird endlich allgemeines bildunggut, und beweiskräftigere masstäbe für die bildung eines menschen haben freie bahn.

solange noch nicht das gesprochene wort selbst die tipen der setzmas oder der schreibmas auslöst — auch hierfür sind der versuche und probleme viele — und sozusagen als tipe von den lippen fällt, solange ist menschliche arbeit der zwischenträger zwischen hörzeichen und sichtzeichen. dieser zwischenträger hat seine entwicklung: zur handschrift war zunächst viel geist und handfertigkeit nötig, ganze menschenkomplexe (schreiber, sten(ograf)er, tipper) werden zwischengeschaltet; durch ausbau der schrift und des schreibmittel wird immer mehr geistige und körperliche arbeit des zwischenträgers ausgeschaltet, bis zuletzt nur noch eine geringe fingerbewegung beim jusen oder eine mindesthandbewegung beim handschreiben übrig bleibt. zum wiederaufbau unsrer wirtschaft brauchen wir wirtschaftlichkeit aller einrichtungen.

grafologi, psichotechnik, fölkergrafologi

als überrest aus finsterem mittelalter schleppen wir heute die benutzung der schrift (schön- und rechtschrift) als bildungmass mit uns herum. es gibt aber noch eine andere weise, die schrift des einzelnen zu seiner beurteilung heranzuziehen, die grafologi (s. 49). mehr oder weniger wendet ein jeder grafologisches urteil an, wenn er beim anblick eines briefes feststellt, dass ihm die handschrift des schreibers gefalle oder missfalle. wer sich in der kunst der schriftbeurteilung ein wenig übt, kann bald überraschend feine urteile über das gesamte wesen des schreibers abgeben, ohne diesen anderweit zu kennen. der grafologe kann aus den schriftzügen, aus dem stil, kurz eben aus der schreibart, so bestimmt schlüsse auf bildung und wesen des schreibers ziehen, wie wir sie auch aus den gesichtzügen, aus der bewegungweise, aus gang, handbewegung, kopfbewegung, sprechweise usw gewinnen. wiederum wendet jedermann die anfänge dieser menschbeurteilung gefühlmässig bei seinem umgang mit menschen an. die schriftzüge sind festgelegte bewegungen. und jeder mensch äussert in seinen bewegungen seine eigenheiten. sehen wir uns von diesem

könige und kaiser und ihre rechtschreibung

„ins künftige werden die Herren Pfafen wohl vernüftiger werden, und nicht gedenken das Directorium und mihr Nasen anzudrehen. Die Hali'schen Pfafen müssen kurz gehalten werden; Es Seindt Evangelische Jesuiter, und mus Man Sie bey alle Gelegenheit nicht die Mindeste Autoritet einräumen“.)*

Friedrich der Grosse

man kann ein sehr grosser könig und doch ein sehr schlechter skribente sein. man wende nicht ein, fritzens sprache sei französisch gewesen. mit dem französischen ging es ihm nicht viel besser. briefe, poesien und sonstige arbeiten, die er französisch niederschrieb, waren selten fehlerfrei, weshalb er auch nie unterliess, die für die öffentlichkeit bestimmten schriften der verbessernden durchsicht eines seiner gelehrten französischen ratgeber zu unterwerfen. — auch wilhelm II schrieb seine eigene ortografi.

*) im original sind lateinische und deutsche staben durcheinander geschrieben.

standpunkt aus das verhalten unserer bürokratischen welt nochmals genauer an, die vermeint, die schrift als bildungmass anwenden zu können, so erkennen wir plötzlich, dass dieses streben nichts als angewandte grafologi ist. freilich lässt sich aus der schrift allerlei urteilen, aber der grafologe zieht seine schlüsse zum wenigsten aus rechtschrift, schönschrift, rechtsatzbau, sondern er beurteilt die schriftzüge bis ins einzelne.

die grafologi ist ein teil der psichologi, die sich allgemein mit der seele der menschen befasst. sehen wir genauer hin, so erscheint uns die grafologi als teil der psichotechnik, die heute am ruder der zeit ist. denn diese im aufblühen begriffene praktische verwertung psichologischer tatbestände versucht ja eben, die äusserungen des menschen, wie bewegungen, sprechweise usw womöglich mit hilfe von instrumenten zu seiner beurteilung und eignung für gewisse zwecke zu benützen. ob man einen lehrling schreiben lässt, um hinterher die schrift grafologisch zu verwerten oder ob man ihn durch irgendeine andere versucheinrichtung prüft, ist im wesentlichen dasselbe. grafologi ist angewandte psichologi oder psichotechnik. grafologi ist ein wichtiges, bisher stark vernachlässigtes teilgebiet der psichotechnik.

wir kennen nur eine individualgrafologi — wenn wir in wissenschaftlicher mundart für den neuen begriff ein neues wort bilden wollen; dieser haufen von neun silben wird jedenfalls willkommener geheissen als irgendeine andere, würdigere wortbildung. die psichologi hat sich aber vom individuum auch ausgebreitet auf das folk, und es ist eine fölkerpsichologi entstanden, die das wesen ganzer fölker erforscht. da die schrift nicht bloss eine eigenheit einzelner individuen ist, sondern auch eine der gesamtheit, so ergibt sich rein logisch auch die möglichkeit und notwendigkeit einer fölkergrafologi, ohne dass wir diese bisher kennen. das wissen um die schrift ist hinreichend durchleuchtet, um individual- und fölkergrafologi voneinander trennen zu lassen. bisher haben wir beide vermischt, was unheilvolle trugschlüsse gezeitigt hat.

es ist bekannt, dass die fölkerpsichologi mit ganz anderen mitteln arbeitet als die sich mit den einzelwesen befassende psichologi. so handelt es sich auch bei der fölkergrafologi um wesentlich andere dinge als bei der gewöhnlichen grafologi. bleiben wir einmal in unserem eingeleiteten verfahren der analogi und suchen wir das wesen der fölkergrafologi zu erschliessen. die grafologi ist eine psichotechnische beurteilung des einzelnen aus der schrift, die fölkergrafologi müsste sonach eine solche der fölker sein. was bedeutet aber die schrift eines gesamten folkes und wo ist sie? — nun, hier ist der springende punkt. offenbar gehört zur schrift eines folkes alles das, was vom staate an der schrift als norm festgesetzt wird und worauf der einzelne mensch keinerlei einfluss hat. da sind also: die auswahl der in der schrift zu benützenden zeichen, ihre offizielle form, ihre belautung, die rechtschreibregeln, die unterrichtverfahren im schreiben, einrichtungen, die die schrift überwachen (schriftämter — früher teile der kultusämter) u. a.. so gewiss wir nun aus den einzelnen schriftzügen, die der mensch auf die fläche bringt, auf eigenheiten des menschen schliessen können, so gewiss können wir aus der entwicklung des allgemeinen schriftwesens eines folkes auf den zustand des gesamten folkes schliessen. und wenn wir den tiefstand der rechtschreibung in den nationalen sprachen, den zeichenwirrwarr mit seinem fehlen haltbarer logik betrachten, den widerstand, den das folk einer reform dieser dinge entgegensetzt, das fehlen auf der höhe stehender pflegestätten (schriftämter) . . . . . das urteil, das die fölkergrafologi dann untsvodeutig über den kulturstand der fölker liefert, ist uns

> *. . . . . und doch bleibt es eine erstaunliche und zugleich betrübende tatsache, dass von allen bekannten kulturländern — selbst wenn man die negerrepublik liberia, haiti oder das reich meneliks dazu zählen will — ausgerechnet deutschland die formal schlechtesten, künstlerisch wertlosesten briefmarken, wertpapiere und münzen zu eigen hat, dasselbe deutschland, das wiederum unter allen bekannten kulturstaaten just über die geeignetsten künstlerischen kräfte verfügt, die diesen dingen einen guten, zumindest aber anständigen und angemessenen ausdruck verleihen könnten . . . .*
>
> ***prof. f. h. ehmcke, amtliche graphik***

ebenso unbequem, wie den meisten leuten ihr spiegelbild in der handschrift, das die grafologi ans licht bringt. wer *f*ater schreibt statt *v*ater, meisel statt meissel, oder grafologi statt gra*ph*ologi*e*, dem wird dieses als schwerer fehler angerechnet. was für fehler ist aber begangen? nicht ein logischer, nicht ein verstoss gegen die vernunft, nicht eine misshandlung des gesunden menschenverstands, sondern lediglich einer gegen starre, inhaltlos gewordene tradition und willkür. auf welcher stufe der allgemeinentwicklung wir stehen, das ergibt sich, wenn wir bedenken, dass diese verstösse gegen das blinde dogma der schrift als gesamtgut schwerer und verletzender empfunden werden als verstösse gegen die einfachste und klarste logik. in sprachlicher und schriftlicher hinsicht ist unser bedürfnis nach logik noch so stumpf, dass wir das kindlichste stammeln von sprache und schrift, die tollsten launen überschäumender kraft als heiligtümer anbeten. es ist ein tsaijen für den kulturzustand der fölker, wenn sie ihre schreibung ohne not mit der doppelten anzahl von staben belasten (klein, gross). die rechtschreibung eines folkes muss zur grafologischen bewertung der folkgesamtheit herangezogen werden, ebenso das gesamte schriftgut, soweit es als staatliche normung in frage kommt. die rechtschreibung kann in ihrer heutigen form lediglich von der fölkergrafologi als bildungmass für die fölker benützt werden, aber nicht — wie es bisher geschah — als mittel der schule und öffentlichkeit zur psichotechnischen bewertung des einzelnen.

china führt lauttroie stabenschrift ein — fölkergrafologisch ein zeichen stärkster kraft.

Druck von Hermann Möbius, Artern (Prov. Sachs.)